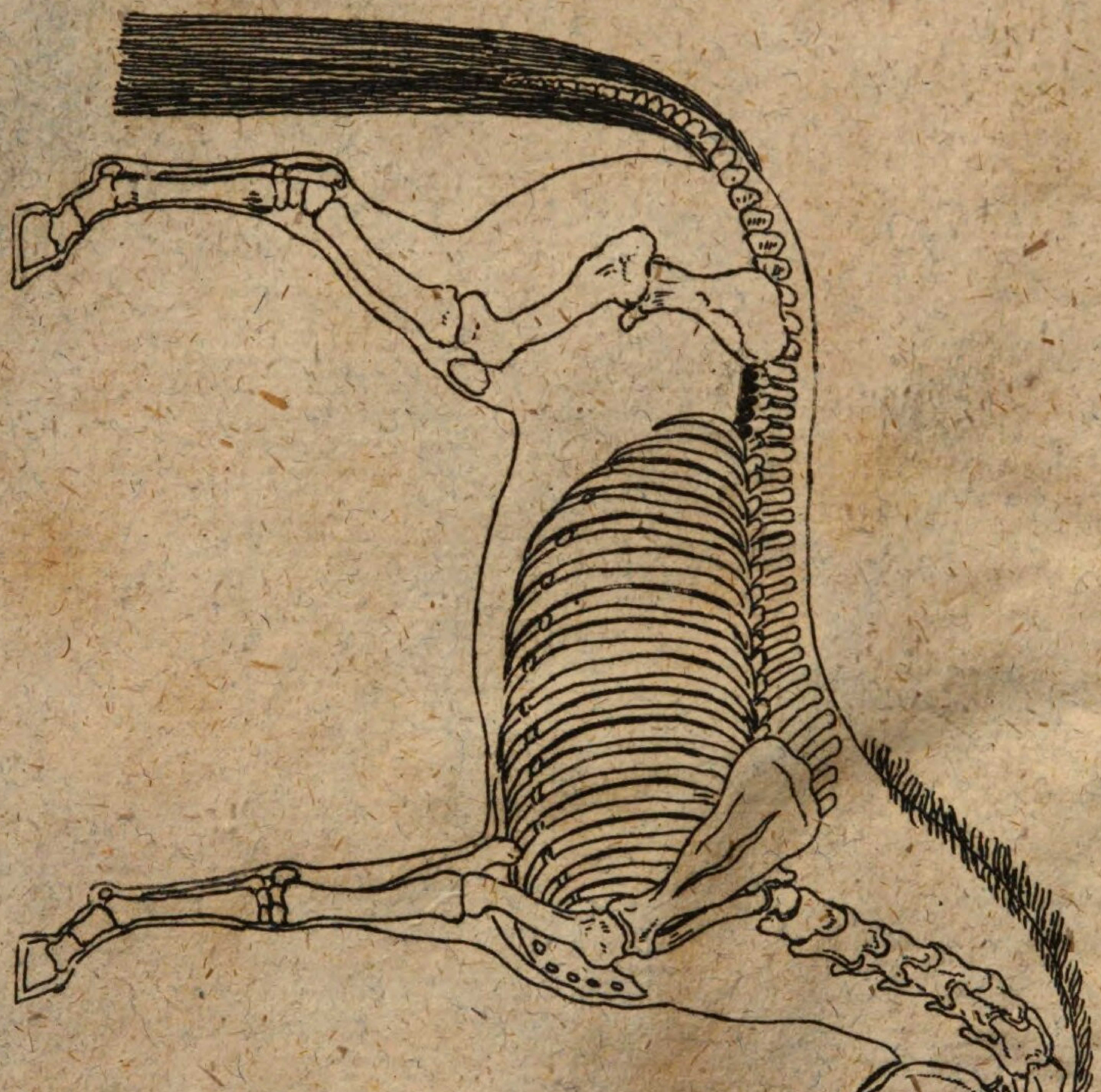
H
1671

von Halder
N. 2669.



Der praktische Pferdearzt,

sowohl im Hause als auf Reisen,

oder

Rathgeber

für

Oekonomen, neuangehende Bereuter, Pferdeliebhaber, Roßärzte, Pferdehändler

in den

wichtigsten Krankheiten der Pferde.

Von

Carl August Oehlmann,

Universitäts-Stallmeister zu Erfurt.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erfurt,

bei J. E. G. Rudolphi.

1802.

Vorrede.

Um dem Vorwurfe, den Critiker mir machen könnten, als hätte ich die in diesem Buche vorkommenden Materien wohl etwas scientivischer behandeln können, schon im Voraus zu begegnen, so erkläre ich hiermit, daß ich auf die Ehre und den Namen eines gelehrten Thierarztes Verzicht thun müsse, bei alle dem aber doch der unvorgreiflichen Meinung sey: es dürfe nicht jeder, der obige Renunziation geleistet hat,

ge-

geradezu als ein völlig unbrauchbarer Thierarzt verworfen, oder wohl gar als Pfuscher angesehen werden.

Ich bin völlig mit denen einverstanden, die nur einen solchen für einen vollendeten Thierarzt anerkennen, der mit dem Besitz aller der mannichfaltigen Kenntnisse und Wissenschaften, die in das Fach der Thierarzneykunde einschlagen, auch noch einen seltenen Schatz von Erfahrung verbindet: Aber man sage mir doch, wie viel giebt es wohl solcher vollendeten Aerzte? und möchte nicht die Anzahl derer, welche durch Erfahrungen ersetzen, was ihnen an Kenntnissen abgeht, oder deutlicher; die erst aus Erfahrungen sich Regeln abstrahiren müssen, weit größer und beträchtlicher seyn, als die Anzahl derer, welche durch frühern gründlichern Unterricht dieser Mühe überhoben wurden? — Kühn getraue ich mich zu behaupten,

daß

daß die Zahl der Letztern zur Zahl der Erstern, wie eins gegen hundert sich verhalte: Denn wie wenige werden durch Vermögen oder hohe Verbindungen in den Stand gesetzt, die nöthigen Vorkenntnisse in Sprachen (denn auch diese macht man zu einer unerlaßlichen Bedingung, sobald von einem vollendeten Thierarzte die Rede ist) auf Schulen sich einsammlen und dann die eigentlichen höhern Institute besuchen zu können, wo junge Männer in einer langen Reihe von Jahren zu ihrer künftigen Bestimmung als Thierärzte vorbereitet werden? O! die Zahl dieser Glücklichen ist klein, und — wie selten erwächst noch obendrein dem Staate ein Nutzen aus ihnen, da sie meistens schon nach geendigtem Curse als Pferdeärzte zu den Regimentern vertheilet oder — an den Hof gezogen werden, und auf diese Art für das Land und allgemeine Be-

ſte beinahe gar nichts, oder doch immer nur ſehr wenig leiſten können.

Was ſoll aber der Privatmann, Oekonom, Pferdliebhaber u. dgl. m. bei dieſem Mangel an vollendeten Thierärzten nun thun? ſoll er bei eintretenden Krankheiten ſein Vieh lieber ſterben laſſen, als die Behandlung deſſelben einem Manne anvertrauen, der ſeine Kur-Methode blos auf vorhergegangene Erfahrungen einſchränken muß? Oder was noch näher zu meiner Abſicht gehört —: iſt von den unſtudierten Pferdeärzten gar nichts zu erwarten?

Sobald ich den Unſtudierten, der ſich mit Pferdekuren befaßt, noch immer mit dem ehrenvollen Namen „Arzt" belege, ſo kömmt bei Beantwortung der aufgeworfenen Frage alles darauf an, wen und was man ſich unter einem ſolchen Manne vorſtelle. Wollte man jene Pfuſcher, jene Elen-

den darunter meinen, die, entblößt von aller Kenntniß und Erfahrung, weit eher Pferde-Mörder als Pferde-Aerzte zu nennen sind: Hirten, die Circum foratores (umherziehende abgedankte Soldaten) verdorbene Bauern, Hufschmiede u. dgl. mehr, ja sogar einen großen Theil sogenannter Fahnenschmiede — Menschen, welche thierische Anatomie oft kaum dem Namen nach kennen, und mit einem zufällig aufgerafften, oder aus einem Buche abgeschriebenem Mittel gegen Verschleimung, Brand, Husten, Hexereien 2c. alle diese genannten Uebel und wohl noch mehrere, in jedem Grade, ohne die geringste Modification, ohne nach der muthmaßlichen Ursache und dem Entstehen des Uebels zu forschen, an jedem Pferde heilen und kuriren wollen; so hätten Sachverständige allerdings Recht, wenn sie behaupteten, daß sich von Leuten dieses

Schlags

Schlags für die Erweiterung der Roßarzney-kunde gar nichts erwarten, wohl aber im Gegentheil alles besorgen lasse, wenn sich diese Quacksalber das Geschäfte anmaßten, Beobachtungen anzustellen und uns ihre Resultate mitzutheilen.

Begreift man aber unter einem unstudierten Roßarzte denjenigen, der zwar keine Gelegenheit, kein Vermögen, keine Gönner und Fürsprecher hatte, um Schulen und Institute besuchen zu können, der aber doch bei einer geschärften Denkkraft, bei einer richtigen Beurtheilung und beharrlichem Fleiße, — mit einem Wort: bei offenem Kopfe, Anlage und guten Willen, jene Lücken dadurch ausfüllt, daß er die vorzüglichsten Werke im Fach der Thierheilkunde liest, die Ideen dieses Schriftstellers gegen die Ideen des andern hält; ihre Angaben, ihre Vorschläge prüft, ohne sich ängstlich an Autorität zu binden; jede Gelegen-

genheit benutzt, wo er seine Erfahrungen mit den Erfahrungen jener Meister vergleichen kann; bei einigen geglückten Versuchen nicht Selbstliebe genug besitzt, um sich nun schon für vollkommen zu halten, bei verunglückten hingegen den Muth und die Gedult nicht sinken läßt; endlich, und zwar hauptsächlich, gewissenhaft mit der Zeit fortschreitet: so glaube ich, daß ein unstudierter Arzt, wie ich ihn hier beschrieben habe; wohl nicht so unbedingt zu verwerfen seyn möchte.

Ohne Eitelkeit und Stolz verrathen zu wollen, zähle ich unter die Roßärzte der letzteren Gattung mich selbst. Auch mir fehlte es an Vermögen und Gönnern, um meine glühende Wißbegierde so befriedigen zu können, wie ich wohl wünschte! Zum Bereiter von Jugend auf bestimmt, durfte ich nicht daran denken, mich weiter versteigen zu wollen, als bis zur geschickten Führung und Musterung

eines Pferdes. Kaum aber hatte ich es hierinne zu einem gewissen Grad der Vollständigkeit gebracht, so fühlte ich nun doppelt das Bedürfniß: auch des Gaules Natur, seinen innern Bau, Organisation, seine Beschaffenheit im gesunden wie im kranken Zustande, seine chymischen und seine mechanischen Handlungen kennen zu lernen. Ich fieng an zu studieren. Mein Streben war immer unermüdet, ich rang wie ein Athlet; jedes Buch, auch noch so alt und abgenutzt, war mir anfangs äusserst willkommen. Bald fühlte ich jedoch die Mängel derselben, und überlief nun alle Begüterte mit meinem Gesuche um gute Werke, so wie den Abdecker auf seinem Schlachtfelde um Gedärme und Lebern. Endlich fiel der Nebel, ich besuchte hier das anatomische Theater, — hörte Collegia, und ein Strahl, ein wohlthätiger Strahl von Aufklärung verschaffte mir ganz anderes Licht in der Pferde-Heilkunde.

Jetzt

Jetzt setzte ich mein Forschen auch sogar in den Nächten nicht aus, ich ließ mir keine Mühe verdrießen, und — das Ziel war errungen. Geschickte Männer munterten mich auf, und tadelten blos meine Schüchternheit. Lange währte es, ehe ich diese Letztere bekämpfte. Aber da sie nun besiegt war, so begann denn nun auch meine Laufbahn als Arzt, und zwar mit glücklichem Erfolge. Meine Verfahrungsart wurde gebilliget, mein Wirkungskreis erweitert, meine Erfahrungen immer vielseitiger. Aus den Letztern entstand gegenwärtiges Werk. Ich führte ein Tagebuch über vorkommende Fälle, berichtigte meine Ideen, wo es nöthig war; benutzte alle neuere Winke, und gebe denn hiermit das Produkt meines Fleißes, meiner Kuren und meiner Erfahrungen in die Hände derer, welchen es nach Angabe des Titels hoffentlich von Nutzen seyn soll.

Daß

Daß mein Unternehmen schon überhaupt nicht unter die unverdienstlichen gehöret, bin ich überzeugt, daß es aber nicht ganz und durchaus von Mängeln gesäubert sey, fühle ich in eben der Maße, als ich wünsche, daß billige Richter, mir ihre Zurechtweisung darüber recht bald möchten zukommen lassen.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Krankheitsgeschichten, vorzüglich von Verstopfungen des Magens und der Eingeweide.

I.

Im Jahr 1769 hatte ich Gelegenheit, ein krankes Fuhrmannspferd zu sehen. Das Thier empfand, wie der Anschein und alle Symptome gaben, weiter nichts als Leibschmerzen, deren wahre Zeichen ich aber damals noch nicht genau genug kannte. Zum bessern Verständniß der dabei sich ereigneten Vorfälle, will ich zuvor die Geschichte, so wie sie sich zutrug, der Wahrheit gemäß erzählen, und im Vorbeigehen die abgeschmackten Zusätze und lächerlichen Behauptungen, wie sie noch heutiges Tages bei unwissenden Schmieden, Hirten

und

und Fuhrleuten im Schwange sind, ans Licht ziehen, und in ihrer ganzen Lächerlichkeit darstellen.

Das Pferd, von dem die Rede ist, war fünfjährig, von Farbe schwarz, und ein Hengst, oder ganzes Pferd. Es ereigneten sich aber folgende Vorfälle mit ihm: es fiel bald nieder zur Erde, und wälzte sich; bald sprang es wieder auf und stürzte nochmals nieder; verschiedene Umstehende äußerten nun ihre Meinungen, welche sämmtlich darauf hinausliefen, daß mit dem Pferde etwas besonderes vorgegangen seyn, kurz, daß es behext seyn müsse. Warum das Thier immer so zur Erde stürze, war ihnen ganz unbegreiflich: ich selbst staunte, und wußte nicht, was ich davon denken sollte, wie dies einem jeden zu ergehen pflegt, der eine so auffallende Begebenheit zum ersten Mahl in seinem Leben sieht. Man nahm, nach Verschiedenheit der Meinungen, natürlich auch allerhand verschiedene, und zum Theil abscheuliche Kurversuche mit dem Thiere vor; wobei die sogenannten sympathetischen Mittel, wie sich leicht denken läßt, keine kleine Rolle spielten; allein der Rappe machte, trotz aller Vorkehrungen, seine Seele noch auf einige Zeit in dem baufälligen Leichnam zu-

rück-

rückzuhalten, noch selbige Nacht sein Testament, und verschied dann unter den Händen des Abdeckers.

Ich wohnte der Sektion bei, und dies war, im Vorbeigehn gesagt, meine erste in diesem Falle. Sie machte Liebe zum Studium der Anatomie in mir rege. Der Freiknecht hatte nicht sobald das todte Pferd von seinem Karren auf den Schindanger abgeworfen, als er auch schon erklärte, daß das Thier den Brand in den Gedärmen habe; und bei der Aufbrechung desselben fand sich dann auch wirklich folgendes:

1) In der Bauchhöhle war sehr viel entwikkelte Luft, welche einen äußerst übeln Geruch hatte.

2) Die großen Därme, besonders das Colon (der Grimdarm) kamen zuerst herausgequollen, und dieser letztere war vom Brande ganz schwarz: auch die andern Gedärme hatten hie und da brandige Stellen, die jedoch nicht so häufig, als an dem Grimmdarm waren.

3) In den Därmen fand sich vieles hartes Futter.

4) Der Magen war äußerst dick anfgetrieben, und hatte eine große Menge unverdaueten Haber in sich, auch er war brandig.

5) In der Brusthöhle war alles gesund, nur in dem Herzen fand sich vieles geronnenes Blut.

Aus der Eröfnung dieses Cadavers gehet demnach klar hervor, daß das Thier, bei Anwendung schicklicher Mittel hätte gerettet werden können, indem blos die Verstopfung der Eingeweide dessen Tod verursacht hatte. In den folgenden Capiteln, wo ähnliche Krankheiten erzählt werden, soll denn auch nun meine Kurmethode und meine Behandlungsart angegeben werden.

II.

Ein zerplatzter Magen.

Am zweiten März 1774 bekam ich ein sechsjähriges schwarzes Wallachpferd in die Kur.

Die Krankheitszeichen, die das Pferd von sich gab, waren folgende:

1) Oefteres Niederwerfen zur Erde.

2) Wenn es lag, so hielt es sehr schwer, ehe man es wieder zum Aufstehen brachte, welches auf keine andere Art bewirket werden konnte, als durch die stärksten Zwangsmittel.

3) Hatte man das Pferd endlich zum Aufstehen gebracht, so erfolgte dann ein Zittern über den

ganzen Körper, und der Schweis lief von dem Thiere stromweise herab.

4) Fressen und saufen wollte das Thier gar nicht.

5) Es gieng weder Mist noch Urin von demselben ab.

6) Schon Tages vorher hatte sichs geklaget, und die einfältigen Leute hatten nicht darauf geachtet: es war also nach meiner Meinung keine Hülfe mehr übrig; denn wenn ein Pferd von sich selbst in Schweiß geräth, so ist dies in den meisten Fällen schon ein Vorbote des Todes. Ich hütete mich daher wohl, das Thier in die Kur zu nehmen; auch wurde meine Vermuthung bald genug bestätiget, indem selbiges noch den nämlichen Abend zu seinen Vätern und Urvätern versammlet wurde.

Bei der Sektion zeigte sich denn das nämliche, was ich im vorigen Sektionsbericht gesagt habe, nur mit der Ausnahme, daß der Magen von der allzuvielen Nahrung zu sehr angefüllt gewesen, und daher keinen Ausgang Statt finden ließ, dadurch aber Krämpfe erzeugt wurden, deren halber das Thier sich niederwerfen, wälzen, endlich aber der Magen dadurch platzen mußte.

III.

Im Monat Julius 1775 wurde ich zu einem kranken Pferde in einiger Entfernung von meinem Wohnorte gerufen; sogleich beim Eintritt in den Stall bemerkte ich, daß das Thier heftige Leib- oder Kolikschmerzen haben müsse: das erste also war, daß ich mich nach der Fütterung, Wartung und den Geschäften desselben erkundigte. Der Knecht versicherte, weil sein Herr beständig gegenwärtig war, daß er nichts als reinen Haber und Heu gefüttert habe.

Folgende Krankheitszeichen gab das Pferd von sich:

1) Freß und Sauflust war gar nicht da.

2) Es hatte seit Mittag weder gestallet noch gemistet.

3) Krümmte und beugte sich das Thier ganz besonders.

4) Sahe dasselbe immer nach der Bauchgegend der linken Seite hin.

Kur bei diesem Pferde.

Zuerst ließ ich dem Pferde zur Ader, wo ich aber einige Mahl schlagen mußte, ehe ich Blut be-

kam

kam; wobei ich zugleich die Bemerkung machte, daß, wenn die Pferde Schmerzen im Hinterleibe haben, besonders aber starke Krämpfe, alsdenn die Halsadern äußerst schwer zu treffen seyen, denn das Blutadersystem ist in diesem Falle zusammen geschnürt, und enthält nur wenig Blut. Ohngefähr 2 Pfund Blut hatte ich dem Pferde abgezapft, als dasselbe umfiel und gleichsam ohnmächtig ward.

Zweitens verordnete ich nun zum innerlichen Eingeben nach Herrn von Sints großen Werke:

℞. Pulv. rad. Scill. marim. Unc. iij.
herb. hed. terr.
milleped. ā Unc. j.
Chin. chin. Drachm. ij.
Sapon. venet. concis. Drachm. j. in
aqu. petrosel. Unc. vj. Solut.
Aqu. ceras. nigr. ℔. ij.
m. D.

Alle Stunden einen halben Schoppen.

Zum Klistiren aber, ebenfalls nach Herrn von Sint:

℞. Scor. antim. Unc. iij.
Flor. malv.
— chamom.
Herb. verbasc. ā. M. j.
Sal. polychr. Unc. j. sem.
Sem. cumin. vulg.
— petrosel. ā Unc. Sem.

Coqu.

Coqu. in Aqua font. menſ. j. ad
diminuat. 3 digit. colat. add.
Butyr. recent Unc. v.
Balſ. opiat. Spagyr, Corr. gtt. xxx.
D. pro una vice.

Dieſes wurde alle Stunden repetirt, die Kliſtire aber alle Viertelſtunden, und Abends 9 Uhr bekam das Thier Ruhe, fieng an eine entſetzliche Menge Waſſer zu ſtallen, und miſtete zum drittenmale, gieng dann an die Krippe, und ſuchte ſich zu füttern.

Dieſes war alſo meine erſte Kur dieſer Art, welche mir glückte, beſonders da noch nichts verabſäumt, und noch zur rechten Zeit zur Hülfe geeilet worden war. Hätte man jedoch länger gezögert, oder die Krankheit nicht gekannt, ſo hätten der Knecht, Herr und alle Umſtehende leicht auf den Gedanken gerathen können, als läge Hexerei dabei zum Grunde; denn der Knecht würde die Schuld nicht auf ſich haben kommen laſſen, obwohl derſelbe mir nachher geſtand, daß er ſeinem Herrn Gerſte vom Boden geſtohlen, und ſelbe zu häufig gefüttert habe.

Hier war alſo einzig und allein der Knecht ſchuld, wenn dem Pferde nicht geholfen, oder die

Krank-

Krankheit nicht erkannt werden konnte, und das Pferd darüber vereckte, weil selbiger im Anfange zurückhaltend war und seine Schuld an der Krankheit nicht eingestehen wollte. Ich will daher jedem Thierarzte anempfehlen, jedesmal das Gesinde ohne Beiseyn des Herrn oder dessen Frau auszuforschen, um die reine Wahrheit zu erfahren, und so das Thier desto geschwinder und sicherer heilen zu können. Herr von Sints Rezepte in seinen Werken habe ich übrigens nach der Zeit noch öfters in gleichen Vorfällen mit vielem Nutzen befolgt, bis ich nach Verlauf verschiedener Jahre mehrere und bessere Rezepturen oder Hülfsmittel kennen lernte, wie ich durch folgende Krankheits- und Sektionsberichte erörtern werde.

IV.

Im Monat September 1788 hatte ein reisender Kaufmann sein Pferd mit jungem Hafer überfüttert; das Thier klagte daher das Nämliche, was schon in den Vorhergehenden angegeben worden.

Kur.

In der Kurart verfuhr ich deshalb, wie schon mehrmalen geschehen nach Herrn von Sints Methode,

thode, allein nach Verlauf von 6 Stunden zeigte sich nicht die geringste Spur von Besserung; im Gegentheil nahmen die Krankheitszufälle noch zu.

Durch Zufall lernte ich bei dieser Gelegenheit einen Jäger kennen, welcher mir beiläufig versicherte, daß, wenn in seiner Gegend ein Pferd auf eben diese Art erkrankte, das Thier mit bloßen Krähenaugen kuriret würde. Diesen Vorschlag versuchte ich daher sogleich, und ließ mir nachstehendes Rezept verfertigen.

℞. ♁. Nuces Vomic. ℥i.
Sem. Foeniculi
Anisi. a'a ℥ß
M. ♁. div. in 4. part.
aequales S.

Alle Viertelstunden mit einem Pfund Wasser zu geben, bis die Krämpfe sich gelegt haben.

Das erste und zweite Pulver that keine Wirkung, aber nicht lange nach dem dritten erfolgte Stallung; bei dem 15ten Klystier, ganz dasselbe, wie in der vorhergehenden Krankheitsgeschichte, erfolgte Mistung, und die Krämpfe ließen nach. Als den zweiten Tag darauf, das Pferd noch nichts anders als etwas weniges Heu gefressen hatte, nahm ich meine Zuflucht zu einer Laxanz aus des Dr.

Bar-

Bartels Pharmakopee von Herrn B. Buchholz übersetzt; es bestund diese aus folgenden Theilen:

Aloe Sucotrina 2 und ein halb Loth. Jalappenpulver und Weinsteinsalz, jedes ein halb Loth; und endlich Wegebreiten-Syrup q. s.: Aus diesen Ingredienzien ließ ich 4 Stück Pillen machen, und gab dem Pferde alle zwei Stunden davon eine; allein das Pferd erhielt keinen Durchlauf; ich ließ also repetiren, worauf endlich den dritten Morgen das Thier zu laxiren anfieng. Der Abgang war sehr übelriechend, und bei genauer Untersuchung fand sich noch unverdauter Haber unter demselben.

Den vierten Tag, da das Thier noch nicht recht fressen wollte, und wahrscheinlich wegen Schwäche und Mangel an Reitz kein Verlangen zum Futter trug, ließ ich ihm zu seiner nunmehrigen Stärkung folgendes reichen:

1) Eine Bouteille Pontakwein.

2) Vier Hühner-Eier klar geschlagen und dann

3) ein halb Loth Rhabarberpulver; dieses in einer Flasche recht geschüttelt und dem Pferde nüchtern eingegeben.

Auf diesen Trank verlor sich das Laxiren, es trat Schweiß ein, und Abends hatte das Pferd die beste Freßlust.

Den

Den 6ten Tag reisete der Kaufmann ab, und das Thier hat sich, wie ich nachher erfahren habe, noch lange Jahre sehr gut gehalten.

Die Krähenaugen (Nuces Vomic.) erhielten aller Wahrscheinlichkeit nach dieses Thier am Leben.

Die Krähenaugen, welche die Frucht oder Saame einer Pflanze sind, die auf den Malabarischen Küsten zu Hause ist, wendet man sowohl in Essenzen als auch Extrakten und in Pulvern an. Es hat dieses Pulver bei Pferden eine krampfstillende, und vermöge seiner adstringirenden und narkotischen Kraft eine ganz eigenthümliche und spezifische Wirkung.

Die Krähenaugen dienten folglich dazu, bei obgenanntem Pferde die Krämpfe zu stillen; die Klistire den Mist zu erweichen, und den Exkrementen die Bahn zu öffnen. Die Laxierpillen führten den im Magen beinahe faul gewordenen und verdorbenen Hafer aus; der Wein, Rhabarber, und Eier stärkten das Pferd, und die thierische Oekonomie erhielt so ihren gehörigen Gang wieder.

Auf die oben beschriebene Heilart habe ich nach der Zeit sehr viele an dieser Krankheit leidende Pferde, kuriret, besonders, wenn die Krankheit noch in ihrem ersten Entstehen war. Schnelle Hülfe ist aber allemal

hier

hier nöthig, denn diese Krankheit greift sehr geschwind um sich, und sie muß höchstens in Zeit von zwölf Stunden gehoben werden, sonst gehet das Thier mehrentheils verlohren.

V.

Ein durch Verstopfung rasend gewordenes Pferd.

Im Monat Mai 1798, wurde ich zu einem vorgeblich tollen Pferde gerufen, wo ich dann folgende sonderbare Zufälle antraf.

1) Dieses Thier hatte schon seit vier Wochen krank gestanden, und der Hufschmidt nebst einem sich für einen Roßarzt ausgebenden O. hatten den Sitz der Krankheit noch immer nicht entdecken können.

2) Hatten diese beiden Roßärzte dem Pferde schon dreimal zur Ader gelassen, und das zwar bis zum ohnmächtig werden.

3) Vor der Stirn hatte das Pferd sich die Haare beim Paroxismus hinweggestoßen.

4) Auf dem Kreuze hatte es zwei große Löcher, worinn zwei Zugleder gesteckt waren, welche aber nicht gewirkt hatten.

5) Diesem Pferde waren mehr als 20 Kühltränke eingegossen worden, dennoch fraß und soff es nur

zu

zu gewissen Zeiten, nur wenig auf einmal, und stets nur mit langen Zähnen.

6) Als ich den Puls untersuchte, so zeigte selber sich äußerst klein und schwach.

7) Das Thier verrieth durch sein äußeres Benehmen, z. B. durch Frösteln, Zittern, Zusammenziehen der Beine, durch Haare in die Höhe sträuben etc., daß es ein heimliches Fieber habe.

8) Die Zunge war welk und von gelblichter Farbe.

9) Zu gewissen Zeiten, gab man vor, gehe das Pferd rückwärts, und renne dann mit dem Kopfe gegen alle Wände, stürze zur Erde nieder, und wälze sich unter großen Aechzen und Stöhnen in einer Art von Taumel umher; nach Verlauf einer halben Stunde richte es sich wieder auf, und stehe sodann lange ohne alle Besinnungskraft stille.

Alle die oben angeführten Krankheitszeichen nun, besonders aber der Mangel an Freßlust, die gelbe Zunge u. dergl. m. brachten mich gleich anfangs auf den Gedanken, daß der Sitz der Krankheit einzig im Hinterleibe befindlich seyn müsse.

Kur.

Weil das Thier von dem übermäßigen Aderlassen äußerst geschwächt war, so mußte ich daher

alles zu vermeiden suchen, was es noch mehr schwächen konnte, verschrieb also vor der Hand zum innerlichen Gebrauch folgendes:

℞. Cxli ☿ ℥vj.
℥. R. Jalap. ʒi.
Magnes. alb. ℥ii.
Ol. Menth. pip. gl.
XXIV divid. in VI part.
aequal. S.

Alle Stunden ein Pulver mit 1 Pfund Wasser einzugeben.

Klistier.

℞. Flor. Camom.
Sambuc. a'a Manip. VI
℥. Sem. Foenicul.
anis. a'a ℥vj
M. F. div. in vj. partes aequal. S.

mit 4 Pfund Wasser bis zum dritten Theil einkochen lassen, und alsdann auf jedes Klistier ein Viertel Leinöl gegeben, und dem Pferde alle halbe Stunden eine Portion beigebracht.

Bei dieser Gelegenheit will ich zum Behufe der Laien und jungen Aerzte folgendes anmerken. Die gehörige Portion eines Klistiers bei Pferden, muß 3 Pfund haben. Denn der 5te Darm, der sogenannte Sack (Coecum) oder Kittel, ist viel zu groß, als daß

ei

ein Klistier in geringerer oder zu kleiner Quantität hineingespritzt, von einigem Nutzen seyn könnte.

Die besten Klystierspritzen, welcher man sich bei den Pferden bedient, sind die von weißen englischem Bleche; es sind selbe leicht, und wenn sie auch, wie es bisweilen geschieht, bei unruhigen Thieren verbogen werden, so läßt sich dieses leicht durch den Blechschmidt wieder ausschlagen. Da die zinnernen hingegen, wegen bei sich führendem Galmai, welcher leicht Krämpfe erweckt, bei den Pferden ganz untauglich sind. Der erste und vorzüglichste Nutzen, den eine Blechspritze hat, ist aber der, daß man den gehörigen Grad der Wärme, stets an ihrer Oberfläche wahrnehmen kann; also jederzeit gesichert ist, daß das Pferd weder zu heiß noch zu kalt gesprützet wird. Je wärmer die Klistiere gegeben werden, desto weniger Nutzen schaffen sie, wohl aber desto mehr Nachtheile. Die milchwarmen sind immer die besten.

Die vorne vorgeschriebenen 6 Pulver hatte das Pferd nebst den Klistieren pünktlich bekommen, und als ich den zweiten Morgen darauf dasselbe wieder sahe, so zeigten sich die Haare des Rückens und der Lenden schon um vieles glatter; die Ohren waren mehr steif, und die Augen nicht mehr so matt, als

Tages

Tages vorher. Der Puls gieng auch kraftvoller, und das Pferd hatte schon ruhiger auf der Streu gelegen, auch nach Aussage des Knechts bald früh einige Freßlust gezeigt. Nunmehro ließ ich dem Pferde Futter, jedoch in sehr kleiner Portion von Korn, Mehl, Waitzenkleien und Fließwasser zu einem dünnen Brei gerührt, geben, welches das Thier mit größtem Appetite fraß.

Jetzt nun konnte ich mir erst sicher erklären, daß die ganze Krankheit in dem Darmkanal ihren Sitz haben müsse, und ich verordnete daher zum weitern Gebrauch folgendes:

℞. ⊕. m. gl. ℔ ii
♁ ♀ Qlat. ℔i
♁ alth.
Liquirit. a'a ℥v.
ol. Menth. pip. gl. xvj.
M. F. ♁, div. in xvj
partes aequales S.

Alle 2 Stunden eines mit einem Pfund Wasser zu geben.

Die Klistiere wurde alle 2 Stunden wiederholt. Nach eilfmaligen Eingeben klagte das Pferd Leibschmerzen; die Klistiere wurden daher häufiger gegeben, und es entstand ein heftiges Laxieren.

Der Abgang war theils mit Schleim überzogen, theils ganz wie verbrannt und hatte einen aashaften Geruch.

Mit dem Eingeben sowohl, als mit den Klistiren wurde nun ausgesezt; die übrigen Pulver erhielt das Pferd vollends auf dem Futter.

Den 6ten Tag gab ich dem Pferde einen Trank von einer halben Bouteille Wein, eben so viel Wasser mit ein halb Loth Rhabarber und vier Eidottern.

Diese ganze Krankheit war also wieder nichts als eine ehemalige Ueberfütterung, wodurch Magen und Eingeweide geschwächt, die Nahrungsmittel faulichter Art, und die Winde verhalten worden waren. Auf diese Art läßt sichs also leicht schließen, daß, sobald die heimlichen Krämpfe eintraten, und die verschlagenen Winde dem Pferde gegen Brust und Kopf stiegen, selbes sich vor Angst losreißen, und wie toll im Stalle herumlaufen mußte.

Diese, wie wir gesehen haben, sehr alte und langwierige Verstopfung konnte aber auch von mehreren Ursachen entstanden seyn; es konnte z. B. eine abgesetzte Fiebermaterie u. dergl. m. zum Grunde liegen; denn als das Pferd wieder gehörig zu fressen und zu saufen anfieng und auch Nachtruhe

Ruhe hatte, so fiengen dagegen die Beine an zu schwellen; durch warmes Zubinden und durch angemessene Motion verlor sich jedoch der Geschwulst bald wieder.

Durch das übermäsige Aderlassen war das Pferd äußerst geschwächt worden, und obschon es gegen den 14ten Tag seine Geschäfte wiederum verrichtete, so zeigte es doch keineswegs das Feuer, das es vorher hatte.

Das Aderlassen ist bei den Pferden sehr gut zu gewissen Zeiten, es ist aber auch sehr nachtheilig wenn es zur unrechten Zeit geschieht. Eben hier bei dieser Krankheitsgeschichte war das Aderlassen äußerst übel angewandt, und dieser gegen die Vorschriften einer gesunden Pathologie begangene Fehler kam allerdings blos auf Rechnung der unwissenden Pferdeärzte. Die Kühltränke, die das Pferd erhalten hatte, waren aber eben so zweckwidrig, als das Aderlassen, denn sie widerstanden der Auflösung und Abführung der Fiebermaterie, der Ex- und Sekretion. Noch zweckwidriger waren die Leder, weil die Fiebermaterie nicht in den Säften, sondern in den Eingeweiden lag. Leder haben aber noch nie Krankheitsstoffe aus den

Gedärmen entfernt, und werden ihn auch nie daraus entfernen.

VI.

Um die Zeit der Ostermesse 1799 bekam ich in einem Tage drei Fuhrmannspferde in die Kur, welche alle drei nichts als Leibschmerzen klagten, oder, wie es die Fuhrleute nannten, Darmgicht.

Die Krankheitszeichen waren wirkliche Verstopfungen des Darmkanals. Diese Pferde fraßen, soffen, stallten und misteten; der Gebrauch der Krähenaugen, des Fenchels und der Klistire hoben die Krankheit in wenigen Stunden.

Aus der sorgfältigsten Ausforschung der Fuhrleute, den Punkt des Fütterns betreffend, ersah ich zwar, daß sie nicht nur sehr ordentlich, sondern auch nichts als reinen Hafer gefüttert hatten; da jedoch die Pferde von drei verschiedenen Fuhrleuten zu gleicher Zeit erkrankten, so mußte die Entstehung der falschen Kolik von einer andern Ursache herrühren. Einige Tage darauf erhielt ich ebenfalls zwei erkrankte Thiere dieser Art, welche ich dann auch nach vorerwähnter Kurmethode heilte. Mir blieb jedoch der eigentliche Krankheitsstoff noch eine geraume

Zeit

Zeit lang dunkel, bis ich endlich einmal, da ich mich in der Folge auf der Freiwiese mit dem Freiknecht davon unterhielt, von demselben zufällig erfuhr, daß im Verlauf dieses Jahres wegen der kalten Morgenlüfte viele Pferde vereckt wären.

Auch hatte dieses Vorgeben seine vollkommene Richtigkeit; denn alle diese Fuhrleute kamen von Frankfurt und auch aus dem Kölnischen Sauerlande, aus den Niederlanden u. dergl. m. und fuhren nach Leipzig zur Messe, welches dermalen direkte gegen die Morgenluft gieng. Man denke sich in die Lage eines Pferdes, das in einem Karn oder Wagen eingespannt ist, und sich kaum rechts oder links bewegen kann; das eine sechsfach größere Last, als sein eigener Körper an Schwere beträgt, tragen oder ziehen muß; man denke sich ein solches belastetes Thier, dem es an Luft gebricht, dem das Ein- und Ausathmen ohnehin schon sehr schwer fällt, und dieses nun noch bei einer so scharfen, strengen und kalten Morgenluft, die ihm heftig entgegen wehet, und in die tubenförmigen Nasenhölen und Rachen mit Gewalt eindringet. Diese auf das Pferd so scharf eindringende Morgenluft ist trockner Art, und deshalb der Lunge gar nicht angemessen; so wie auch diese Luft andern Thieren eben

so

so wenig, als den Pflanzen und ihren Blühten günstig ist. Ein Zeitraum von mehreren Jahren hat mir diese Bemerkung hinlänglich erwiesen; daher müssen vernünftig seyn wollende Thierärzte, hauptsächlich die Witterung mit in Anschlag bringen, ganz besonders aber auf erwähnte Luftart Rücksicht nehmen.

VII.

Den dritten Juni 1800 kam ein gewisser Lehnkutscher noch Abends 10 Uhr, um Hülfe für sein Magenkrankes Pferd bei mir zu suchen. Nach der genauesten Ausforschung, wie und was die Krankheit eigentlich sey, oder auf was Art und Weise sie entstanden, brachte ich erstlich in Erfahrung, daß das Pferd schon frühmorgens sehr übel gewesen sey, und daß man schon allerlei Versuche angestellt habe: zweitens, daß das Thier abends um 8 Uhr schon einen Todesschweiß gehabt, weswegen ich dann gleich alle Hoffnung aufgab. Da jedoch der Verlust dieses Thieres dem Manne sehr nahe gieng, indem es ihm seinen einzigen Unterhalt gewährte, so machte ich, von seinem Unglück gerührt, alle nur mögliche Versuche, dem Thiere wieder auf die Beine zu helfen;

allein

allein die Entzündung in den Därmen hatte schon zu weit um sich gegriffen, als daß ich dem Uebel durch Aderlassen oder Opiate mit einigem Erfolg hätte begegnen können. Des Morgens drei Uhr sprach ich dem Pferde das Leben ab; denn seine Krämpfe hatten nachgelassen, und der Urin und die eingesprützten Klistiere giengen ganz unwillkührlich von ihm ab; der Puls blieb öfters stille stehen, oder gieng selber ganz irregulär. Ein heimliches Zittern, oder das sogenannte Brandfieber stellte sich jetzt ein, und um vier Uhr kam noch eine Art von kaltem Schweiße zum Vorschein, und um fünf Uhr vereckte das Pferd, ohne auch nur zucken oder irgend eine andere Bewegung zu machen.

Bei der Sektion oder Zergliederung zeigte sich denn auch wirklich eben das, was ich im ersten und zweiten Sektionsberichte schon hinlänglich angeführt habe.

VIII.

Diesen nämlichen Fall, oder dieselbe Krankheitsgeschichte hatte ich bei einem Pferde, welches einem herumziehenden sogenannten Englischen Bereiter zugehörte. Dieses Pferd hatte des Nachts angefangen,

Leib-

Leibschmerzen zu klagen; dessen Besitzer als ein selbst klug seyn wollender Mann hatte zwar viel gereiset, und mancherlei Glocken schlagen hören, allein das Zusammenläuten nicht recht vernommen. Er hatte bei dem Pferde Arkana gebraucht, auch schon zweimal zur Ader gelassen, ehe ich den andern Morgen 9 Uhr zu ihm gebeten wurde.

Ich fand das Pferd im Stalle schon auf der Streu liegend, und an den Haaren sah ich gleich, daß schon Schweiße da gewesen waren. Das Thier hatte schon das Brandfieber, denn es zitterte nur blos innerlich: Mein Rath war, man sollte das Thier dem Freimann geben, denn es wäre keine Besserung zu erwarten. Es fand sich aber nachher ein Hexenmeister, der das Pferd besprach, und dies gieng folgender Gestalt zu:

Sie hatten dem Pferde, wie ich nach der Zeit vom Knechte erfuhr, Knaben-Urin, Haare von einer keuschen Jungfer, Bärwurzel und Drachenblut eingegossen, und dergleichen Lächerlichkeiten mehr vorgenommen. Troz alle dem war aber das Thier respektwidrig genug gewesen, sich gegen eilf Uhr für ewig niederzulegen.

Bei der Sektion zeigten sich dann ebenfalls obige Erscheinungen, nämlich: daß das Pferd zu geizig gefres-

sen, aber nicht sogleich gesoffen hatte; der nicht von den Zähnen zermalmte Hafer hatte sich daher im Magen und den Gedärmen gebalgert, und so den Tod des Pferdes verursachet.

Dieses Pferd hätte ebenfalls sehr gut beim Leben erhalten werden können, wenn ihm in Zeiten gehörige Hülfsmittel, wie in der ersten und zweiten Krankheitsgeschichte gereicht worden wären.

IX.

Mit vorbeschriebener Kurart bin ich bis in den Junius 1801 ziemlich glücklich gewesen, allwo ich aber zum erstenmahle bei einem Fuhrmannspferde, ebenfalls bei indicirten Leibschmerzen, dasselbe nicht durch die vorerwähnten Heilmittel kuriren konnte. Zwar wurden diese, und alle nur erdenkliche Mittel angewendet; allein nachdem ich das Thier 5 Stunden lang behandelt hatte, vereckte dasselbe. Nie war ich neugieriger gewesen, ein Pferd zu zerlegen, als bei diesem.

Die großen Gedärme hatten keinen Brand, auch nicht einmal Verhärtung war zu sehen.

Der Magen war ganz gesund, und das Futter durch die Tränke, welche das Thier bekommen hatte, erweicht.

Die

Die Leber desgleichen.

Auch die Milz war gesund.

Die beiden Lungenflügel ebenfalls, so wie auch das Herz rein und gesund war.

Die Urinblase aber, als welche ich zuletzt untersuchte, fand sich etwas entzündet, die Uringänge noch in einem etwas höhern Grade, und die Nieren voller Steine und Euter.

Letzteres Uebel hatte demnach hauptsächlich den Tod des Pferdes herbeigeführt. Vielleicht hätte dasselbe noch länger gelebet, allein die Schwäche des ganzen Harnsystems hatte hier vermuthlich die kleinen Krämpfe erzeuget, und das öftere Niederfallen und gewaltsame Schmeißen gegen die Erde die schon beinahe verdorbenen Nieren zu sehr erschüttert, und das Thier plötzlich getödtet.

Diese Krankheitsgeschichte machte mich äußerst betreten; allein es war mir noch nie ein solcher Fall vorgekommen, und es können wohl tausend Pferde verecken, ehe sich wieder einmal ein solcher Fall ereignet.

Die Leibschmerzen treten bei den Pferden äußerst geschwind ein, und eben deswegen müssen sie auch bei vollen Kräften gehoben werden; an Klistiren darf man es gar nicht fehlen lassen: eben so wenig am regel- und zweckmäßigen Gebrauch der Arzneien.

Ist

Ist die Gefahr groß, so gebe ich alle Viertelstunden den mehrmals erwähnten Trank von Krähenaugen; zum Aderlassen schreite ich ungerne, allein wenn das Maul und die Zunge des Pferdes heiß sind, so ist Entzündung und alsdann der Brand zu befürchten, und in diesem Falle lasse ich Blut ab, und zwar in solcher Quantität und so lange, bis der Puls eine Veränderung angiebt.

Bisweilen, wenn die Krämpfe im Hinterleibe ungewöhnlich stark sind, werden die Halsblutadern so äußerst klein, daß man Mühe hat, sie mit dem Laßeisen oder dem Schnepper zu treffen, besonders in dem Falle, wenn die Pferde sehr unruhig sind.

Jedermann, er sey Herr oder Knecht, schreite daher, wenn sich sein Pferd in der vorbeschriebenen Maaße klagt, sogleich zu meiner obenangegebenen Kurart, und säume ja nicht zu lange, denn die kleine, über sich zu nehmende Mühe und Sorgfalt, ist gerade von der meisten Wichtigkeit bei dieser Kur. Sollte der Fall eintreten, daß bisweilen ein Herr zu furchtsam wäre, so lasse er den Schmidt oder noch besser den Roßdoktor herbeiholen, und das Thier gehörig behandeln, so wird er jederzeit sein Pferd behalten. Aber oft ist Gefahr im Verzuge,

und

und es darf daher ja kein Augenblick versäumt werden, der zur schnellen Rettung führen könnte.

Der Topf, worinne die Klistiere gekocht werden, muß beständig kochen, auch müssen immer frische Kräuter hinzugethan werden.

Bisweilen kann man mit den Klistieren inne halten, besonders wenn sich noch eines im Leibe des Thieres befindet; sobald aber das alte Klistier von demselben abgegangen, so muß ihm sogleich ein frisches beigebracht werden; indem die Klistiere vorzüglich dadurch ihren Nutzen bewähren, daß sie den hartgewordenen Mist in den großen Gedärmen erweichen, letztern ihre unnatürliche Spannung benehmen, und endlich dem Sacke oder Blinddarm (coecum) und dem Grimmdarme (colon) den gehörigen tonum wieder geben. Mit dem Abgange der Klistiere ist aber auch allemal ein Abgang der Winde vergesellschaftet; so wie selbige nicht minder auf die Urinwege eine wohlthätige Wirkung äußern.

Doch, wieder zur Sache. — Die Meinungen der Alten waren über die Ursache der Leibschmerzen bei den Pferden gar sehr getheilt. Ein altes Kurbuch von 1521, giebt noch ganz widersinnige Dinge an. In Löhneisens großem Werke, welches

ches im Jahr 1609 herausgekommen, finden sich schon etwas bessere Angaben über die Kurart dieser Krankheit. Herr von Sint in seinem vollständigen Unterricht zu den Wissenschaften eines Stallmeisters hat uns noch bessere Erklärungen hierüber mitgetheilt; nur ist zu bedauern, daß seine Recepte theils zu theuer sind, theils wegen den zu vielen Ingredienzien derselben, wo eins das andere destruiret, nicht selten unwirksam werden müssen.

Die einfachste Kurart bei dem Pferde, ist aber immer die beste; denn die vielen zusammengesetzten Arzneien sind, außerdem das sie meistens weniger wirksam sind, obendrein noch sehr theuer.

Zu diesem Kapitel der Leibschmerzen gehören auch die Coliken, welche von den verschlagenen Winden herrühren.

Die verschlagenen oder verhaltenen Winde bei Pferden, welche diesen Thieren oft große Leiden verursachen, haben gewöhnlich dreierlei Entstehungsart. Die erste Ursache derselben ist grünes Kleefutter, welches ungewöhnlich viel Lufttheile bei den Pferden entwickelt, woran sehr viel verecken. Die zweite ist das Ueberfüttern, besonders wenn es nach übertriebener Arbeit geschieht. Die dritte endlich, wenn die Pferde zu viele Luft als Köcker eingeschluckt haben. Hier

Hier im Obersächsischen Kreise wird diejenige Handlung des Pferdes, vermöge welcher es die Zähne auf die Krippe setzt, und so vermittelst der Speiseröhre Luft einsaugt, welches immer mit einem Geräusch verbunden ist, das Köcken genannt. In der Rhein- und Maingegend wird die nämliche Handlung mit dem Beinahmen koppen bezeichnet, und in einigen Gegenden von Niedersachsen nennt man dieselbe qualfern.

Pferde, welche sich das Köcken angewöhnt haben, sind meistens nur solche, welche in frühern Jahren die Krippe und Raufe immer voll Futter und Heu hatten, und im dritten bis zum fünften Jahre in einen Stall kamen, wo sie keine, ihnen angemessene Nahrungsmittel erhielten. Pferde, die in der Jugend sattsam zu fressen erhalten, wohl gar in stetem Ueberflusse leben, werden zwar frühzeitig zu Geschäften brauchbar, denn die Natur ist sorgfältig darauf bedacht, daß der zur Verdauung gehörige Magen- und Gekrösdrüßensaft in gehöriger Menge abgesondert werde; wenn aber dergleichen Pferde nun aus solchem überflüßigen Futter in einen Stall kommen, wo sie sparsamere Nahrungsmittel erhalten, so werden diese wenigen Nahrungsmittel vermöge der von der Natur häufiger als gewöhnlich abgeson-

gesonderten und zubereiteten Säfte des Magens und der Gekrösdrüßen äußerst geschwind verdauet. Das Pferd bekömmt Angst, eine Art von übermäßigem Hunger, es steht fest gebunden an der Krippe, und da es nichts vorfinden kann, was ihm den übermäßigen Reitz befriedigte; so fängt es an Holz, Steinen und wenn das Bedürfniß zu groß wird, auch sogar am Eisen zu nagen an, um sich dadurch Linderung seines Schmerzes zu verschaffen. Daß die Pferde durch dieses Manoeuvre wirklich Luft durch die Speiseröhre in den Magen bringen, hat seine völlige Richtigkeit; denn wenn das Thier in der Krippe aufsetzt, so siehet man von dem Kinnbacken bis zu dem Eingang der Brust soweit als das Auge die Speiseröhre verfolgen kann, daß sich eine Art von Wulst, wie wenn das Thier gekauete Speisen hinunter schlucket, in derselben fortbewegt. Nachstehende Krankheits- und Sektionsberichte werden es ohnbezweifelt darthun und beweisen, daß die Pferde wirklich Luft durch die Speiseröhre in den Magen bringen.

Mehr als hundert Pferde habe ich als Köcker gesehen, und oft Stundenlang diese dem Thiere zur zweiten Natur gewordene Unart beobachtet; alle schluckten Luft e i n und nicht a u s; das eine setzt mit den Zähnen auf die Krippe, das andere auf den Rand der-

selben, das dritte schnappt sogar, ohne aufzusetzen, Luft. Es ist bisweilen sehr lächerlich anzusehen, welche Grimmassen diese Thiere bei dieser unnatürlichen Handlung machen! Beständig habe ich bei Oeffnung derjenigen Pferde, die an der Windkolik verreckt waren, Erscheinungen wahrgenommen, die denen im folgenden Sektionsberichte ähnlich waren; es würde daher ganz überflüßig seyn, wenn ich alle Sektionen von Subjekten der Art weitläuftig anführen, und die Gedult der Leser dadurch ermüden wollte; daher statt aller, nur einige vorzüglich merkwürdige hier stehen mögen.

X.

Im Jahr 1779 erhielt bei hiesigem Husarenkommando ein Husar ein dreijähriges braunes Wallachpferd zum Dienst des hiesigen Landes: dieses Pferd hatte bei dem vorigen Besitzer in vollem Futter gestanden, welches sein fleischichter und wohlgenährter Körper bewieß.

Nun erhalten aber unsere hiesigen Husarenpferde an Futter täglich eine halbe Erfurter Metze Haber, welche am Gewicht ohngefähr sechs Pfund hat, und nicht

nicht mehr als zehn Pfund Heu. Mit dieser kargen Portion war die Natur des Pferdes nicht zufrieden, und es fiel demnach auf die Unart des Köckens. Es wurden zwar alle Gegenmittel angewendet, gar viele Versuche gemacht, ihm dasselbe abzugewöhnen, aber alle Bemühungen waren fruchtlos.

Das Thier zog sich durch das viele Luftschlucken oft solche Windkoliken zu, daß es viele Mühe kostete, es beim Leben zu erhalten, bis es endlich auch in einem Alter von 14 Jahren an der Windkolik verreckte. Bei der Zergliederung zeigten sich die Gedärme brandigt, wie dies der nämliche Fall bei den vorhergehenden Sektionen war, nur mit dem Unterschiede, daß bei den erstern Subjekten die zu vielen Nahrungsmittel, bei dem Letztern aber die eingeköfte fremde Luft die Ursache des Todes war. Immer sind aber die Knechte, die mit den Pferden umgehen, oder die Besitzer solcher Thiere selbst Schuld daran, wenn Letztere sich das Köken angewöhnen, indem lediglich ihre Nachläßigkeit und Sorglosigkeit es ist, die dieses Laster begünstiget. So sind z. B. Krippen von jungen grünen Tannenholze, oder auch schlechte und der thierischen Oekonomie nicht sattsam angemessene Nahrungsmittel Dinge, die man sorgfältig zu vermeiden suchen muß.

Allen und jeden Pferde-Inhabern fühle ich mich daher verbunden, zu rathen, daß, wenn ein Pferd sich erst einmal das Köken angewöhnet, sie ja nichts brauchen mögen, weder Kökriemen, noch Zurückhängen oder Stachelzäume, kurz gar nichts: denn ich gebe ihnen mein Wort, daß sie mehr Nachtheil, als Nutzen von dergleichen zwecklosen Vorkehrungen zu gewarten haben.

Wenn bei einem Pferde das Köken einmal zur zweiten Natur worden ist, (denn manche Pferde fressen lieber nicht, wenn sie nicht dazu aufsetzen, und köken können) so gebe man demselben eine ihm angemessene, nicht zu schmale Krippe, damit so wenig als möglich Futter verlohren gehe.

Viel Heckerling dem Futter mit beizumischen, ist eine sehr zu empfehlende Maßregel, indem dadurch das Futter, vermittelst des Speichelsaftes gut erweicht wird, so wie dieses Mittel auch die Kochung der Speisen im Magen, so wie überhaupt die Verdauungsgeschäfte nicht wenig befördert, daher nicht so viele Winde erzeugt, und die schon vorhandenen, (weil der Heckerling den Mist in den Gedärmen locker macht) einen leichtern Durch- und Ausgang gewinnen läßt.

Selbst

Selbst die Arzneien können, wenn die Pferde an Windkoliken erkrankt sind, ihre Wirkungen auf diese Art besser verrichten.

Ist ein Pferd, das von der Art der Luftschnapper ist, mit der Windkolik befallen, so haben tausend Erfahrungen bewiesen, daß kein sicheres und geschwinderes Heilungsmittel sey, als wenn man das Pferd einen langsamen, nämlich den sogenannten Hundetrab eine halbe Stunde, bis ohngefähr nach Umständen zwei bis dreihundert Winde durch den After des Thieres abgegangen sind, ohnabgesetzt forttraben läßt. Es geschieht dieses am besten, wenn man das Pferd mit keinem Reuter beschweret, sondern dasselbe in einem Zirkel, welcher ohngefähr 24 Schuh in seinem Umkreise enthält, an einer Linie ununterbrochen um sich herumlaufen läßt.

Durch dieses Laufen im Zirkel und durch den Trab werden die Gedärme durch die Bewegung in verschiedene Lagen gebracht, und es entstehen zwischen den Gedärmen und dem Miste verschiedene Blösen und Oeffnungen; so daß die eingesperrten Winde sich durchdrängen, und dann ihren gehörigen Ausgang nehmen können.

Ich kann in Wahrheit versichern, so habe ich viele Pferde, welcher sich voller Luft gepumpt hatten, gesehen, die über 200 Winde bei dieser Behandlung von sich ließen.

So lange Pferde dieser Art noch jung sind, so hilf die obenerwähnte Behandlungsart, sind sie aber über 12 Jahr alt, so muß man die oben angegebene Kurmethode vornehmen.

Anmerkung.

Die Pferde haben 3 Lebensperioden, in welchen ihre Körper Veränderungen ausgesetzt sind.

Vom ersten bis zum sechsten Jahre nimmt die Maschiene des Thieres an Körperkräften zu. Vom siebenten bis zum zehnten Jahre steht die Natur gleichsam stille, aber im eilften und zwölften Jahre nimmt das Thier schon wieder ab.

Man hat aber auch in diesem Falle einige Ausnahmen, welche aus dem Geschäfte der Wartung, und besonders den verschiedenen Raçen der Pferde hervorgehen.

Bei dieser oben erwähnten Krankheit hat man daher hauptsächlich auf dergleichen Umstände sein Augenmerk zu richten; der Pferdearzt, als ein Diener der Natur, kann deshalb bei dieser Krankheit weiter nichts thun, als daß er die etwan-

wannigen Krämpfe lindert, und dem Darmkanale vermöge der Klistire einen freien Ausgang verschaffet.

Die Behandlungsart aber habe ich im Vorhergehenden schon hinlänglich erörtert.

Zwei=

Zweites Kapitel.

Stiller Koller, rasender Koller, Sonnen-Koller, Saamen-Koller, und die dazu gehörenden Nervenkrankheiten.

1.

Im Jahr 1772, den 22sten Mai bekam ich ein Pferd zu behandeln, welches folgende Krankheitszeichen von sich gab:

1) Das Pferd zeigte sich ganz besonders träg und faul.

2) Bei der geringsten Bewegung fand sich außerordentlicher Schweiß ein.

3) Es hatte große Schwäche und Mangel an Kräften.

4) Das Thier scheuete sich vor Gegenständen, wovor sich gesunde Pferde nicht scheuen.

5) Die

5) Die Sonne war ihm unerträglich und machte ihn zum Umfallen geneigt.

6) Wenn es scharf arbeiten mußte, so wurden die Augen dunkel und trübe.

7) Stand das Pferd in einem mäßig warmen Stalle, so wurden die Augen wieder helle und das Thier befand sich ziemlich wohl.

8) Spannte man es in den Karn, so blieb es nie im Wege, sondern gieng seitwärts und hielt keine Gleise.

9) Zum Niederlegen konnte man das Thier gar nicht bringen, und Schlaf wurde man an ihm nie gewahr.

10) Die Freß- und Sauflust war äußerst schwach, und allemal widernatürlich.

11) Die Zunge zeigte sich oft heiß und trocken, oder schlaf und welk, je nachdem die Fieberumstände eintraten.

12) Der Mist war heiß und hart, und weil das Thier nicht viel fraß, sehr sparsam; der Urin hellroth und wenig.

13) Peitschenschläge wirkten bei dem Thiere zwar einiges Gefühl, allein sie brachten es dennoch zu keiner Bewegung.

14) In die Schwemme gieng das Pferd nicht gerne, und wusch man es mit kaltem Wasser, so erregte dieses bei demselben eine erschütternde, zusammenziehende Wirkung; in der Tränke selbst soff das Thier nicht, und noch weniger künstlich gemachte Getränke, am liebsten war ihm reines Fließwasser, und zwar täglich höchstens 5 bis 6 Pfund.

Zuerst ließ ich dem Pferde aus beiden Halsadern 5 Pfund Blut laufen, welches nach Verlauf einer halben Stunde, da es erkaltete, mit einer Speckhaut überzogen war.

Als innerliche Mittel gebrauchte ich folgendes:

℞. Pulv. Subt. rad. cichor.
polypod. ā Unc. ij.
chin. Drachm. ij.
Sal tart.
nitr. ā Drachm. iij.
Antim. diaph. Drachm. j.
Croc. mart. aperit. Dr. j. Scm.
Tinct antim tartarisſ. Drachm. ij.
Spirit. Sal. ammon. Drachm. ij
nitr. dulc. Drachm. j. Sem.
Aqu. petrosel. ℔ij.
M. D.

Hiervon ließ ich dem Pferde einen halben Schoppen (ein Nösel) durch einen Trichter auf einmal eingeben, nachdem die Mixtur wohl umgeschüttelt worden.

Fer-

Ferner gebrauchte ich täglich 2 bis 3mal folgendes Klistier:

℞. Scor. antimon. Un. v.
Rad. alth. incis.
Fl. malv.
chamom. ā m. j.
Sem. cumin. vulg.
Sal. polychr. ā Unc. j.
Coqu. in Aqua commun. Mens. ij. ad consumt.
— quart. part.
Colat. add. Ol. laurin. Unc. V.
D. pro tribus. vicibus.

Nach fortgesetzten dreitägigem Gebrauche dieser Mittel vereckte das Pferd. Bei der Sektion zeigte sich folgendes:

1) Das Alter des Pferdes war 6jährig.

2) Von Farbe schwarz.

3) Von Geschlecht ein Hengst.

4) Das Thier war äußerst abgemagert, und hatte durch sein hitziges Betragen Haut und Haare vom Kopfe weggeschunden.

5) Die Gedärme waren durch die Klistiere vom Unrath befreit worden, und übrigens gesund.

6) Sowohl Leber als Milz fand man im gesunden Zustande. So wie auch

7) die

7) die Nieren und Urinblase nebst deren Gefäßen.

8) Der Magen war auch gesund und hatte noch viele Arznei in sich.

9) Beide Lungenflügel aber waren brandigter Art.

10) Im Herzbeutel befand sich viel gelbliches Wasser.

11) Das Herz selbst war gesund, nur mit vielem geronnenen Blute, besonders aber Polypen angefüllt.

12) Maul und Rachen waren gesund. Aber

13) bei Aufsägung der Hirnhöhle kam viel gelbliches Wasser herausgeflossen. Dieses war wohl die eigentliche Ursache des Todes des Pferdes, indem durch die Wallung des Blutes die Wassergefäße des Gehirns von diesem fremdartigen gelben Wasser so sehr angefüllt, und dadurch zerrissen worden waren.

Nach der Zeit habe ich mehrere Pferde, von dieser Krankheit behaftet, in der Kur gehabt, und bei der Oeffnung immer das Nämliche gefunden.

Es scheint mir, und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß dieses fremdartige Wasser entweder von zu großer Arbeit oder von hitziger Nahrung

oder

auch selbst von den Geschlechtstrieben seinen Ursprung hernehme.

II.

Im April 1787 schickte man mir einen dreijährigen Schweisfuchs-Wallach auf die Reitbahn zum Zureiten, welcher erst 8 Tage zuvor gekauft worden war. Ich ritt dieses Pferd einige Tage im Schritt an, und hier als im ersten der natürlichen Gänge, welcher in 4 gleiche Zeitpunkte eingetheilt wird, und welche bei allen im Kopfe gesunden Pferden taktmäßig geschehen, bemerkte ich einen nicht natürlichen Gang des Thieres; sein Kopf lag in der Faust des Reiters äußerst schwer; durch das Zirkelreiten zeigte sich deutlich, daß das Thier mit dem Hintertheile auf den Vordertheil zuschob und daher das Zirkelführen bei ihm äußerst schwer hielt, auf die rechte Hand gieng das Thier lieber als auf die linke, und machte also im Gange der Natur gerade das Gegentheil; Sporn und Peitsche fühlte das Thier zwar, allein vergaß es gleich wieder, und unterließ sogleich die folgenden Handlungen. Der Zungenschlag war ihm gar nicht anzugewöhnen, welches man doch schon in der dritten

Schul-

Schulstunde von einem gesunden Pferde sicher zu erwarten hat. Bei genauerer Untersuchung fand sich denn auch noch übrigens, daß das Pferd nicht rückwärts zu bringen war. Es ließ sich in die Ohren greifen, auch selbst auf die Kronen treten, welches ich zwar nicht als ein ganz sicheres Zeichen der Dummheit oder des Kollers und anderer Nervenkrankheiten der Pferde angeben will, allein hier traf der Fall doch wirklich ein, wie Nachstehendes deutlich zeigt:

Da ich bei der dritten Stunde, als den Mittwoch das Thier krank fand, so ließ ich dem Besitzer melden, daß sich das Pferd dermalen nicht auf die Reitbahn schicke, und eine gegenwärtig noch nicht zu bestimmende Krankheit in dem Körper des Thieres läge, welche erst von einem Thierarzt untersucht und geheilet werden müsse. Man hatte sich deshalb bei einem Hufschmidt um Rath befragt, welcher aber das Pferd für gesund erklärte. Man muthmaßte also damalen, daß ich vielleicht ein Interesse dabei gesucht hätte, und schickte mir daher das Pferd nicht wieder, sondern überließ es einem Ignoranten zum Zureiten, welcher das Thier mit Härte behandelte und dadurch die Krankheit auf den äußersten Grad vermehrte.

Den

Den eilften Tag, als den Sonnabend Mittags 1 Uhr wurde ich eiligst zu dem Besitzer gebeten, um ihm über einen ganz besondern Zufall seines Pferdes Rath zu ertheilen; durch seine Bitten bewogen, begab ich mich denn gleich in den Krankenstall, und bei dem Eintritt in denselben, fand ich das Pferd von einer Menge Rathgeber umzingelt. Zuerst zeigte sich meinen Augen ein Hufschmidt, welcher zu meinem Erstaunen erklärte, daß das Pferd mit Würmern geplagt sey.

Bei genauer Untersuchung fanden sich folgende Krankheitszeichen:

1) Ein heftiges Fieber an allen Theilen des Körpers, wobei ein starker Schweiß von dem Thiere herabfloß.

2) Das Ein- und Ausathmen war ängstlich und geschwind und der Odem äußerst heiß und trocken.

3) Die Augen stark aufgelaufen, und das Feuer funkelte aus ihnen.

4) Die Ohren hatten eine widernatürliche Wärme.

5) Die Zunge dick, heiß und trocken.

6) Der Kern (vena ranula) äußerst aufgeschwollen.

7) Mi-

7) Mistung und Stallung war verstopft.

8) Nahrungsmittel nahm das Thier gar nicht zu sich.

9) Der Puls ließ sich nicht untersuchen, denn das Thier stand nicht einen Augenblick stille, bald sprang es in die Krippe, bald warf es sich wieder zur Erde, und mit Lebensgefahr konnte man es kaum untersuchen; dieses gab auch dem Hufschmidt Anlaß zu schließen, daß das Thier mit Würmern behaftet seyn müsse.

Diese angegebene Krankheitszeichen brachten mich aber auf den Gedanken, daß das Thier nothwendig ein hitziges Fieber haben müsse, und ich wendete daher folgende Kur an:

Kur.

Zuerst ließ ich dem Pferde 4 Pfund Blut ab, und als innerliches Mittel gab ich ihm, was schon vornen in der ersten Krankheitsgeschichte dieses Kapitels angegeben worden ist. Die Kopf-Umschläge, die ich dem Thiere machte, bestanden aus Eßig und rothem Bolus, und hiermit sowohl als mit Eingeben und Klistieren wurde alle Stunden bis des Nachts um 1 Uhr ununterbrochen fortgefahren, nach welcher Zeit sich einige Linderung der Krankheit wahrnehmen ließ.

Beim zweiten Besuche, Morgens 6 Uhr fand ich das Thier in einem ziemlich erträglichen Zustande; da sich hierauf der Trieb nach Durst bei ihm zeigte, so ließ ich ihm ein Getränk von Wasser und Roggenmehl vermischt reichen, und das Thier soff einen halben Pferdeeimer von diesem Getränke aus. Jetzt änderte ich meine Kurmethode, und gab nun dem Thiere Nachstehendes:

Ein Pfund gereinigten Salpeter sattsam mit Honig zu einer Latwerge gemischt; von diesem ließ ich dem Pferde alle halbe Stunden einen gehäuften Eßlöffel voll reichen, worauf Mittags 11 Uhr Stallung und Mistung erfolgte; bis Abends 6 Uhr hatte sich noch kein Fieber wieder gezeigt, und das Thier fraß ein wenig Heu, und nahm auch wieder einen Mehltrank zu sich. Abends 9 Uhr fand ich es noch in einem bessern Zustande, und hofte eine wirkliche Genesung; allein ein böser Dämon hatte dem Thierwärter zugesetzt, dem Rath eines gewissen Geistlichen zu folgen, welcher einen Trank, der aus Saffran, Pfeffer, Muskatennuß, Wein und dergl. Quacksalbereien mehr bestand, in der Stille des Nachts einzugeben verordnet hatte. Ich wurde daher Morgens 4 Uhr eiligst zu dem Pferde, welches sich nun natürlich wieder in einem weit kränkern

fern Zustande befand, als ich es den Abend zuvor verlassen hatte, gerufen, und sahe trotz der größten Bestürzung zum Glück die Bouteille dieses Heiltranks in einer Ecke stehen, worauf ich denn sogleich nachdrücklich in den Kerl drang, und ihn auch wirklich zum Geständniß der ganzen saubern Geschichte brachte. Ich sah mich nun genöthiget, meine erste Kur von neuem wieder anzufangen, allein trotz dieser und noch anderer angewandten Mittel und Bemühungen, vermehrte sich die Krankheit, und mit vollem Grunde an der Rettung des Pferdes verzweifelnd, überließ ich dasselbe den Quacksalbern, die seine Krankheit rezidiv gemacht hatten, behielt mir aber doch vor, wenn das Thier verecken sollte, es zur Sektion zu nehmen, welche auch bald erfolgte, und bei welcher ich dann folgendes fand:

1) Die Baucheingeweide waren sämmtlich gesund, so auch

2) Die Viscera der Brust.

3) In der Speiseröhre fand sich ein Geschwulst, und nachdem der Freimann denselben öffnete, brachte man einen ganzen Hering (!) heraus, worüber selbst der Freiknecht ein helles Gelächter aufschlug, und eingestand, daß er so etwas

noch

noch nicht erlebt, auch niemals gehört habe, daß ein Hering so große Dinge thue, als sich der Wundermann, der ihn applizirt hatte, vermuthlich davon versprochen haben mochte. Auf Befragen gestand denn der Pferdewärter, daß ein Husar gerathen hätte, diesen Hering mit einem Stocke in die Kehle des Pferdes zu stoßen, worauf aber leider das Thier noch mehr erkrankt, und bald darauf vereckt sey.

4) Bei Oeffnung der Hirnhöle fand sich zwischen den Hirnhäuten und Gehirn, vieles abgesetztes gelbliches Wasser, ein offenbarer Beweis, daß dieses Thier an der Hirnwassersucht vereckt seyn mußte.

Eine geraume Zeit darnach traf ich einen gewissen Bauer aus N. als demjenigen Orte, wo dieses Pferd als Füllen aufgewachsen und verkauft worden war. Durch eine mit diesem Manne angestellte Unterredung erfuhr ich, daß dieses Pferd Jahres zuvor, nämlich 1786, als ein zweijähriges Föhlen schon eingespannt worden war, und die Arbeit eines 6 oder 8jährigen Pferdes habe verrichten müssen; durch diese allzufrühzeitige, dem Füllen noch nicht angemessene Arbeit, aber schon im Herbst des nämlichen Jahres erkrankt sey. Es läßt sich also hieraus schließen, daß die Füllen und Pferde, wel-

che frühzeitig eingespannt werden, und im Frühjahre hauptsächlich oder im Sommer durch übermäßige Arbeit erhitzt werden, im Herbste, wenn die Winterhaare eintreten, meistentheils erkranken. Denn die Natur der Pferde, welche im Frühjahr und Sommer erhitzt werden, rekolligirt sich zwar, weil durch die eintretende kältere Witterung die Congestionen des Blutes gehemmt werden, allein eben diese Hemmung verursacht auch, daß die Säfte des Pferdes sich verdicken, und durch diese Verdickung eine fremdartige Fiebermaterie erzeugt wird, welche sich bei anhaltender kalter Witterung versteckt hält, im Frühjahre bei angehender warmen Witterung aber wieder entwickelt. Die Monate April, Mai und Juni sind daher diejenigen Monate, die nach Verhältniß der kältern oder wärmern Witterung und nach Maasgabe des Futters und der Arbeit die Säfte des Thieres ganz vorzüglich auflösen, wodurch Congestionen nach Brust und Kopf entstehen. Durch diese Aufwallungen des Blutes leiden aber wieder die Gefäße des Gehirns; es entstehen Stockungen in denselben; das Gehirn und deren Nerven werden dadurch gepreßt, die Denkkraft des Thieres vermindert, und das ganze Nervensistem in einen trägen Zustand versetzt.

Es

Es giebt aber auch hier keine Regel ohne Ausnahme, wie denn dieses nachstehende Krankheits- und Sektionsberichte deutlicher beweisen werden.

III.

Im Februar 1790 erhielt ich ein schwarzes, 8jähriges Kutschpferd in die Kur, welches beim Spazierenfahren seines Herrn, wo es eben sehr warme Witterung war, in die Höhe stieg, sich überschlug und eine ganze Weile als todt da lag. Beim ersten Besuch bemerkte ich an diesem Pferde, daß dasselbe

1) weder aus der Krippe noch von der Raufe fraß.

2) überhaupt sparsame Nahrungsmittel zu sich nahm.

3) Die Zunge heiß und trocken war.

4) Der Puls hart und voll gieng, und in einer Minute statt 30, 40 bis 45 Pulsschläge zeigte.

5) Das Zurückgehen dem Pferde äußerst beschwerlich fiel.

6) In die Ohren und auf die Kronen sich das Pferd weder greifen noch treten ließ; welches jedoch, wie ich schon einmal erinnert, nicht allzeit

sichere Zeichen eines Kollers oder gänzlicher Dummheit sind.

7) Dieses Pferd war ein Hengst und zeigte außerordentlichen Trieb zur Begattung.

Mein Rath war also, dieses Pferd zu wallachen (castriren) um dem Saamenkoller vorzubeugen. Dem Herrn dieses Pferdes that es aber leid, seinen Liebling zu martern, und so ließ er es daher als Hengst. Den 13ten März obenbenannten Jahres mußte der Kutscher die beiden Kutschpferde spazieren reiten, und bei diesem Spazierritte geschahe es, daß am Stadtgraben hiesiger Stadt dieser Hengst fremde Pferde auf dem Acker sah, in die Höhe stieg, sich überschlug, in den Stadtgraben stürzte, und sich das Schlüsselbein in der Schulter zerbrach. Durch die Hand des Schinders wurde das Thier erschlagen, und des Nachmittags eben desselben Tages die Sektion vorgenommen, bei welcher sich denn folgendes fand.

Sektion.

1) Die Viscera der Brust- und Bauchhöhle waren sämmtlich gesund.

2) In der Hirnhöhle fand sich kein Wasser, wie ich vermuthet hatte, auch nicht das Geringste von einer Entzündung der Hirnhäute.

von

Die ganze Krankheit schien mir also lediglich von dem übermäßigen Trieb zur Begattung, welche hauptsächlich auf das Nervensistem der Hengste und Stuten wirkt, herzurühren.

IV.

Den 28ten April 1790 ließ mich ein Oekonom zu sich bitten, um ihm Rath bei seinem kranken Pferde zu ertheilen; ich begab mich dahin, und fand folgende Krankheitszeichen:

1) Ein tiefhängender Kopf bis unter die Krippe.

2) War das Pferd ein 4jähriger schwarzbrauner Hengst.

3) Freß- und Sauflust war bei dem Pferde gar nicht wahrzunehmen.

4) Das Pferd ließ sich in die Ohren greifen, so weit man nur hinein konnte, ja sogar auf die Krone treten, ohne das mindeste Zeichen von Empfindung von sich zu geben.

5) Zum Rückwärtsgehen vermogte man das Thier gar nicht zu bringen, denn es war nur noch Maschiene; ein Beweis also, daß sein Nervensistem völlig herabgestimmt, und alle Wirkungen desselben

gänz-

gänzlich aufgehört hatten. Mein Rath, den ich dem Besitzer ertheilte, war daher, das Thier zu tödten, weil es völlig incurabel sey; somit verließ ich es.

Den 29ten fand sich aber ein sogenannter Thierarzt, (Circumforator) welcher rieth, das Pferd castriren zu lassen, weil es den Saamenkoller hätte. Man that es; den zweiten Mai benannten Jahres geschahe es aber leider, daß das Thier den rasenden Koller bekam, und zwar in einem solchen Grade, daß es Raufe und Krippe herabriß, und noch mehr Unfug im Stalle ausübte, ohne sich jedoch selbst Schaden zuzufügen. Um aller Gefahr vorzubeugen, wurde nun dieses Pferd noch denselben Tag durch die Hand des Schinders doch erschlagen.

Sektion.

Die Sektion zeigte alsdenn: daß die Eingeweide der Bauchhöle sämmtlich von hartem Miste angefüllt und die übrigen Theile des Körpers gänzlich entzündet waren.

In der Hirnhöle fand sich ebenfalls Entzündung, aber kein erzeugtes und abgesetztes Wasser.

Diese Krankheits- und Sektionsgeschichte brachten mich auf den Gedanken, nachdem mir besonders

ders die Geschäfte und Fütterung dieses Pferdes erzählt wurden, daß diese Krankheit lediglich in dem Hinterleibe ihren Sitz gehabt habe. Mit Gewißheit traue ich mir jedoch nicht zu behaupten, ob nicht auch der Trieb zur Begattung, so wie auch das hitzige Kleefutter etwas zu der Schwäche der Eingeweide beigetragen, hieraus aber sich der rasende Koller nach und nach entwickelt, und so endlich den Tod herbeigeführt haben könne. Das allzuspäte Wallachen bei schon überhand genommener Krankheit, war überhaupt ein ganz unzweckmäßiges Verfahren, und es ist wahrscheinlicher, daß, wenn das Thier 4 oder 6 Wochen früher gewallacht und in gehörige Diät wäre gestellt worden, dasselbe länger am Leben hätte erhalten und benutzt werden können.

V.

Im Jahr 1791, den 8ten December wurde ich zu einem kranken Pferde gerufen, bei dem Eintritt in den Stall fand ich:

1) Daß das Pferd die Krippe und Raufe abgerissen, und Haut und Haare vom Kopfe abgeschunden hatte,

hatte, und mit dem Kopfe immer gegen die Wand rennte.

2) War das Pferd sehr abgemagert, und hatte nicht mehr die vorige Gestalt.

3) Dieses Pferd war 10 Jahr alt, und ein Wallach schwarzbrauner Farbe.

Ich hatte das Pferd im Jahr 1785 selbst angeritten, wo es sich damalen im gesundesten Zustande befand. Allein durch nachmaliges scharfes Reiten war das Pferd zu dieser infuriösen Krankheit disponiret worden, und mußte auf eine elende Art, ohne daß man ihm hätte Hülfe leisten können, verecken. Daß dieses Pferd durch Erhitzung zu dieser Krankheit gekommen, bewies bei der Sektion das viele übermäßige ausgetretene Hirnwasser in der Hirnhöle.

VI.

Den 10ten December 1792 wurde ich zu Jemand gerufen, welcher ein Pferd hatte, das ebenfalls mit oberwähnter Krankheit behaftet war, nur mit dem Unterschiede, daß dasselbe erst im 4ten Jahre stand, und an demselben noch nichts gequacksalbert war.

Kur.

Kur.

Anfangs ließ ich dem Pferde 4 Pfund Blut ab, zum innerlichen Gebrauch wurde ihm gereicht:

Pulverisirter Baldrian,
castilianische Seife,
Teufelsdreck, von jedem ein 1 Loth;
2 Quentchen Opium,
6 Loth Salpeter;

in 4 Portionen eingetheilt und alle Stunden eine Portion mit lauwarmem Wasser aufgelößt, und eingegossen.

Den andern Morgen beim 2ten Besuche hatten sich auf dieses Mittel die Krämpfe merklich gelindert; es wurde mit der Arznei fortgefahren, und dem Pferde täglich 4mal davon gegeben.

Den 4ten Tag hatte sich die Freß- und Sauflust bei dem Thiere wieder eingestellt. Die Kopfumschläge, welche aus Wasser und Leim bestanden, wie auch der temperirte Stall und die gemäßigte Ruhe hatten viel zur baldigen Hebung der Krankheit beigetragen.

Einige Tage darauf bekam das Pferd noch folgendes Pulver,

1) Ein halb Pfund gereinigten Salpeter.
2) Ein halb Pfund englisches Bittersalz.
3) Ein halb Loth Rhabarber.

4) Ein halb Loth Jalappenpulver.

5) Gestoßenes Annispulver.

6) Fenchelpulver, jedes ein Viertel Pfund.

7) Pfeffermünzen-Oel, ein Viertel Loth.

Dieses alles fein gemischt, in zwölf Portionen getheilt, und Morgens, Mittags und Abends aufs Fressen ein Pulver davon eingegeben.

Auf dieses Pulver verlor sich den 6ten Tag die Röthe des Urins, der Urin selbst wurde trübe, und es erfolgte auch dünne Mistung. Durch diese Kurmethode wurde dies Pferd in einen gesunden Zustand versetzt, in welchem es sich noch gegenwärtig befindet.

Mit dieser Kurart habe ich mehrere Pferde mit dergleichen Krankheiten behaftet, geheilet, bis mir im Jahr 1797 ein besonderer Fall vorkam, welchen nachstehende Krankheitsgeschichte besser erörtern wird.

VII.

Den 4ten August 1797 wurde ich zu einem kranken Pferde gerufen.

An dem Pferde fand ich dann:

1) Daß

1) Daß es völlig wüthend war, und mit dem Kopf immer gegen die Wand rannte.

2) War es ein 8jähriges Stutenpferd, welches kurz zuvor außerordentlich rossicht gewesen, und durch übermäßige Arbeit in diese Krankheit verfallen war.

3) Freß- und Sauflust war gar nicht zugegen.

4) Das Thier war so steif, daß man es gar nicht aus dem Stande bringen konnte.

Ich fieng meine bisherige Kur an, nur daß ich statt des Tranks, weil man hiermit dem Thiere nicht gut beikommen konnte, meine kurz vorher erwähnten Heilmittel vermittelst Honigs zu Pillen machen, und dem Pferde in den Hals stecken mußte. Die Krämpfe linderten sich zwar, allein den 4ten Tag mußte ich zu einer andern Kurmethode schreiten, denn da mir alles nicht helfen wollte, so verfiel ich auf den Gedanken, das Pferd an der Stirn zu elektrisiren.

Die ersten Versuche wollten mir nicht gelingen, allein den 9ten Tag ließ sich eine merkliche Besserung spüren, indem sich das Pferd nunmehro wieder scheuete (ein Beweis, daß es gleichsam wieder denken konnte) und die Freß- und Sauflust sich wieder eingestellt hatte.

Vier-

Vierzehn Tage darauf war das Pferd wieder in dem bestmöglichsten Zustande, und verrichtete seine angewiesenen Geschäffte, wie zuvor.

Diese Krankheit des Stutenpferdes schien mir aus dem Grunde mehr rheomatischer Art gewesen zu seyn, weil dieselbe durch das Elektrisiren gehoben wurde; ob diese rheomatische Materie aber zunächst das Nervensistem oder das Muskularsistem betäubt hatte, getraue ich mir nicht zu entscheiden, sondern überlasse dieß gelehrtern Männern. Daß aber das Elektrisiren, bei mehreren rheomatischen Fällen jederzeit gute Wirkung geäußert, werde ich in andern Fällen noch näher erörtern.

Es lebte dieses Pferd, und verrichtete seine Geschäffte bis ins Jahr 1800, wo es durch großes Versehen des Knechts einen gänzlich unheilbaren äußern Schaden erlitt, und deswegen todt gestochen werden mußte.

Sektion.

Bei der Sektion war ich zugegen, und fand in dem Gehirn nicht das Geringste von Wasser, sondern alles gesund.

Alle vorerwähnte Krankheits- und Sektionsberichte, und meine dabei gemachten Erfahrungen kommen aber überhaupt darin überein; daß diese Art Krankheit theils

a) von

a) von Erhitzung,

b) von zu nahrhaften Nahrungsmitteln,

c) von schnellen Erkältungen, und dann

d) von übermäßigem Trieb zur Begattung herrühre.

Rührt sie von Erhitzung her, so ist mir der Gebrauch des Baldrians, Opiums und des Salpeters als das vorzüglichste Hülfsmittel bekannt.

Ist aber die Krankheit von zu nahrhaften Nahrungsmitteln entstanden, so sind der Salpeter, das Glaubersalz, die Rhabarber, die Jalappe und dergl. das beste Heilmittel.

Sind zurückgeschlagene Schweiße und schnelle Erkältungen die Ursache der Krankheit, so muß das Elektrisiren die Hauptheilungskur seyn.

Ist aber die Krankheit von übermäßigem Triebe zur Begattung entstanden, so läßt sie sich bei dem Hengste, wenn sie anders nicht etwa schon zu weit eingerissen ist, durch das Castriren heben; bei Stuten aber muß man, um üble Folgen zu vermeiden, bei Zeiten zum Belegen schreiten.

Uebrigens aber wird mit oben beschriebener Kurmethode verfahren.

Der Stallmeister Löhneisen in seiner Hof = und Reitschule, welche im Jahr 1609 zu Reutlingen herausgekom-

gekommen, sucht den Ursprung dieser Krankheit in einem gewissen Kraute, welches auf den Wiesen wachse, und das die Pferde im Heu mitfräßen. Seine Kurart, die er angiebt, besteht in Essig, Weihrauch, Weinstein und Honig mit Wasser eingegossen. Er räth ferner an, die Koller- und Schrankader *) zu schlagen.

Beide Arten Adern, nämlich Koller- und Schrankader nach Löhneisens Meinung zu schlagen, ist jedoch nach meiner Ueberzeugung, so wie überhaupt sein ganzes Vorgeben bei dieser Sache, baarer Unsinn; denn es liegt hier nicht an der Qualität, sondern an der Quantität des Blutes, überdies sind beide Adern nur mit Gefahr zu schlagen, und nebst diesem ist die Bemühung überhaupt fruchtlos, weil man nicht die gehörige Quantität Blut erhalten, und noch weniger abmessen kann.

Man findet mehr Schriftsteller dieser Art, welche diese Art Krankheiten nicht genau kannten, und zwar

*) Die Kollerader ist nichts anders, als die arteria temporalis, oder auf deutsch, die Schlafbeinsschlagader. Eine Schrankader aber heißt arteria cruralis; so nennen auch noch heutzutage die alten Pferdeärzte die vena jugularis die Lungenader.

zwar aus dem Grunde, weil sie keine hinlängliche zoodomische Kenntnisse hatten.

Unter jenen Pferdeärzten, welche sich im 18ten Jahrhundert hervorgethan haben, verdient Herr von Sint den ersten Rang. In seinem vollständigen Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters, welches im Jahr 1770 in Folio herauskam, sagt er S. 262 Nachstehendes:

„Die Ursache dieser Krankheit scheint eine Erhi„tzung des Geblütes von übermäßiger Arbeit zu seyn, „welches durch die Pulsadern stärker zufließt, als „es durch die Blutadern wieder abfließen kann, daher „es verdicken, und in den kleinern Gefäßen Versto„pfungen verursachen muß. Der Kopf leidet aber „vorzüglich dabei, weil er dem Herzen nahe liegt und „durch die arterias carotides eine große Menge Blut „zu ihm gebracht wird. Daß aber auch der ganze „Körper dabei leide, beweisen die übrigen angezeigten „Zufälle, und das hinzutretende Fieber.“

„Man muß sogleich beide Adern am Halse „öffnen, auch wenn es nöthig und das Fieber nicht „nachläßt, die Aderlaß wiederholen, und öfters er„weichende, abführende, und erfrischende Klistiere „gebrauchen. Die Haarzüge, oder das Lappenstechen „vorne an der Brust werden ebenfalls guten Nutzen „verschaffen. Die

Die angepriesenen Haarseile an Hals und Brust als auch Eiterbänder und Fontanellen habe ich zwar ebenfalls vielfältig versucht, aber bei jedem Versuche in Erfahrung gebracht, daß sie mehr Nachtheil als Nutzen verschafften; denn es wird jedem vernünftigen Manne einleuchtend seyn, daß dieser kleine äußere Reitz nichts zu der innerlichen Kur beitragen, wohl aber das Pferd verschandflecken könne.

Trotz dem, daß im vorigen Jahrhunderte, wie im laufenden, so viele Pferdeärzte über diese Krankheit geschrieben und gestritten haben, so scheint man doch immer noch nicht aufs Reine gekommen zu seyn, und den wahren sichersten Weg ausgemittelt zu haben, der betreten werden muß, wenn wir mit Glücke und Gewißheit dabei zu Werke gehen wollen.

Es ist also höchst wahrscheinlich, und sehr zu wünschen, daß aus den Beobachtungen unserer jetzigen Aerzte über diese Krankheit wichtigere und sichere Resultate hervorgehen. Die Meinigen wage ich noch nicht öffentlich darzulegen, und halte sie wenigstens so lange zurück, bis sie durch mehrere und vielseitigere Erfahrungen das volle Gepräge der Aechtheit erhalten. Vorläufig nur so viel: daß diese Krankheit, meiner Meinung nach, mehr Nervenkrankheit sey, als in den Säften des Thieres liege. Mein Beweggrund, dieses

zu

zu glauben ist, weil die stillkollerichten oder dummen Pferde fressen und saufen, dick werden, bei Leibe bleiben, und nur zu Arbeiten unthätig sind. Litten also bei dieser Art Krankheit die Säfte, so würden die Thiere gewiß vom Fleische abfallen, welches aber der Erfahrung widerspricht; es muß daher lediglich eine Nervenkrankheit seyn, weil auch die Sinne zu der Zeit bei dem Pferde ganz stumpf sind, und man mit ihnen vornehmen kann, was man nur will.

Onanie oder Saamensturz der Hengste und Stuten.

Onanie oder Saamensturz der Hengste und Stuten ist nichts anders, als der übermäßige Trieb zur Begattung.

Ein Exempel geben uns nachstehende Krankheits- und Sektionsberichte.

VIII.

Im September 1794 wurde ich in einen allhiesigen Gasthof gerufen, wo ich ein Fuhrmanns-

E   pferd,

pferd, welches ein 4jähriger schwarzer Hengst war, in die Kur bekam.

An dem Pferde entdeckte ich

1) daß dasselbe äußerst abgezehrt war,

2) Seine Augen waren gesund.

3) An dem übrigen Benehmen des Pferdes konnte ich nichts kränkliches wahrnehmen.

4) Das Thier beobachtete ich 2 Tag lang, ohne eine Kur vorzunehmen, und zwar aus dem Grunde, weil ich keine Krankheitszeichen entdecken konnte.

5) Es fraß und soff mit dem besten Appetit, wie andere Pferde auch, nur mit dem Unterschiede, daß sich dieses Pferd nach zu sich genommenen Nahrungsmitteln auf die Streu legte, und Leibschmerzen klagte.

6) Sein Leib war nach der Fütterung allemal äußerst aufgetrieben und dicke.

7) Sobald das Thier eine halbe Stunde herumgeführet worden war, so giengen Winde ab, es mistete und stallte, und war wieder ruhig.

8) Sobald sich das Thier nach erhaltener Oeffnung wieder erholt hatte, und in den Stall geführt wurde, so stellte es sich an die Krippe, hieng die Ruthe aus, und ließ den Saamen von sich schießen.

Kur.

Bei diesem Pferde sahe ich ein, daß bei demselben, da es sich äußerst geschwächt hatte, keine Kur möglich war; denn wollte ich stärkende Mittel gebrauchen, so hätte ich dem Thiere Gelegenheit verschafft, die Onanie desto mehr zu betreiben.

Das Aderlassen hätte es noch mehr geschwächt; ich konnte also keine bessere Kur wählen, als das Pferd zu castriren (wallachen).

Es geschahe, und die Castration gieng glücklich von statten, aber den 5ten Tag nach der Castration, vereckte das Thier.

Sektion.

Bei der Sektion zeigte sich dann

1) daß übermäßige, stinkende, aashaft riechende Luft in der Bauchhöle vorhanden war.

2) Die großen Gedärme waren äußerst aufgetrieben und voll harten Mistes.

3) Die kleinen Gedärme hingegen waren äußerst klein und zusammengeschnürt, und von Milchsafte nichts darin wahrzunehmen.

4) Der Magen war gesund und von Nahrungsmitteln angefüllt, Würmer oder andere unnatürliche Dinge waren in demselben nicht zu finden.

5) Die Leber war ungewöhnlich klein, aber übrigens gesund und in dem Gallenbehälter keine Flüßigkeit enthalten.

6) Die daran gränzenden Gefäße nebst der Urinblase sämmtlich im besten Zustande.

7) In der Gegend der Testikel, wo die vasa spermatica liegen, fand sich noch ein dritter Testikel.

Der Freimann und mehrere beiseiende sachkundige Männer glaubten, daß das wirklich ein dritter Testikel sey.

Meiner Einsicht nach aber schien es mir eher eine große aufgeschwollene Saamendrüße zu seyn.

Denn bei Oeffnung und Zerschneidung dieser Drüße war mehr ein Adergeflechte oder Gewebe wahrzunehmen, als bei einem wirklichen Testikel, wenn man ihn zerschneidet. Ob nun dieses Pferd den vorgeblichen Testikel mit auf die Welt gebracht hat, oder ob dieses nicht natürliche Gewächs durch den zu vielen Reitz, den sich das Thier machte, entstande sey, getraue ich mir nicht, zu entscheiden.

Wäre dieses Pferd ein Jahr zuvor gerissen worden, so wäre es ein noch brauchbares Pferd geblieben und noch mehrere Jahre alt worden.

Eben

Eben diese Krankheit scheint mir hauptsächlich eine Nervenkrankheit zu seyn, welche lediglich aus der Schwäche herzuleiten ist: denn wenn die Pferde diese Selbstschwächung sich einmal zu stark angewöhnt haben, so geht durch diesen Reitz der Zufluß der Säfte einzig und allein dahin.

Hierdurch wird schlechter Nahrungssaft erzeugt.

Ist der Nahrungssaft schlecht, und der Nerve erhält dadurch nicht seinen gehörigen Nervensaft; (nervium fluidum) so wir der schwach und krampfhaft. —

Die Nutrizion geschieht nicht mehr in gehöriger Ordnung.

Das Thier an und für sich selbst magert nach und nach ab, und es entsteht hieraus ein schleichendes Fieber.

Aus diesem nach und nach Zuckungen, alsdann fallende Sucht und der Tod.

Bei Hengsten läßt sich dieses Uebel durch die Castration heben; nachstehende Krankheitsgeschichte wird es besser darstellen.

IX.

Im Jahr 1795 hatte Herr K. in S. einen fünfjährigen braunen Hengst, welcher sich ebenfalls durch das Onanieren schon so geschwächt hatte, daß er kaum seine Geschäffte zu verrichten im Stande war. Dieses Pferd wurde auf mein Anordnen castriret, oder gewallachet und befand sich nach der Zeit durch Zunahme des Fleisches in gutem Zustande. Das äußere Benehmen dieses Pferdes zeigte den gesündesten Zustand an; allein eine besondere, ganz eigenthümliche Schwäche blieb bei dem Pferde doch zurück und dies wahrscheinlich aus dem Grunde, weil das Nervensistem vorher durch die Saamenergießung sehr gelitten hatte.

Bei Stutenpferden hingegen ist der Fall ganz ein anderer, wie nachstehendes Beispiel deutlich zeigen wird.

Ein Bauer aus W. kam im Mai 1796 mit einer sechsjährigen rossigen Rothschimmel-Stute, welche von übermäßigem Trieb zur Begattung ganz närrisch und kollericht geworden war, zu mir und suchte Hülfe.

Diesem Manne war gerathen worden, die Stute belegen zu lassen, er bat mich daher, dieses Geschäfft bestens zu übernehmen und zu besorgen.

An

An der Stute war hauptsächlich zu bemerken:

1) Freß- und Sauflust war nicht da.

2) War ein schleichendes Fieber zugegen, welches man hauptsächlich wahrnahm an den Schulterblattmuskeln, an der trocknen, heißen Zunge, und an dem widernatürlichen Pulse.

3) Aus den Geburtstheilen floß eine immerwährende Geile, (weißer Schleim) heraus.

4) Die Geburtstheile an und für sich selbst waren äußerst aufgeschwollen, und widernatürlich roth.

5) Die Warzen, Brüste, und die Milchadern waren ebenfalls stark angeschwollen.

6) Zum Zurückgehen war das Pferd nicht gut zu bewegen, ein Beweis, daß bei dieser Art Thiere, bei denen der Trieb zur Begattung zu heftig ist, das Nervensistem sehr schwach sey; und aus eben dem Grunde konnte ich den Sitz der Krankheit weder in der Hirn- Brust- oder Bauchhöle noch in den Säften finden. Ohne mehrere Versuche zu machen, nahm ich daher die Bedeckung der Stute, vermittelst des Hengstes vor.

Sonderbar war es, daß die Stute, welche sich gegen die derbsten Peitschenschläge unempfindlich gezeigt hatte, auf einmal beim Wiehern und Schreien

des Hengstes gleichsam aus ihrer Betäubung erwachte und durch ein unvermuthetes Lachen ihre Stimme hören ließ.

Die Stute ließ den Hengst ruhig aufspringen, da ich aber die Ruthe desselben in die Geburtsglieder der Stute einweisen wollte, so fieng sie an aus allen Kräften zu schreien, und sprang unter dem Hengst weg, warf den vor ihr stehenden Bauer um und stand wieder stille.

Ein Glück war es, daß ich die Vorsicht gebraucht, und die Stute nicht hatte fesseln lassen, denn die Sache hätte übel ausfallen können, und der Bauer hätte mich vielleicht darüber zur Verantwortung gezogen; da aber die Stute frei war, und nicht nach dem Hengste schlug, so ließ ich selbe ganz allein stehen, und den Hengst nochmals sehr vorsichtig aufspringen.

Der zweite Versuch gieng glücklich von statten, und die Stute stand, da der Hengst schon einige Zeit weggeführt war, noch immer wie betäubt da.

Durch diesen Sprung schien gleichsam eine Veränderung in der Natur der Stute vorzugehen, indem eine Menge weißen Schleims und anderer Flüßigkeiten die Geburtstheile verließ; ein Fall der mir noch nie in meinem Leben vorkam.

Die Stuten haben zwar die Gewohnheit, daß sie nach der Bedeckung den Urin in einem weißgelblichten Schleim von sich geben; allein dieses ist blos dem ungewöhnlichen Reitz zuzuschreiben, den die Begattung verursacht.

Mein Beobachtungsgeist wurde daher durch diesen so seltsamen als neuen Fall rege gemacht, daß ich die Stute allein stellte, um mehrere Beobachtungen an ihr machen zu können.

Es wurde dem Pferde Heu auf die Raufe gesteckt, desgleichen auch in die Krippe gelegt und vorgehalten, allein es fraß dasselbe nichts und schon der der Geruch schien ihrer Natur zuwider zu seyn.

Man reichte ihm in einer Futterwanne Hafer und grünen Klee, und hielt im Saufen vor, allein nichts hatte einigen Reitz für das Thier.

Die Hinterbeine stellte es von einander und nach öfterem Ein- und Ausziehen der Geburtsglieder, ließ das Pferd eine Menge Geile von sich gehen. Eine halbe Stunde darauf fieng die Stute an zu stallen, und der mit Zwang abgehende Urin war hochrother Farbe, ein offenbarer Beweiß, daß das Thier innerliche Hitze hatte, und daß es daher nicht rathsam sey, den nämlichen Tag noch eine Bedeckung vorzunehmen.

Ich machte daher dem Eigenthůmer dieser Stute die Vorstellung, daß in diesem Falle nichts rathsamer sey, als dem Pferde 2 Pfund Blut abzulassen und einige Kühlmittel zu reichen, um die innerliche Hitze zu dämpfen, und wenn es einige Tage ausgeruhet hätte, so gienge alsdenn die Begattung besser von statten; allein der Bauer, welcher auf dem Gedanken blieb „viel hilft viel" ließ nicht nach, bis die Stute selbigen Tages noch einmal besprungen war.

Wie gedacht, so geschehen; 14 Tage darauf brachte ich durch den Freimann, bei Gelegenheit, da ich auf der Freiwiese einer Pferdezergliederung beiwohnte, in Erfahrung, daß die oben erwähnte Rothschimmel-Stute zu W. abgeledert sey (verecket) und daß man bei der Sektion weiter nichts entdeckt habe, als daß die Tracht (Gebärmutter) mit den angränzenden und darzu gehörigen Theilen vom kalten Brande ergriffen gewesen, woraus folgt, daß die auf den äußersten Grad gestiegene Geilheit, die einzige Ursache des frühen Todes gewesen sey.

Bis zum Jahr 1799 hatte ich mehrere Pferde dieser Art in der Kur gehabt und glücklich geheilet.

X.

X.

Im August vorbenannten Jahres wurde ich zu einem kranken Klosterpferde gerufen, welches ich so dumm fand, daß man es kaum aus dem Stalle führen konnte.

Die Krankheitszeichen waren hier die nämlichen, wie bei den vorbenannten Pferden. Um daher nicht ohne Noth weitläuftig zu werden, will ich sogleich zu meiner Kurart, die ich bei dem Pferde angewendet, schreiten.

Das Pferd war 4jährig, ein dickes, schwammigtes Schweis-Fuchs-Wallachpferd. Mein erster Rath war, dem Pferde nicht mehr als ohngefähr 2 Pfund Blut aus der Halsader zu lassen, damit eines Theils der bevorstehenden Entzündung vorgebeugt, andern Theils das Pferd nicht geschwächt würde.

Die Valeriana und Opiata waren hier gar nicht anwendbar, weil man weder Krämpfe noch Verzuckungen an dem Pferde bemerken konnte; und da man ihm keinen Trank beibringen konnte, so reichte ich ihm nachstehende Latwerge:

℞. ⊕. p. ℔i
⊖. m. gl. ℔ij
☿. r. jalap. ℥i
Sem. Foenicul.
Anis. a'a ℥ij
Mel. Sinc. q. S.
M. F. Elect. D. S.

Alle

Alle Viertelstunden einen gehäuften Eßlöffel voll auf die Zunge zu geben.

Um den Kopf ließ ich dem Pferde einen Umschlag von Wandleim und kaltem Brunnenwasser zu einer Breimasse gerührt, machen, und dieses bei jedesmaliger Abtrocknung wiederholen.

Um dem Thiere im Hinterleibe Luft zu verschaffen, und auch zugleich, weil dasselbe wegen Mangel an Appetit gar nicht fraß, einige Nahrungsmittel beizubringen, ließ ich eine Masse von Mehl und Seife in Wasser gekocht, bereiten, und dem Pferde in einem Klistier beibringen.

Am Tage ließ ich das Pferd in einen temperirten Stall bringen, und Nachts in einen Grasgarten; so wurde der Aufenthalt des Thieres jedesmal mit Auf- und Untergang der Sonne verändert.

Mit dieser Kurart wurde 11 Tage fortgefahren, ehe das Thier Freßlust zei:te, und Durchlauf bekam.

Zum Futter wurde ihm alsdenn Waitzenkleien und gutes trocknes Gerstenstroh gegeben.

In der vierten Woche erhielt das Thier seine vorige Lebhaftigkeit und Munterkeit wieder; es wurde nach und nach zum Haber- und Heufutter gewöhnt, und war nun wieder vollkommen hergestellt, so, daß es seine gehörige Arbeit noch bis dato verrichtet.

Nach

Nach genauer Erkundigung nach der Ursache dieser Krankheit, erfuhr ich von den Knechten, daß dieselbe einzig und allein durch übermäßige Arbeit und die so schädliche Fütterung zu unrechter Zeit entstanden sey.

Drittes Kapitel.

Hufkrankheiten der Pferde.

I.

Im Monat September 1772 kaufte der Herr K. M. für einen sehr geringen Preis ein fünfjähriges schwarzes Hengstpferd, von ganz besonderer Schönheit, allein der gute Mann sah nur die schöne Gestalt und den Bau des Pferdes, und um die Füße, wie die beschaffen waren, darum bekümmerte er sich nicht, und so wurde er auf die Art schrecklich betrogen. — Nach Verlauf dreier Tagen sollte dem Pferd ein Huf geführet werden, da fand sich dann nach genauer Besichtigung Lähmung des rechten Vorderbeines. Der Schmidt, der das Pferd untersuchte, konnte bei aller seiner Mühe die Quelle des Uebels nicht sobald entdecken; bis einige Zeit nachher der Eiter zur Krone des Hufes hervortrat,

und

und dadurch das versteckte Uebel zeigte. Eine geraume Zeit hatten die Schmiede ihre Kunst vergeblich verschwendet, und da sich gar keine Besserung zeigte, so erhielt ich das Pferd in die Heilung.

Oeffentlich muß ich der Wahrheit die Ehre geben, daß mir ein solcher Fall noch nicht vorgekommen war, und es gieng mir eben nicht besser, als den Schmieden, die das Pferd vorher zu behandeln hatten.

Ich nahm also meine Zuflucht zu der alten Kurart, und glaubte mit Franzosenholz und Vitriolöl das Uebel zu heben. Da mir aber nach Verlauf dreier Wochen alle Versuche mißglückt waren, so ließ ich nach Herrn von Sinds Vorschrift den Fuß durch Umschläge weich machen, um im Stande zu seyn, die Sohle herausnehmen zu können. Bald entdeckte ich den ganzen Huf voll Eiter und Geschwüre, suchte daher die Wunde zu reinigen, und wusch den Eiter aus, statt aber gesundes Fleisch zu finden, zeigte sich immer mehr Eiter und zerfressene Fasern. Das kleine Füßchen (der Fußknochen) war schwarz und hatte nicht allein den übelsten Geruch, sondern es war auch schon so angefressen, daß es ganz zerreiblich war.

Hier war alle Hülfe zu spät, und das arme Thier mußte mit seiner Haut bezahlen, zugleich mußte es aber auch bei der Sektion auf dem Schindanger mein Lehrmeister seyn. Daselbst fand sich dann, daß, wenn ich mit Ausreißung der Sohle nicht so lange gezögert hätte, ich selbiges noch hätte retten können.

II.

Im Jahr 1776 war beim Beschlagen ein hiesiges Husarenpferd mit einem Hufnagel zu sehr gereizt worden, so, daß sich das Pferd ganz außerordentlich klagte. Nachdem der Hufnagel, nebst dem Eisen hinweggenommen wurde, zeigte sich Blut. Nach der sonst gewöhnlichen Kurart, wurde der Spiritus nitri hineingegossen; allein den andern Tag zeigte sich statt Besserung mehr Schmerz.

Da ich bei dem vorhin angeführten Fall durch mein Verschulden das Pferd auf den Schindanger kurirt hatte, und ich durch dasselbe aufmerksamer war gemacht worden, so entschloß ich mich sogleich, die Sohle herauszuschneiden. Ehe ich den Sitz des Uebels genau bemerken konnte, mußte ich vorher das starke Bluten mit Brandtewein stillen. Es ergab sich, daß das kleine Hufbein durch den Stich des

Na-

Nagels sehr gelitten hatte, denn die Entzündung der Fleischsohle und des Hufes war schon sehr beträchtlich.

Kur.

Theils um zu kühlen, theils aber auch um die Eiterung zu befördern, ließ ich Digestivsalbe auf Werg gestrichen in den Fuß auf die Fleischsohle legen. Um die Entzündung zu vermindern, und damit die Eiterung besser von statten gehen möchte, ließ ich dem Pferde am Halse eine Ader öffnen. Den folgenden Tag fand sich auch wirklich Eiterung ein, und die Inflammation hatte sich um ein großes verringert, dagegen aber hatte sich ein Geschwulst vom Knorl bis an das Knie eingestellt; diesen zu dämpfen, wickelte ich den Fuß in Hollunder und Chamillenblumen, und verband ihn wie vorher, alle 2 Stunden. Den sechsten Tag darauf hatte sich sowohl die Entzüdung des Fußes, als auch die Geschwulst des Beines gänzlich verlohren.

Noch zu bemerken ist, daß das Pferd noch ganzer 5 Wochen zubrachte, ehe die Hornsohle beiwuchs, und der Huf sich gänzlich wieder schloß.

Dieses Verfahren mit Ausschneiden der Hornsohle sahe ich damals freilich als eines der ersten und besten Hülfsmittel bei den Fußkrankheiten der Pferde

an; nur wollte mir die Art des Verfahrens deswegen nicht ganz gefallen, weil das Pferd so lange Zeit bedurfte, um sich zu erholen, gleichwohl kannte ich keine andere Methode, und ich sah mich genöthigt, mit vorher angeführter Heilart noch einige Zeit fortzufahren, bis im Jahre 1796 ich ein Postpferd in die Kur bekam, welches einen äußerst bösen, schon von Materie angefüllten, und angefressenen Hinterhuf und Fuß hatte. Diesen Fuß heilte ich auf oben erwähnte Art, und den sechsten Tag, da sich die Entzündung ganz gelegt hatte, und die Eiterung gut von statten gieng, so verfuhr ich auf folgende Art:

1) Wusch ich den Fuß mit nachstehendem Spiritus sauber aus.

℞. ♁. aloes
— Myrh. aa ℥ij
Solv. in ♌ vin.
M. D.

2) Nahm ich Hanfwerk und strich Digestivsalbe darauf, so groß und so breit als es nöthig war.

3) Legte ich über dieses eine Sohle von Baumwachs.

4) Ueber das Baumwachs legte ich einen Deckel von Hutfils, und ließ

5) das

5) das alte Hufeisen ganz leise in die alten Löcher, wo vorher die Nägel gesteckt hatten, einschlagen.

Das Pferd gieng wie zuvor, ohne den geringsten Schmerz zu äußern, ohngeachtet es im Acker gehen und ziehen mußte.

Den zweiten Tag nach diesem, wurde das Eisen in den falschen Sohlen abgerissen, und es fand sich eine beträchtliche Menge angesammelten Eiters, aber keine Entzündung, und der neue Anwuchs von jungem Horne zeigte sich. Der Fuß wurde gesäubert, und wie vorher verbunden, und den dritten Tag erst der Verband wieder geöffnet. Binnen 4 Wochen war das junge Horn gänzlich wieder beigewachsen, und das Pferd war im Stande seine vorigen Geschäfte wieder zu verrichten.

Nach der Zeit habe ich noch mehrere Fußkrankheiten dieser Art zu behandeln gehabt, allein ich habe sie weit leichter behandeln gelernt, wie nachfolgendes zeigen wird.

III.

Im Jahr 1800 bekam ich im Monat März von einem Lücker Fuhrmann ein lahmes Pferd in

die Heilung. Es war ein 4jähriger Hengst, von schwarzer Farbe und gutem Ansehen; und dies bewog mich das Pferd zu mir zu nehmen, um einen Versuch damit anzustellen. Bei der Untersuchung des Hufes fand sich folgendes:

1) Sahe der Schade äußerlich betrachtet, sehr gefährlich aus.

2) War an dem linken Vorderbeine gleich über der Krone ein großes Loch, worin wild Fleisch und eine übelriechende Materie sich zeigte.

3) An den übrigen Theilen der Krone fand sich gar nichts widernatürliches; desgleichen war auch alles am Köthenbeine gesund.

4) War sowohl die linke Seite der Horntracht, als auch eben die Seite von der Strahle ganz abgefressen.

5) Ohneractet es auf den Fuß nicht auftreten konnte, so zeigte sich doch beim Fressen und Saufen keine Empfindung von Schmerz.

Kur.

Ich wendete hier die anthiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfang an.

1) Ließ ich Ader; um theils die Entzündung zu hemmen, theils den Andrang des Blutes zu mindern.

2) Be-

2) Bekam es mit jedem Futter (weil es übrigens gut fraß) 4 Loth Salpeter, und diese Portion erhielt es des Tages dreimal, Früh, Mittag und Abends. Ich mußte in einem beträchtlichen Umfange das Horn von der linken Tracht völlig hinwegnehmen, weil die schon vorhandene Materie es sehr abgefressen hatte; — hernach wurde der Fuß mit nachstehendem Spiritus ausgewaschen und gereiniget.

Nimm Aloe, Myrrhenpulver, jedes für 6 Pf.

Dieses in ein Pfund Branntewein gethan, und selbiges unter einander gemischt.

Hier schien mir doch die Digestivsalbe zu reizbar, und ich wählte daher folgende:

Nimm Schusterpech 1 halb Loth
gelbes Wachs 2 Loth
Oel 8 —

Mische es zusammen, zerlaß es auf einem Kohlenfeuer, und laß es hernach kalt werden.

Diese Salbe legte ich, so bald sie kalt war, auf die Wunde und rohen Theile, (nämlich soweit als das Horn hinweggeschnitten war), über diesen Verband legte ich feines Hanfwerk mit dicken Lappen und Stroh; und so wurde es des Tages 4mal verbunden.

Den

Den dritten Tag wurde schon die Materie weniger und wäßrigter, und ich bemerkte, daß das Pferd ohne Schmerzen mit dem Fuß gehen, und ohne Hinken auftreten konnte.

Den sechsten Tag kam der Fuhrmann von Leipzig zurück, der nun gern sein Pferd mitnehmen wollte. Ich gestattete ihm das sehr gerne, indem ich vorher den Huf mit Hutfilz und dem alten Hufeisen gut verwahret hatte. Er spannte es also ein, und fuhr nach seiner Heimath zu.

Ich hatte dem Fuhrmann die Behandlungsart des Fußes genau und deutlich beschrieben, welche er auch treulich befolgte, und so hatte er die Freude, sein Pferd gut und sicher geheilet zu sehen. —

Nach Verlauf eines halben Jahres sah ich das Pferd wieder, und zu meiner größten Freude bemerkte ich, daß die Hornwand, Tracht und Strahle ganz wieder beigewachsen waren.

Die Veranlassung dieser Wunde gab ein scharfer Stollentritt eines andern Pferdes. Anfangs hatte man es nicht geachtet, bis es zu gefährlich, und es dadurch fast ganz unbrauchbar gemacht wurde.

Aus dieser in kurzer Zeit geglückten Kur, machte ich die richtige Bemerkung, daß, wenn man der Entzündung hinlänglich vorbeugt, und das Thier gute

Säfte

Säfte hat, die letztbeschriebene Salbe für die Hufe der Pferde weit besser und zuträglicher sey, als die Digestivsalbe. Obgleich letzterer ihr großer Nutzen nicht abzusprechen ist, so wirkt sie doch nur einfach, denn ihr ganzer Nutzen bestehet darin, den Eiter zu befördern; denn, bekanntlich bestehet sie blos aus Terpentin und Eiweis; dahingegen die gelbe Wachssalbe schon mehrere Kräfte besitzt. Denn das Pech befördert den Eiter auf eine weit gelindere Art, weil vermöge des Wachses seine Reizbarkeit auf die Muskelfasern gehemmt wird; denn das Wachs scheint den Muskelfasern ihre Spannkraft zu benehmen, und ihnen etwas balsamisches mitzutheilen, damit es einen gewissen Grad seines vorigen Tones wieder erhält.

Das Oel ist erschlaffend, und wickelt die scharfen salzigten fressenden Theilchen der Materie ein.

Die Essenz von den Aloe, Myrrhenpulver und Brandtewein, widersteht dem faulen Fleische und der ferneren Eiterung. Denn die kleinen Haargefäße, welche ausschwitzen werden, durch sie zugezogen, so, daß sie nicht mehr Flüßigkeit absetzen können, als zu den Theilen erforderlich ist.

Ich versichere einen jeden, daß, wenn das Uebel nicht schon zu alt ist, meine obenerwähnte

Kurart die beste und sicherste ist. Denn sie gründet sich blos auf Erfahrung, welche ich durch vielfältige Versuche gemacht habe.

IV.

Im Jahr 1800 im Monat Oktober kaufte ich für einen Laubthaler von einem Bauer ein sechsjähriges Pferd. Jeder meiner Leser wird aus der geringen Kaufsumme gleich schließen, daß es schon mehr für den Schindanger, als zum Gebrauch bestimmt war; denn jeder Augenzeuge zweifelte an der Wiederherstellung des Pferdes, und dies feuerte meinen Muth um destomehr an, alles zu versuchen, ob die Genesung des Pferdes möglich sey.

Bei genauer Untersuchung fand sich folgendes:

1) Die Krone und Strahle war ganz los geschworen, und voll Eiter.

2) Fand sich bei Ausschneidung der Sohle, daß der ganze Huf locker war, und zwar so, daß ich bei dem ersten Anblick befürchtete, der Huf mit sammt den kleinen Füßchen wäre von dem Köthenbeine abgefault, denn das Horn hatte sich von beiden Wänden und Strahlen schon getrennt, nur

vorn

vorn an der Zehe saß der ganze Huf noch vest. Das, was mir einigen Trost gab, war, daß die Materie noch ein weißes gutes Ansehen, und keinen üblen Geruch hatte.

Kur.

Mit der größten Sorgfalt löste ich die losgeschwornen Schaalen des Hufes gänzlich ab, und bediente mich des Messers, so weit es sich thun ließ. Hier fand sich nun, daß schon von der Materie die Fleischfasern die das Horn an das kleine Füßchen anschließen, ganz weggefressen waren, doch hatten die kleinen Füßchen noch nicht gelitten, obgleich selbige ganz mit Materie umgeben waren.

Ich mußte mehr als die Hälfte Horn abschneiden, und wusch ganz behutsam die Materie ab. Ein jeder kann leicht denken, wie elend und gefährlich der Fuß aussah, doch ließ ich meinen Muth nicht sinken. Die Aloe und Myrrhenessenz, nebst der letztbeschriebenen, Pech- Wachs- und Oelsalbe machten hier die Hauptmittel aus. Den Fuß verwahrte ich hinlänglich mit Lappen und Bandagen, so, daß das Pferd sich nicht stoßen konnte.

Uebrigens fraß, soff, stallte und mistete es regelmäßig, und ich bemerkte nicht das geringste Fieber.

Den-

Dennoch ließ ich zur Vorsicht Ader, um allen⸗falsigen übeln Folgen vorzubeugen, und gab fleißig Salpeter. Alle 4 bis 6 Stunden wurde es mit der größten Sorgfalt verbunden, und zu meiner Freude bemerkte ich, daß der Eiter täglich abnahm.

Um den Fuß nicht noch mehr zu reitzen, konnte es sich ohneractet der guten Streu nicht niederlegen.

Den 16ten Tag fand sich beinahe fingerbreiter Anwuchs des jungen Horns, doch bemerkte ich, daß es blos Fortsetzung des alten war.

In der 7ten Woche setzte sich an andere Theile des kleinen Füßchens eine breiartige graulichte Masse an.

Den Gebrauch der geistigen Essenz, nebst der Oelsalbe setzte ich mitunter aus, und behalf mich blos mit Umschlägen von nassen Lappen. Den zweiten oder dritten Tag bediente ich mich wieder der Wachssalbe, und so kontinuirte ich bis in die achtzehnte Woche. Das Pferd bekam wieder eine neue Hornschaale, und ich konnte es im Hofe herumführen, allein ein Hufeisen aufzuschlagen war noch nicht möglich.

Nun war aber auch kein Heilmittel mehr nöthig, und bei dieser ganzen Kur bemerkte ich, daß die Diät eines der Hauptmittel ausmachte; denn

blos

blos Heu war seine Nahrung, und an Hafer wurde gar nicht gedacht.

Im Monat Februar 1801 verkaufte ich mein Pferd gesund und wohl an einen Roßhändler. Freilich wurde weder meine Mühe, noch Arznei, die ich auf das Pferd verwendet hatte, bezahlt, allein ich freute mich doch, daß mein Versuch so geglückt, und ich durch meine Erfahrung beweisen konnte, daß ein Pferd wo die ganze Hornschaale von scharfer Materie abgelößt ist, dennoch wieder so herzustellen, möglich ist, daß es seine vorigen Geschäfte wieder verrichten kann.

Viertes Kapitel.

Erfrorne Beine oder Hufe der Pferde.

1.

Im Januar 1800 wurde ich zu einem Postpferde gerufen, welches auf seinen Vorderbeinen gar nicht stehen konnte. Bei der Untersuchung fand sich dann:

1) Große Hitze des rechten Vorderbeines und der Köthe.

2) War am Hufe gar nichts widernatürliches zu bemerken, außer wenn man mit dem Hammer anschlug, so zuckte es.

3) Geschwulst war nicht gegenwärtig, doch konnte das Thier sich nicht auf den Füßen erhalten, sondern es mußte beständig liegen.

Die Ursache dieses Uebels konnte ich auf keine Art ergründen. Denn selbst der Postknecht konnte

sich

sich keiner Gelegenheitsursache erinnern. Um aber auf die nächste Ursache zu kommen, ließ ich dem Pferde die Hufeisen abreißen, allein es zeigte sich weder Blut noch Materie an den Nägeln.

Am rechten Vorderfuße machte ich den Anfang, und schnitt das Horn bis auf die Fleischsohle heraus, allein es fand sich kein Blut vor, wie es sonst bei solchen Operationen zu geschehen pflegt.

Ferner konnte ich auf der Fleischsohle fühlen und machen, was ich wollte, ohne das geringste Leben zu bemerken; endlich nahm ich einen Nagel, und stach mit selbigem hinein, allein das Thier zeigte einen ganz unbedeutenden Schmerz.

Das Fleisch hatte keine weiße, sondern mehr hellrothe Farbe.

Nie wäre ich auf die wahre Ursache des Uebels gekommen, denn da ich von erfrornen Gliedern der Pferde nie etwas gehört oder gelesen hatte, so konnte ich auch nicht auf einen solchen Gedanken verfallen, wenn nicht der Postknecht selbst darauf gekommen wäre. Er erzählte nämlich:

Da er in B. das Pferd bei großer Kälte und Schnee habe in einen Stall führen müssen, wo Eis und Wasser gewesen, er sich daher noch sehr gut erinnere, daß beim Zurückbringen das Pferd

weder

weder auf die Füße treten noch gehen wollen, und dies müßte wohl die Ursache seyn, wodurch das Uebel entstanden.

Da ich aber erst den dritten Tag das Thier in die Kur bekam, nachdem es in Eißwasser gestanden, und dadurch die Füße erfroren hatte, so hielt ich selbst schon die Kur für sehr mißlich. Doch ohne etwas versucht zu haben, wollte ich meine Hoffnung noch nicht ganz aufgeben: ich ließ daher das Thier vorne in die Höhe hängen, und es mußte blos auf den Hinterbeinen ruhen, allein, bald wurde ich gewahr, daß alle Hülfe vergeblich angewandt sey, denn, ehe ich es mich versah, so hatte das Pferd den ganzen Horn, nebst den kleinen Füßchen von dem großen Köthenbeine abgetreten, und dadurch alle Heilung unmöglich gemacht.

Mancher wird dies Gesagte für Uebertreibung halten, allein ich kann ihm über diesen Punkt mehr denn zwanzig noch lebende Zeugen anführen, die zugegen waren, wie dieser fast unglaublich scheinende Fall geschah.

Den Huf, nebst dem Köthenbeine, habe ich in meiner Verwahrung, und jedermann kann es bei mir in Augenschein nehmen. Nach dem Tode des Thieres untersuchte ich alles sehr genau, und der Fall

war

war mir so merkwürdig, daß ich die untersten Theile des Beines, wie ein Heiligthum aufbewahre. So hatte auch der linke Vorderfuß des Pferdes gelitten, doch war er aber nicht so hart von dem Froste und Eiswasser angegriffen worden, gleichwohl waren die Fleischfasern und die Fleischsohle ganz hellrother Farbe, aber kein Blut zu sehen. Nachdem der Fuß aufgethauet, so bemerkte man eine seröse Feuchtigkeit, übrigens war das Pferd ganz gesund.

In der That sollte ein jeder Pferdewärter oder Knecht, der auf eine solche Art, sein ihm anvertrautes Thier zu Grunde gehen läßt, wie dies hier der Fall war, exemplarisch bestraft werden, damit andere leichtsinnige und liederliche Kerls dadurch gewarnt würden, und ihre Pferde besser schätzen lernten; denn Schuldigkeit und Pflicht ist es von einem solchen Kerl, daß er nach gethanen Geschäften, sein Thier gehörig wartet und pfleget; damit wenn wirklich so einem Thiere was zustößet, er mit Grund Red und Antwort darüber geben kann und man wird alsdann nicht vergeblich in die Nothwendigkeit versetzt, Tagelang zu kuriren, ehe man die wahre Ursache des Uebels entdeckt! Doch dies wird, wie viele andere verderbliche Uebel wohl ein frommer Wunsch bleiben! — —

Fünf:

Fünftes Kapitel.

Köthen und Knieschaden.

Sehr weislich hat gewiß die Natur dafür gesorgt, daß sich die Pferde mit ihrem Köthenbeine oder Gelenken nicht so leicht vertreten, (die Köthen luxiren) können. Denn die Bänder der ersten, zweiten und dritten sind so stark versehen, daß man es fast nicht glauben sollte, daß eine Verrenkung möglich sey, und dennoch finden sich häufige Beispiele.

Mir ist zwar von den großen bis zum kleinen Köthenbeine kein Fall von dieser Art vorgekommen, wohl aber von dem großen Köthenbeine und dem Knöchel. Diese Theile sind vorzüglich der Verrenkung ausgesetzt, und das daher, wenn z. B. die Pferde in tiefe Fahrgleisen treten, und dann umfallen; hier ist die Verrenkung fast nicht zu vermeiden.

Ist aber einmal die Auskohtung geschehen und noch nicht alt, so bediene ich mich folgender Operation.

1) Das Pferd lasse ich auf die gesunde Seite zur Erde werfen, hierdurch kann die Einrichtung viel leichter gemacht und befördert werden. Denn eine zweite Gefahr wegen Aufspringen des Thieres hat man nicht zu befürchten.

2) Lasse ich von drei oder vier starken Männern den Kopf des Pferdes gut auf der Erde stille halten, und dann

3) wenn das Uebel am Vorderbeine ist, die Hinterfüße wohl verwahren, damit Niemand kann getreten oder geschlagen werden.

4) Müssen unter dem Knie am obersten Theile der Schiene, so wie auch am Oberarm zwei Stricke angebracht, und von zwei Männern fest gehalten werden.

5) Wird an dem kleinen Köthenbeine gleich vor dem Hufe wieder ein Strick angebracht, an welchem nach der entgegengesetzten Seite abermals, aber langsam nach und nach immer stärker gezogen wird, bis man glaubt, den höchsten Grad erreicht zu haben; alsdann läßt man stille halten, und sucht mit der Hand die Einrichtung vorzunehmen. Ist dieses ge-

schehen, so giebt man einige Schläge mit einem großen Hammer an den Horn in einem erforderlichen Grade, so wird nach diesem das große Köthenbein in seine vorherige Lage wieder einspringen.

6) Wird das Bein von Horn bis ans Knie mit Brandewein gewaschen, und der Schade mit nicht allzu starkem Sohlenleder umwunden, und mit starken Strohseilen, wo eines an dem andern liegt, genau befestiget.

7) Werden alle Stricke dem Pferde abgenommen, und der Mann, der dem Thiere auf dem Kopf gelegen, richtet sich in die Höhe, nach diesem stehet auch das Pferd, aber ganz langsam auf.

8) Ist zu merken, daß, wenn das Pferd junger starker und hitziger Natur ist, so ist es höchst nöthig, daß man eine Ader am Halse öffnet, und nur ein geringes Futter mit Salpeter versetzt, giebt.

9) Das Bein wird immer von oben zu den Schienen herein mit Branntewein begossen, und nach Verlauf von 24 bis 30 Stunden nimmt man

10) Das Schienleder ab und streichet Wasser und Wandleimen immer feucht erhalten, an das Schien- und Köthenbein.

Man kann sich zwar des Brannteweins oder des Spiritus vini bedienen, allein das Wasser und

der

der Leim thun auch die Dienste, und man hat bei letzterem noch den Vortheil, daß die Haare nicht so leicht wie von jenen ausgehen.

Einige Schmiede und andere vorgebliche Roßärzte haben mir öfters versichert, daß sie diese Operation blos mit einem alten Besen oder Besenstiele verrichteten; sonderbar ist es doch, daß mir diese Methode bei vorkommenden Fall nie hat glükken wollen. Ich schließe gewiß daher ganz richtig, daß ohne künstliche Extension die Einrichtung nie geschehen kann, denn wer sich die Beine, und Füße der Pferde ganz genau denkt und zergliedert, der wird sehr bald gestehen müssen, daß eine Auskögtung nicht so gering ist, als die Herrn, die sich des Besenstiels bedienen, glauben: denn gewiß gehört zu dieser wichtigen Operation mehr, als ein Besen oder dessen Stiel! und wahrscheinlich sind jenes wohl nur Subluxationes gewesen.

So sind die Köthen der Pferde mehreren Krankheiten und Fehlern noch ausgesetzt, als man im allgemeinen glaubt, so z. B. der Grind und andere Ausschläge in den Köthen, Schaden auf den Köthenbeinen, Wunden von äußerlicher Gewaltthätigkeit u. s. w. Von Ausschlag und Grind in den Köthen, ist blos eine

abgesetzte Fiebermaterie die Ursach, die blos durch Ruhe und nachstehende Salbe zu heben ist.

Nimm. Pech ½ Loth
Wachs 3 Loth
Lein- oder Rüböl 6 Loth.

Dieses auf Kohlenfeuer zerschmolzen, und wenn es hinlänglich mit einander aufgelöst, alsdann kalt werden lassen, und täglich dreimal damit so lange eingerieben, bis die Spannung sich verlohren, und die Grinder abgefallen sind. Auch befindet sich bisweilen wild Fleisch darin, welches mit nachstehendem Pulver curirt wird:

Nimm ungelöschten Kalk 6 Loth, mache selbigen klein, und schütte ihn auf einen töpfernen Teller, alsdann mach ein kleines Loch, und gieße ein oder zwei Eidottern hinein. Laß solches in sich entbrennen oder auflösen, und wenn es 6 Stunden gestanden, so zerreibe solches mit den Fingern, und streue dieses Pulver in die Wunde.

Wenn dieses Pulver eine Nacht oder 6 bis 8 Stunden auf der Wunde gelegen, so wäscht man die Wunde mit Wasser oder noch besser mit Branntewein aus, legt alsdann die vorige Salbe wieder über, läßt solche wieder 6 bis 8 Stunden wohl verbunden über der Wunde liegen, und streuet hernach das Kalkpulver wieder hinein.

Auf

Auf diese Art fährt man zwei bis dreimal 24 Stunden fort, bis das wilde Fleisch oder die Wärzchen sich gänzlich verlohren haben.

Innerliche Mittel sind gar nicht wohl zu rathen, besonders wenn das Uebel alte Pferde betrifft, die noch dazu keine guten Säfte haben. Ich selbst habe einige traurige Fälle erfahren, die mich jetzt sehr behutsam bei dem Gebrauch innerer Mittel gemacht haben. Will man ja etwas vornehmen, damit das Uebel bald gehoben werden soll, so muß man entweder ein Leder an die Brust oder Eiterbänder an die Dickbeine stecken, um den Zufluß der Säfte theils zu vermindern, theils selbigen einen andern Weg zu bahnen.

Mit dieser Verfahrungsart bin ich immer am sichersten und besten weggekommen, denn da mir diese Fälle vorzüglich häufig vorgekommen sind, so kann ich mit Recht diese Kurmethode als die sicherste und beste empfehlen.

Sehr schädlich ist das Zurücktreiben solcher Ausschläge, denn gewöhnlich setzt sich die Materie wieder an einem andern Ort fest, wodurch sehr viele böse Folgen entstehen können.

So sind z. B. beizende Mittel mehr schädlich als nützlich, denn bekanntlich besitzen die Köthen

äußerst wenig Muskeln, dafür aber viel Häute, Sehnen, Adern, Bänder u. dergl. die durchaus keine Aetzmittel vertragen können. Am zuträglichsten ist diesen Theilen das ölichte Wesen, und gelinde Wärme, hauptsächlich trägt Ruhe sehr viel zur baldigen Beförderung der Heilung bei, denn so bald ein solch Pferd beständig in Geschäften gebraucht wird, so ist gar nicht zu vermeiden, daß sich nicht Staub, Dreck und Wasser in die Wunde hineinsetzt, und durch die öfteren Anstrengungen der Häute, Adern und Sehnen, wird natürlich ein neuer Reiz erregt, der dann den Schmerz und den neuen Zufluß vermehret.

Entstehen aber die Wunden von äußerer Gewaltthätigkeit, so suchet man sie so viel wie möglich mit Branntewein zu säubern, und man bedient sich sogleich der oben beschriebenen Salbe, welche nicht allein die heftige Spannung hebt, sondern auch einen milden Eiter erzeugt, wodurch das Thier bald in den Stand gesetzt wird, seine vorigen Geschäfte wieder zu verrichten.

Wenn Schaalenauswüchse der Köthenbeine entstehen, so will ich jedermann wohlmeinend gewarnt haben, keine Kur mit solchen Pferden vorzunehmen, denn was nur möglich zu versuchen ist, habe ich gewagt. Weder Natur noch Kunst gaben mir in diesem Fall ein

lin-

linderndes Mittel an die Hand, und ich mußte zu meinem größten Leidwesen einsehen, daß alle meine Bemühung vergebens sey.

Die Substanz, woraus die Oberbeine und Schaalen bestehen, ist bekanntlich eine ausgetretene Knochenmasse. Die Beispiele die sich vorfinden, daß solche Uebel geheilet worden sind, scheinen gar nicht wahrscheinlich. Denn es ist in der That wohl sehr schwer zu begreifen, auf was für Art man einen wahren Knochenauswuchs heilen wolle? Vielleicht sind die geheilt seyn sollenden Oberbeine oder Schaalen andere fremde Körper gewesen, die man für wahre Oberbeine oder Schaalen gehalten hat? Z. B. Drüßen der Häute, Sehnen oder Adern u. dergl. m.

Wenn der Gedanke möglich ist, wahre Schaalen oder Oberbeine zu heilen, so ist doch nicht leicht ein anderer Fall denkbar, als das Leder, Häute, Sehnen, Adern, und alle solche Theile mit Aetzmitteln wegzuätzen oder zu beizen, und wäre bei einer solchen Heilart nicht zu viel gewagt? — Ich selbst muß öffentlich der Wahrheit die Ehre geben, daß ich durch Brennen und Beitzen mehr nachtheiliges als gutes gestiftet habe, und dies bewegt mich, da ich aus Erfahrung reden kann, einen jeden hiermit zu warnen, sich für ähnlichen Versuchen zu hüten; denn gar leicht wird der Mann, der

ein

ein solches Pferd hat, das wirklichen Ansatz von Schaalen oder Oberbeinen hat, von manchem unwissenden Schwadroneur überredet, Versuche dieser Art anstellen zu lassen, um bei der Gelegenheit seinen Beutel brav spicken zu können, und der Leichtglaubige erfährt zu seinem Nachtheil freilich zu spät, daß er von einem Prahler ist hintergangen worden!

Die Floß- und Kniegallen lassen sich zwar leichter heilen, aber selten werden sie aus dem Grunde gehoben, und die ganze Kur ist mehr palliativ. Denn unter hundert geheilten bleiben kaum zehen weg, und es stellen sich immer mehr wieder ein. Ich habe alles versucht, sie gründlich zu heilen. Ich habe gebeizt, gebrannt, aufgeschnitten und zur Eiterung gebracht, mit Bleikugeln verbunden, kurz alles, was nur möglich zu leisten war, geschah, dennoch war ich es nicht im Stande, zu verhindern, daß die meisten nicht nur nicht wiederkamen, sondern sie wurden sogar nach und nach größer, als sie vorher waren.

Wenn man gleich im Anfang dazu thut, so kann man weit leichter und sicherer das Uebel heben. Mir ist die Behandlung einigemal geglückt, daß ich das Linimentum volatile oder die sogenannte flüchtige Salbe alle zwei Stunden einreiben und verbinden ließ, und half damit binnen 8 Tagen. Doch kamen einige

nach

nach Verlauf von 4 oder 8 Wochen wieder, und der Grund lag wohl darin, je nachdem das Thier geschont hart oder zu Geschäften angestrengt wurde.

Vorzüglich sind diejenigen Pferde zu dem Uebel geneigt, die auf hartem Boden, an bergigten Gegenden springen, oder schwer ziehen müssen, und dabei ihr gehörig Alter und Wachsthum noch nicht erreicht haben. Diejenigen, die schon 5 oder 6 Jahr alt sind, mit denen hat es so leicht nichts zu sagen, denn ihr Körper ist dann schon hinlänglich abgehärtet.

Merkwürdig ist es gewiß daß die Polaken, Neger, Tartern und die Siebenbürgischen Pferde diesen Uebeln nicht so viel ausgesetzt sind, als unsere deutschen Pferde. Liegt die Ursache wohl nicht darin, daß, außer den Stutenpferden, unsere zwei und dreijährigen Pferde zu früh zu Geschäften angestrengt werden? —

Der Gallensack oder die Galle ist bloß eine Zerreißung der feinsten Wassergefäße in den zellichten Geweben und Häuten, und sie entsteht blos von übermäßiger Anstrengung. — Sonst wurden sie eingetheilt in Wasser und Blutgallen.

Blutgallen nannten die alten Roßärzte solche, die, wenn sie sie aufschnitten, Blutwasser heraus laufen ließen.

Wasser-

Wassergallen hingegen nannten sie die, wo sich das Blut schon resorbiret hatte, und bloßes Wasser herauslief.

Ich bin überzeugt, daß man mehr Gallen heilen und hinwegschaffen könnte, wenn die Pferdewärter oder Knechte sie zeitiger entdeckten, und sogleich Hülfe suchten; allein der Fall trift gar oft ein, daß sie es gar nicht verstehen, und dadurch das Uebel zu groß und zu alt werden lassen, daher dann die Heilung öfters so schwer, auch wohl gar unmöglich gemacht wird.

Sind die Gallen noch in ihrem Entstehen, so ist, wie ich schon oben angemerkt, das linimentum volatile eines von den ersten Heilmitteln. Ferner hat mir in einigen Fällen das Teufeldrecktspflaster (empl. resolv. Schmuk.) frisch aufgelegt, hinlänglich gute Dienste geleistet. Auch hat folgende Operation öfters meiner Absicht entsprochen, wenn man nämlich sicher ist, daß das Pferd nicht schlägt oder tritt, denn sonst könnte man übel dabei wegkommen. Vorzüglich muß man auf folgendes Rücksicht nehmen, a) auf die Lage der Galle, b) ob sie alt oder neu, c) ob sie Knorpel oder Wasser enthalte.

Die beste Art ist, wenn die Galle nicht tief, sondern mehr erhaben liegt und Wasser enthält, so läßt sich von dieser Operation im voraus alles Mögliche erwarten.

Man

Man nimmt nämlich eine krumme aber zarte und scharfe Nadel mit einen wollenem dreifachen Faden versehen, damit durchsticht man die Galle, läßt einen Theil davon, der noch dreimal größer ist, als die Galle selbst, in und außer der Galle hängen, so daß man selbigen täglich einigemal kann durch die Galle durchziehen; hierauf läuft bisweilen das Wasser heraus, und die Galle verzehret sich binnen 8 oder 14 Tagen, alsdann nimmt man den Faden heraus, und bestreichet das Löchelchen mit Oel.

Oefters entstehet aber auch Eiterung, da muß man dann den Faden mit Digestivsalbe bestreichen, und damit so lange fortfahren, bis der Gallenbehälter von Eiter aufzubrechen scheint, hier ist es nöthig, vorsichtig mit dem Messer zu Hülfe zu kommen; alsdann die Wunde mit Aloe und Myrrhentinktur zu reinigen und mit der Oelsalbe sie nach und nach zuzuheilen.

Sollte sich wild Fleisch einfinden, so bedient man sich des Kalkpulvers.

Alle offene Wunden der Schienbeine werden ebenfalls auf diese Art geheilt.

So habe ich Krankheiten der Schienbeine der Hinter- und Vorderfüße gehabt, die von heiler Haut entstanden, z. E. Geschwulst u. a. m. Hier richtete ich genau auf die angegebene Ursache mein Au-

gen-

genmerk. Konnte man mir von einer äußern Gewaltthätigkeit, als Stoß oder Schlag, keine befriedigende Ursache angeben, so lehrten mich häufige Erfahrungen, daß es größtentheils eine abgesetzte Fiebermaterie sey; die man weder mit zu warmen noch zu kalten Heilmitteln behandeln dürfe.

Das alte Sprüchwort sagt, durch Schaden wird man klug, und dieses habe ich auch an mir bestätiget gefunden; allein alle Facta zu erzählen, würde mich in meinen Zweck zu weit führen, und ich will meine Leser nur auf einige aufmerksam machen.

Ist einem Pferde ohne vorhergegangene Gewaltthätigkeit die Köthe und das Knie angeschwollen, so liegt allezeit eine abgesetzte Fiebermaterie zu Grunde, die sich per metastasin dahin abgelagert hat. Freilich kann aber auch das Uebel bei alten Pferden von Schwäche und anhaltenden Strapazen entstehen. Hier leuchtet uns aber auch die Ursache von selbst sehr deutlich in die Augen.

Liegt eine abgesetzte Fiebermaterie zum Grunde, so ist ein heimliches Fieber stets der Begleiter, und Freß- und Sauflust hört auf.

Die ganze Kur richtet sich nach den Ursachen. Denn so kann das Uebel entstehen von zu starker Erhitzung, von verstopften Drüßen, von Nässe und

Erkältung, so auch von schlechten Nahrungsmitteln. — Man muß die Kennzeichen genau beobachten, und darnach seine Kur einrichten, denn wenn die Zunge heiß und trocken ist, so behandelt man das Pferd ganz antiphlogistisch, worunter Aderlaß und Salpeter die vorzüglichsten Mittel ausmachen. Man giebt z. B. den Salpeter in ein Pfund Wasser aufgelöst öfters, wenigstens muß diese Auflösung alle 2 Stunden eingegossen werden. Das Bein wird mit warmen Tüchern und Stroh wohl verwahret, hierauf giebt sich binnen 24 Stunden größtentheils der Geschwulst. Sollte er sich aber wider Vermuthen nicht legen, so nimmt man Hollunder und Chamillenblumen mit Kampfer zu Hülfe, und macht davon ganz trockene, ja nicht nasse Umschläge, dabei macht man dem Pferde an einem trocknen Orte eine Motion, worauf sich Geschwulst und die daraus entstandenen Symptome legen.

Wenn aber die Pferde an Verstopfung der Drüsen leiden, so hat mich das Altheefett (unguentum althea) warm eingerieben, nie verlassen, wenn dabei der Gebrauch der warmen Tücher nicht verabsäumt wurde.

Innerlich ist keine Medizin nöthig, wenn man nur gehörige Diät dabei beobachtet, und das

Futter blos aus Wasser und Kleien doch sehr sparsam reichen läßt. Der gewöhnlichste Ausgang dieses Uebels ist: das ganze Bein fängt an auszuschlagen, und bildet einen Grind, oder es fließt eine jauchenartige, wäßrigte, scharfe Feuchtigkeit aus.

Diesen Ausfluß darf man auf keinen Fall stopfen, sondern muß ihn als eine heilsame Ausleerung der Natur betrachten; nachdem sie einige Tage gedauert, so bedient man sich entweder, der Oel- Pech- und Wachssalbe, oder des Altheefetts täglich einigemal eingerieben, nachdem es die Umstände erfordern. Ich erinnere es hier nochmals, daß hier innere Mittel gar nicht anwendbar sind, und daß es weit besser ist, der Natur ihren Lauf zu lassen. Denn häufige Erfahrungen haben gezeigt, daß selbige mehr schädlich als nützlich waren.

Sechstes Kapitel.

Der Spath.

Die Spathkrankheit ist so allgemein und bekannt, daß ich aus dieser Ursache eine besondere Beschreibung für überflüßig halte. Da aber doch der größte Theil der Pferde mit diesem Uebel behaftet ist, so will ich vorzüglich die verschiedenen Benennungen dieser Krankheit, deren Kennzeichen, wie solche zu erkennen, und welche Arten von Pferden diesem Uebel besonders unterworfen sind, angeben. —

Man pflegt den Spath mit ganz eigenen Namen zu belegen, so nennen ihn einige den dürren, fetten, den Hahnen, den söchtigen oder ansteckenden oder auch den Ochsenspath, einige Neuere geben ihm auch den Namen Blutspath.

Einige glauben den Spath an den Hervortretungen der kleinen Kniekochen der Hinterbeine zu erkennen, andere hingegen suchen ihn in den sehnigten

ten Theilen der Knie; allein beide Theile irren sich sehr, und die Zergliederungskunst hat uns eines bessern belehret.

Man kann ihn blos an dem zu heftigen und zu schnellen Anziehen des Hinterbeines gegen den Körper des Pferdes erkennen. Anfänglich zeigt er sich zuerst an einem Beine, mit der Zeit befällt er beide Hinterbeine. So trägt es sich auch bisweilen zu, daß es manche Pferde blos und allein auf den Hinterbeinen behalten.

Man kann aber nur einzig und allein das den Spath nennen, wenn sich ein widernatürlicher, mehr hart als weicher, fremdartiger Körper von verschiedener Größe an den inwendigen Theilen des Kniees zwischen den Gelenkknochen, den Häuten, Sehnen und Adern wahrnehmen läßt. Freilich gehört hierzu ein scharfes Auge und geübter Finger, und man muß durchaus schon mehrere Fälle vor sich gehabt haben, um mit Gewißheit hierüber urtheilen zu können; denn sehr leicht werden die Kniegallen der Pferde mit diesem Uebel verwechselt, und sie setzen sich auch an den nämlichen Ort an, nur hinterlassen sie keine Lähmung.

Diejenigen Pferde sind vorzüglich diesem Uebel unterworfen, die in ihrer Jugend mit Springen zu

sehr übernommen werden, und dabei ein feuriges Temperament haben. Oefters liegt auch eine eigenthümliche Anlage zum Grunde. So war ehemals im Spesserwalde ein kurfürstliches Gestüte, wo der Hahnen-Spath ganz eigentlich zu Hause war.

Bei einigen Pferden nehmen die Spathknoten mit den Jahren und mit den Geschäften am Umfange zu; bei andern hingegen bleiben sie sich gänzlich gleich, ohne nur im geringsten den Pferden nachtheilig zu seyn.

Die Engländer waren die ersten, die Versuche machten, diese Krankheit zu heben; in Frankreich ahmte man sie nach, allein jeder Versuch blieb fruchtlos, und das alte Sprüchwort traf hier richtig ein,

Gegen Ratz und Spath
Ist kein Rath.

Wie ich anfieng die Pferde Heilkunde auszuüben, so schmeichelte ich mir immer noch ein arcanum zu finden, um dieses wirklich fatale Uebel heben zu können, allein, meine vielen und mühseligen Versuche, die ich leider zum Nachtheil der mir anvertrauten Pferde gemacht hatte, überführten mich vom Gegentheil. Sorgfältig zergliederte und untersuchte ich mit Hülfe des Freiknechts auf dem Schindanger die spathigten Kniegelenke, und fand zu meinem

größten Erstaunen, daß alle Hülfe alsdann schon zu spät sey, wenn die Pferde anfiengen zu hinken, oder die Spathknochen im Kniegelenke sich schon zeigten.

I.

Im Jahr 1776 in Monat Junius kaufte ich ein ausrangirtes kurfürstliches sechsjähriges Kutschpferd, welches wegen des Spaths ausgemustert war. Der Gang der Hinterbeine war äußerst traurig anzusehen, denn es hob die beiden Hinterfüße so hoch, als ob es den ganzen Erdball mitheben müßte.

Da dieses Pferd übrigens gesund war und noch kein hohes Alter erreicht hatte, so glaubte ich an selbigem alles Mögliche versuchen zu müssen; allein zu meinem größten Nachtheil mißglückte mir die Kur so sehr, daß ich binnen 6 Wochen mein Kutschpferd auf den Schindanger begleiten mußte.

Hier fand sich nun bei der Sektion folgendes:

1) Waren nicht allein die Häute und Sehnen, sondern auch die Adern ganz angefressen.

2) Zwischen den kleinen Knieknochen war mehr Gelenkschleim, als gewöhnlich und

3) fanden sich zwischen den Hölungen der Knochen kleine verhärtete Körper, die aber nicht hart anzufühlen waren, und dabei etwas Flüßigkeiten enthielten.

Ich

Ich unterhielt mich lange mit dem Freiknecht, und warf ihm die Frage auf, ob die Heilung des Uebels wohl möglich? allein sein Resultat war immer auf die Meinungen der alten Roßärzte gestützt, die mir zwar bekannt waren, aber keine Genüge leisteten.

Nach der Zeit habe ich mehr denn 40 Pferde, die alle an diesem Uebel litten, in Gegenwart Anderer geöffnet, alles auf das sorgfältigste untersucht, bald naß bald trocken, die widernatürlichen großen Drüsengewächse, welche man für Spathknoten ansah, zerschnitten und zersäget, habe aber nie etwas gefunden, welches mich ganz hätte befriedign können.

Indeß habe ich verschiedenen jungen Pferden, welche reisenden Kaufleuten gehörten, deren Hinterbeine von der Reise sehr geschwächt waren, durch nachstehendes Mittel große Linderung verschaft:

℞. Camph.
Sal ammon. a'a ℥j.
Solv. in Spir. frument ℔jß
adde
eſſ. Galb. ℥j
M. D. S.

Alle Stunden die beiden Hinterbeine damit gewaschen, und sogleich mit einem Lappen umbunden. Dies geschah deswegen, damit der Spiritus besser

in die Gefäße der Haut und der Beines eindringen und nicht so leicht verfliegen konnte.

Zur Vorsorge lies ich noch eine Stunde vor der Abreise dem Pferde folgendes einreiben.

℞. ∴ c. c. Foedit. ℥iij.
D. S.

mit der Hand gut einzureiben.

Ich habe gefunden, daß mir diese Methode noch am besten geglückt hat. Denn bei Anwendung dieser Mittel schien es als ob die Pferde jedesmal munterer würden und mehr Lebenskraft in ihren Beinen empfänden.

Unter den vielen Versuchen, die ich gemacht, kann ich blos die zertheilenden und stärkenden Mittel empfehlen, die mir weit mehr Nutzen, als die Aetzmittel, geleistet haben, besonders wenn ich das Waschen und Einreiben der untern Muskeln der Dickbeine nicht versäumte.

Diese Behandlungsart führt mich auf den Gedanken, daß der Spathschaden wohl mehr in den muskulösen Theilen der Dickbeine, als selbst in den Knieen des Pferdes liege.

In der Folge wird man auch den Fehler in den obern Theilen der Dickbeine finden, und ihn vielleicht alsdann ebenfalls heilen können.

Noch

II.

Noch ein fataler Auswuchs der Hinterknie ist zu bemerken, nämlich die sogenannten Piephaken.

Diese haben bei den Pferden in dem hintersten Theile der Knie gerade an dem äußersten Winkel über den 2 großen Hauptflechsen ihren Sitz; daselbst bilden sie eine Geschwulst, die die Aktion der Beine hindert.

Sie entstehen durch eine Entzündung, in welcher sich nach und nach gelbes scharfes Wasser ansammelt;

Alles das also, was eine Entzündung begünstigt, kann man als Ursache dieses Uebels ansehen, als z. B. wenn ein Pferd zu schwer ist, sich schnell auf die Erde niederlegt, auf bloßen Steinen stehen muß, oder nicht genug Streu oder Stroh unter sich hat, dergleichen Pferde sind diesem Uebel weit mehr als jene ausgesetzt, die bei ihrem Niederwerfen oder Legen eine gute Streu unter sich haben.

Diese Krankheit heile ich auf dreierlei Art.

1) Wenn das Uebel erst entstanden, so laß ich das Linim. volatil. oder den Spritus vini fleißig einreiben.

2) Nehme ich eine gute starke, aber nicht zu große, mit einem seidenen Faden versehene, hierzu schickliche Packnadel, stecke selbige, aber nicht zu tief,

in

in die Geschwulst, damit die Sehne nicht verletzt werde, ziehe selbige mit dem Faden durch, schneide dann die Nadel ab, und ziehe dann den Faden täglich einigemal hin und her.

Dieser Faden bleibt so lange darin, bis sich nach und nach die Geschwulst verzehret, und kein Wasser mehr ausfließt.

Ist aber das Uebel schon zu alt, so bediene ich mich

3) nachdem die Haare vorher abgeschoren, nachstehenden Mittels:

℞. ℥. canthar. ʒij
gm. euphor.
°°° laur. āā ℥ß
M. D. S.

in die Geschwulst einzureiben.

Nachdem die Salbe nach 24 Stunden Blasen gezogen, selbige aufgemacht worden, und das darinn befindliche Wasser herausgeflossen, so nimmt man Oel und streichet es über die Wunde, damit die Haut oder das Leder nicht zu sehr gespannt wird. Nachdem nun das Wasser hinlänglich ausgelaufen, und die Blasen sich vermindert haben, so streichet man den dritten oder vierten Tag wieder von der grünlichen Salbe darauf.

So fährt man abwechselnd mit dieser Kurart behutsam fort, bis sich die Geschwulst gänzlich verlohren.

Vor-

Vorzüglich muß man darauf sehen, daß das Thier eine weiche und trockene Streu hat.

Ruhe überhaupt ist die erste Regel bei jeder widernatürlichen Beschaffenheit des Pferdes, und wenn es diese genießen kann, so ist die Behandlung an sich selbst nicht nur viel leichter, sondern das kranke Thier wird auch desto eher hergestellt.

Die Stollenschwämme oder der Ellenbogengeschwulst ist das Gegenstück von Stollenschwamm, nur sind beide in ihrer Figur unterschieden. Im Grunde aber sind sie eins, und haben auch einerlei Ursache zum Grunde.

Sie werden ebenfalls wie die Piephaken nach den drei vorher angegebenen Heilungsarten behandelt und geheilt.

Besondere Fälle von Beinbrüchen.

I.

Im Jahr 1778 in Monat April hatte ein Fuhrmannspferd das rechte Vorderbein zerbrochen, und zwar in der Mitte des Schienbeines.

Dieses Pferd hieng ich auf, und mit Hülfe eines Wundarztes suchte ich das Bein so viel als möglich zu schienen. Ich plagte mich 14 Tage lang mit diesem

Thiere vergebens, denn der Geschwulst nahm in kurzem so sehr überhand, daß mir nichts weiter übrig blieb, als das Pferd dem Freiknecht zu überlassen.

Dies Thier hatte freilich zu viel Spielraum, und stand daher theils für Schmerz, theils aus Sehnsucht nach den andern Pferden nicht stille und ruhig, und die Schienen, die durch die Bewegung los wurden, mußten alle Augenblicke wieder befestiget werden.

II.

Im Jahre 1780 hatte ich im Gasthofe zum Trommelscheidt genannt einen ähnlichen Fall, wo ein Pferd dem andern das Bein zerschlagen hatte.

Der Bruch war am linken Hinterbeine kurz über dem Knörl oder Köthenbeine; zwar war der Bruch nicht ganz ab, doch aber gabelförmig gesplittert. Denn bei der Untersuchung konnte man den Splitter sehr deutlich unter dem Leder (Haut) fühlen.

Da nun bekanntlich auf dem Hintertheile eines Pferdes nicht so viel Thiermasse ruhet, als auf dem vordern, so konnte man das Thier auch viel leichter behandeln.

Ich ließ es daher in Säcke hängen, und an der Wand so verwahren, daß es ruhig stehen mußte, das rechte Hinterbein bekam eine Stütze von einem Holzklotz

klotz von ohngefähr 4 Zoll hoch, welcher theils an das Hufeisen, theils an die Köthe befestiget wurde, auf die Art stand das rechte Bein höher als das linke, und das Pferd konnte mit dem zerbrochenen Fuße ruhen.

Mit Hülfe eines Chirurgus wurde das Bein sorgfältig geschient, und so wie ein Mensch behandelt.

Den 9ten Tag wurde die Bandage und Schiene abgenommen, da fand sich denn zwar noch Geschwulst und einige wunde Stellen, die mit Oelsalbe, auf Lappen von Leinewand gestrichen, bedeckt wurden; alsdann wurde das Bein mit Weingeist bespritzt, Hanfwerg und die Schienen darüber gelegt, doch aber nicht so feste, als bei dem ersten Verband.

Vorn an der Brust und am Hinterleibe, wo die Stricke und Riemen angebracht waren, war das Pferd wund worden, und dies Wundwerden suchte ich durch die Oelsalbe und Handtücher zu verhindern.

In der 2ten Woche wurde die Bandage und Schiene abermals untersucht, die Geschwulst hatte sich zwar vermindert, allein von dem Branntewein und Spiritus hatten sich die Haare verloren, und so war auch die Haut von der Schärfe ganz angefressen.

Das ganze Bein also, so weit als die Schienen sich erstreckten, wurde gänzlich mit der Oelsalbe, so wie auch das Leder eingeschmieret, und wie vorher, aber ohne Branntewein, verbunden. Die

Die Köthe war noch immer angeschwollen, und das zarte Horn der Strahle, hatte sich von der vielen Nässe abgeblättert. Die Köthe wurde daher mit Althee, das Horn aber mit Oelsalbe bestrichen.

Jetzt wurde es alle 24 Stunden verbunden, und die Behandlungsart blieb dieselbe.

In der vierten Woche wurden die Schienen nicht mehr umgelegt, dahingegen mit dicken Lappen von Sacktrillich und Strohseilen gut verwahret. An der Wand blieb es noch befestiget, und es durfte mit dem Beine noch nicht auftreten.

In der 6ten Woche wurde das Pferd von seinen Stricken und der Wand abgelassen, und langsam einige Schritte in dem Stall auf dem Miste und der Streu umhergeführt; allein es konnte oder wollte auf das kranke Bein noch nicht treten, und dies erkläre ich mir aus folgenden Gründen: erstlich hatte das Bein noch etwas Geschwulst, zweitens waren die Sehnen etwas kürzer geworden, und drittens schien es auch, als ob das Horn und Huf dem Pferde schmerzte. Denn wenn man an dem Schienbeine am Knochen herabfühlte, und genau untersuchte, so ward man durch den noch vorhandenen Geschwulst verschiedene widernatürliche Erhabenheiten gewahr, welche sich zwischen den gesplitterten Knochen angesammelt hatten.

Die

Die Wunden des Leders (Haut) hatten sich geschlossen, dahingegen aber waren die Haare sämmtlich ausgegangen.

In der 8ten Woche trat das Pferd auf das Bein, gieng aber doch noch lahm, und die hintersten Sehnen schienen gelitten zu haben, denn es gieng alles auf der Zehe oder auf den Spitzen des Hufes.

Spirituosa trauete ich mir gar nicht anzuwenden, sondern ich begnügte mich blos mit dem Einreiben des Kammfettes, wodurch die Haut, Sehnen und andere Gefäße ihre gehörige Biegsamkeit und Spannkraft wieder erlangten; demohnerachtet bemerkte ich ein knorpelartiges Wesen, welches sich zwischen den zerbrochenen Knochen erzeugt hatte; dieses knorpelartige Wesen sowohl, als auch die noch vorhandene Schwäche verlangten eine gewisse Schonung des geheilten Beines.

Das was die Kur erschwert, ist der zu starke Kostenaufwand. 1) Bedarf man bei den Pferden ungleich mehr Arzneimittel als bei den Menschen, und 2) wenn man die äußerste Sorgfalt berechnet, die durchaus bei einem solchen Pferde angewendet werden muß, so wird man sich vollends gar nicht mehr darüber wundern.

Denn,

Denn, die ersten 14 Tage darf man das Thier Tag und Nacht nicht allein lassen, sondern muß beständig auf solches Achtung geben, damit es stets ruhig stehe. Sobald es nur die geringste Bewegung macht, oder sich gar zum Niederlegen bequemen wollte, so würde daraus der größte Nachtheil entstehen, daher immer Jemand bei der Hand seyn muß, theils dies oder jenes zu verbessern, theils mit der Peitsche u. dergl. m. zu drohen, um jede nachtheilige Bewegung zu verhindern.

Ferner wenn man das Futter, was ein Pferd in 13 Wochen benöthiget ist, und die andern Unkosten, als Stricke, Handtücher, Säcke u. dergl. berechnet, so wird man obige Behauptung von selbst einsehen.

Ich schlug damals meine gehabten Unkosten auf 43 Rthl. an, und verkaufte es für 4 Carolin (26 Rthl. hiesigen Geldes) und war recht froh, daß ich es nur aus dem Futter los wurde.

Die Freude aber überwog den Verlust, daß mir mein Versuch geglückt, und in der That ist es nichts geringes, sich bewußt zu seyn, ein am Rande des Grabes gestandenes Pferd wieder zu seinen Geschäften brauchbar gemacht zu haben.

Ich hatte nach der Zeit oft Gelegenheit, Brüche bei den Pferden zu sehen, allein sie waren

theils

theils zu alt, theils zu geringschätzig, so daß es sich nicht der Mühe lohnte, etwas damit zu unternehmen; bis im Jahre 1798 sich wieder ein besonderer Fall ereignete, den ich in nachstehender Geschichte mittheilen werde.

III.

Im Jahre 1798 kam der Fuhrmann F. aus Oberhof gebürtig, zu mir, und bat mich, ihm eilends in den Gasthof zum Kleeblatt genannt, zu seinem kranken Pferde, dem das Bein entzwei geschlagen seyn sollte, zu folgen. Bei der Untersuchung fand sich denn auch wirklich:

1) Daß das Pferd nur blos auf den 2 hinteren und dem linken Vorderfuße stand, und ruhete.

2) Ließ es das Bein zur Erde hangen, und wenn man es fortführen wollte, so hob es den rechten Vorderarm zum Fortschreiten in die Höhe, allein in eben dem Augenblicke ließ auch das Pferd ihn wieder fallen, stand stille, und ächzte, so daß ich bei jeder Aktion sehr deutlich bemerken konnte, daß das Bein entzwei sey.

3) Bei dem Untersuchen entdeckte man, daß der Knochen wirklich zerbrochen, und sich in zwei Splitter getheilt habe.

Uebri-

Uebrigens war das Pferd erst im 5ten Jahre, dabei ein starkes schwarzbraunes robustes Hengstpferd, welches noch ganz gesund und die besten Säfte zu haben schien, dieses zeigten die Haare, die (um mich des allgemeinen Ausdrucks zu bedienen) wie ein Spiegel glänzten.

Aus dieser Ursache entschloß ich mich, meinen zweiten Versuch zu wagen, und das Pferd in die Kur zu nehmen.

Da nun der Fuhrmann hörte, daß das Bein wirklich zerbrochen, so wollte er sich durchaus zu keiner Kur verstehen. Doch that er endlich den Vorschlag, daß er mir das Pferd ganz zu meiner eigenen Disposition überlassen wollte und mir, wenn ich das Pferd, welches nach seiner Meinung ohnmöglich war, heilen würde, dafür sowohl meine Kurkosten, als auch Futtergeld richtig bezahlen wollte. Ich war also gleich zufrieden mit ihm, diesen Accord einzugehen, der denn nun eigentlich darin bestand, daß, wenn ich das Pferd nicht gänzlich herstellen würde, sämmtliche Kurkosten, überhaupt alles, was zur Erhaltung des Pferdes nothwendig, auf mich fallen sollte, hingegen aber, wenn es wieder so kuriret würde, daß es zu den Geschäften wieder ganz tauglich, er mir als Eigenthümer des Pferdes zwölf Stück Karolins zahlen sollte und wollte.

Nicht allein der Gastgeber J. sondern auch mehrere Leute waren bei dem Accord zugegen, und dienten im Fall der Noth als Zeugen. Nach dieser Ueberein-kunft war nun das Thier ganz mein, und ich schritt ohne Zeitverlust zu meiner Kur; die ich denn auf folgende Art anfieng:

1) Hieng ich das Pferd in Stricke, und verwahrte es so gut, als es sich nur thun ließ.

2) Hielt ich das Bein fest an, und schiente es mit Holzstücken, Stricken und Strohseilen so, daß der Bruch dadurch ganz befestiget war.

3) Wurde es theils mit kaltem Wasser, so wie es aus dem Brunnen kam, theils mit Brannteweín, Spiritus vini, stets angefeuchtet.

4) Wurde eine Aderlaß am Halse vorgenommen, und von Salpeter und Glaubersalz mit Honig eine Latwerge gemacht, und dem Pferde alle Stunden ein Löffel voll auf die Zunge gegeben.

5) Wurde aus bloßer Waizenkleie und Wasser ein dünner Brei als Futter bereitet, der öfters gereicht wurde, um dem Pferde die Sauflust zu erwecken, und dies betrug alle 2 Stunden richtig ein Pfund schwer.

6) Wurde 3mal des Tages, als Früh, Mittag und Abends, um der Verstopfung vorzubeugen, jedesmal ein Klistier gegeben.

7) Den

7) Den 5ten Tag wurde die Bandage abgenommen, das Pferd durfte aber noch nicht auftreten. Ich verband nun das Dickbein, da wo der Bruch war, mit kaltem Wasser und Dreck, oder Wandleimen, diesen Verband ließ ich, sobald er wieder trocken wurde, wieder frisch anfeuchten. Durch diese Methode verlor sich in der vierten Woche der Geschwulst gänzlich, und in der sechsten fieng das Pferd von selbst an, auftreten zu wollen.

In der 8ten Woche kam der Fuhrmann wieder zurück, und wunderte sich nicht wenig, daß sein Pferd freilich langsam und noch etwas gelähmt wieder gehen konnte. Die Freude dieses Mannes war unbeschreiblich, allein wie die Rede auf die 12 Carolin kam, so schien ihm die Unterhaltung doch nicht zu behagen, und es war auch in der That für einen solchen Mann, keine geringe Summe! da er aber sah, daß ich auf meinem Accord bestand, so suchte er sich damit zu helfen, daß er blos und allein darum mir die 12 Carolin zu gestanden, weil er nimmermehr hätte glauben können, daß ich das Pferd wieder herstellen würde, und suchte durch diese Ausflucht den Accord ungültig zu machen.

Da aber meine Absicht gar nicht war, den Mann zu drücken, indem ich bei mir schon sehr wohl überlegt

hatte,

hatte, daß so ein armer Fuhrmann, der stets auf der Straße sehr leicht ähnlichem Unglück unterworfen ist, so ließ ich mich daher auch bald begnügen, und ich war mit meinem gehabten Kostenersatz sehr wohl zufrieden, und meine Mühwaltung rechnete ich für die Freude die ich hatte, ein so äußerst gutes und junges Pferd erhalten zu haben. Doch ließ ich mich dies nicht merken. Für sein geäußertes Mißtrauen gegen mich verdiente er offenbar wenigstens etwas Züchtigung. Lange bestand ich auf unserm geschloßnen Accord, und die Unruhe und Angst die er hatte, ein so gutes brauchbares Pferd zu verlieren, war für mich Beruhigung, so wie für ihn Strafe genug. Nach einigem hin und herzögern kamen wir denn so weit mit einander überein, daß er den Wirth, der das Futtergeld äußerst billig ansetzte, und mich für alle Unkosten, gehabte Mühe, und das was ich dabei riskirt hatte, mit 16 Rthlr. bezahlen mußte.

Hier war nun freilich der Kostenaufwand nicht so beträchtlich, als bei dem ersten Pferde, dies machte blos der ersparte Spiritus, und die schon vorräthigen Stricke und Bandagen die doch immer bei der Hauptsache einem wesentlichen Unterschied ausmachten.

Es giebt aber auch Brüche, welche gar nicht zu heilen sind. Z. B.

Der Bruch im Kegelbein. Das Kegelbein gehet, anatomisch betrachtet, vom vordern Oberarmsknochen in einer schiefen Richtung, bis an das Schulterblattsbein. — Das, was bei den Menschen das Schlüsselbein (clavicula) ist, ist auch bei den Pferden dieser Knochen.

Ferner, wenn das Pferd den obern Winkelknochen zerbricht, welcher vom hintern Oberarmsbeine bis zum Beckenbeine in die cavitatem glenoideam gehet.

Wenn der Oberarmsknochen oder das Dickbein des hintern Schenkels zerbrochen ist. Dieser Bruch ist sowohl wegen seiner kostspieligen, als auch ungewissen Heilart schwer zu heben. Mir ist wenigstens kein Fall bekannt, wo die Kur glücklich ausgefallen wär.

Die Ribbenbrüche sind sehr gemein und fallen öfters vor. Sehr leicht entstehen sie dadurch, daß sie sich einander schlagen, mit der Wagendeichsel, Axen und Rädern gefahren werden. Das was die Kur erschwert, ist, daß man das Uebel öfters zu spät erfähret, denn der größte Theil von den Knechten, die nicht recht achtsam auf ihre Pferde sind,

wer-

werden es nicht gleich gewahr, daher die Ursache der Krankheit sich versteckt, und deswegen der minder geübte Roßarzt gar leicht eine andere Methode einschlägt. Ein Geübterer hingegen, der sich nicht blos auf die Aussagen der Umstehenden verläßt, sondern gewohnt ist, alles selbst zu untersuchen, kann gewiß nicht leicht hintergangen werden, weil ein solcher, nie ohne hinlängliche Indication zu handeln pflegt.

Eine hieher gehörige Geschichte muß ich meinen Lesern mittheilen, um darin zu zeigen, wie leicht man durch falsche Angabe fehlen, und den nothleidenden Pferden nicht frühzeitig genug Hülfe verschaffen kann.

IV.

Ich bekam ein Müllerspferd in die Kur. Dieses vorher gesund gewesene Pferd war nicht aus dem Stalle gekommen, und doch hatte es schon den Abend vorher weder fressen noch saufen wollen. Hier war nach aller Meinung blos Ueberfütterung schuld an dem Krankwerden des Pferdes. So sehr sich auch der Knecht entschuldigte, so blieb dennoch die Herrschaft auf der einmal gefaßten Meinung, und der arme Knecht mußte am Malheur des Pferdes schuld seyn.

Ich untersuchte das Pferd ganz genau, da fand sich denn:

1) Mangel an Freß- und Sauflust.

2) Etwas mehr Hitze als gewöhnlich, doch hatte der Puls nur 5 bis 57 Schläge in der Minute, übrigens gieng er, ohne das geringste Fieber anzuzeigen, sehr regelmäßig.

3) War die Zunge rein, und kein Kennzeichen von Cruditaeten in den ersten Wegen.

4) Alle natürliche Verrichtungen giengen wie bei einem gesunden gut von statten.

5) War auch kein Verschlagen zu bemerken, denn es ließ sich vor und rückwärts führen. Aeußerliche Verletzungen waren auch nicht sichtbar. Kurz ich war nicht vermögend eine hinlängliche Ursache der Krankheit zu finden, konnte daher auch, weil gänzliche Indication fehlte, nichts verordnen. Ich ließ also das Pferd gänzlich ohne Hülfe, und erwartete entweder Zunahme der Krankheit, um aus den erfolgten Symptomen die verborgene Ursache zu erforschen, oder nähere Aufklärung von dem Knecht zu erhalten; der durchaus nicht wissen wollte, was mit dem Pferde vorgegangen sey.

Gegen Abend besuchte ich das Pferd wieder, und fand es in einer krummen Stellung links ge-

richtet; dies gab mir Anlaß, die ganze linke Bauchgegend genau zu untersuchen, ich fand aber nichts Widernatürliches. Da ich aber

6) Mit der Hand nach der Brustgegend, gleich bei den 2 ersten wahren Ribben bald an das Brustbein hinfühlte, da zeigte das Thier schmerzhafte Empfindungen, und ich fand — Geschwulst. So wie ich in selbige drückte, äußerte sich eine heftigere Empfindung von Schmerz, und während dem Drükken fühlte ich eine mehr als gewöhnliche Bewegung.

Endlich entdeckte ich ganz deutlich, daß die dritte und vierte Ribbe von hinten, als von den falschen Ribben angerechnet, tiefer lagen, und sich nach jenen zu schieben ließen, und die 2 untersten Enden vom Brustbeine an, waren ganz deutlich zu fühlen.

Aeußerlich war, wie schon bemerkt worden, an dem Leder (Haut) nichts verletzt, doch aber waren diese vorher bemerkten Zufälle nicht ohne vorhergegebene Ursache entstanden. Hier war kein andrer Weg offen, als daß der Knecht ernstlich vorgenommen werden mußte, der dann nach genauerem Examen als eine unbedeutende Kleinigkeit, so wie im Vorbeigehen erzählte, daß er in den Stall gekommen sey, und das Pferd losgerissen angetroffen habe, es

hätte

hätte sich auch mit den andern Pferden geschlagen, aber dies könne, nach seiner Meinung, wohl schwerlich die Ursache der jetzigen Krankheit seyn.

Durch das Untersuchen und die Relation des Knechtes bekam ich nun auf einmal Licht. Was war aber nun hier zu thnn? —

Eine große Kur mit dem Pferde vorzunehmen, hielt ich nicht für rathsam, ich begnügte mich also blos damit, sogleich etwas Blut aus der linken Halsader zu lassen, und Salpeter mit Honig, alle 2 Stunden einen gehäuften Eßlöffel auf die Zunge zu streichen zu geben, und verordnete dabei ein ruhiges Verhalten. Zu meiner größten Freude stellte sich nach einigen Tagen Freß- und Sauflust wieder ein, nur wollte es mit dem Geschwindegehen noch nicht fort.

Den 16ten Tag spannte der Müller das Pferd ein, und ich hatte das Vergnügen, das Thier noch viele Jahre arbeiten zu sehen.

V.

Im Jahre 1790 öffnete ich ein 4jähriges Hengstpferd, welches einem hiesigen Müller zugehörte. Dieses Pferd mußte und sollte an der Rotzkrankheit vereckt seyn; und da man die Krankheit des

des Pferdes für nichts anders hielte, und sie für die Krankheit kein Mittel kannten, so ließen sie das arme Thier ohne alle arzneiliche Hülfe. Die Leute begnügten sich schon damit, da übrigens das Thier keine sonderliche Beschwerden klagte, der Krankheit einen Namen gegeben zu haben. Die Sektion lehrte aber ein anderes, denn

1) Waren die Eingeweide der Bauchhöhle gesund.

2) In der Brust war aber vieles Wasser enthalten.

3) Beide Lungenflügel waren gesund, so wie auch

4) das Herz.

5) Bei Herausnehmung der beiden Lungenflügel und des Herzens, die vorzüglich wegen des vorgeblichen Rotzes genau untersucht wurden, konnte man nichts widernatürliches finden. Von ohngefähr entdeckte ich bei der sorgfältigsten Untersuchung in dem noch vorhandenen Wasser, welches in der rechten Brust schwamm ein häutiges Wesen, welches ich bei dem Wegnehmen angewachsen fand. Der Kadaver wurde ganz rein von Wasser gesäubert und umgewendet, da fand sich denn

6) ein vom Ribbenfell gebildeter Eitersack, welcher mit den Ribben verwachsen war. Dieser Eitersack war ge-

geplatzt, und bei dessen näherer Zergliederung fand sich denn ein anderes knorpelartiges Gewächs, von 2 3 zerbrochenen Ribben, welche über einander verwachsen waren.

Dieser gebildete Eitersack läßt sich sehr gut erklären, wenn man bedenkt, daß, sobald die Ribben zerbrochen, und das Pferd nicht außerordentlich ruhig gehalten wird, sich selbige über einander schieben, die Spitzen und andere Schärfen der zerbrochenen Ribben das Brustfell verletzen, wodurch Entzündung u. dergl. übele Folgen mehr entstehen müssen.

Dieses Pferd hatte sich vielleicht als Fohlen schon mit diesen zerbrochenen Ribben und dem fatalen anwachsenden und sich ansammelnden Eitersack getragen, der dann mit der Zeit so stark gediehen, daß er nichts mehr in sich hat fassen können, und bei der kleinsten Gelegenheitsursache, die wahrscheinlich durch das Niederlegen entstanden, zersprengt worden, worauf denn der Tod erfolgt.

Diesem Pferde war stets eine dünne und weiße Feuchtigkeit aus der Nase geflossen, ohne angeschwollene Drüsen zu haben. Der Müller versicherte mir, daß nicht sowohl er, sondern auch mehrere Sachverständige Leute das Uebel für Rotzkrankheit erkläret hätten! —

Aus

Aus dieser Sektion kann man hinlänglich einsehen, daß man nicht jede Krankheit, wo dem Pferde Feuchtigkeit aus der Nase fließt, für Rotzkrankheit erklären könne.

Leider ist es wahr, daß bei den Pferdekrankheiten, so wie auch deren Heilung, noch manches im Dunkeln ist, und nur Zeit und Zufall kann uns in der Folge eine bessere Behandlung lehren.

Noch einige Knochenbrüche sind mir vorgekommen, die ich aber nur sehr kurz berühren will.

Ein Pferd hatte dem andern das Ziehgenbein, so über dem Auge liegt, entzwei geschlagen.

Der Eigenthümer des Pferdes heilte es zwar mit Waagenschmiere, allein dem Pferde schwor das Auge aus dem Kopfe.

Der Sonderbarkeit wegen will ich hier noch im Vorbeigehen einen Fall anführen, der mir vorgekommen, um diejenigen, die Pferde besitzen, und von solchen Fällen nichts gehöret noch gesehen haben, aufmerksam zu machen, daß sie in vorkommenden Fällen sich zu finden wissen.

Die Natur heilte, aber krumm, ein zerschlagenes Nasenbein. Das Pferd athmete und schrie gerade so, wie ein Mensch der lange die Galanteriekrankheit,

(Luft-

(Lustseuche) gehabt und durch sie einigen Verlust hat erleiden müssen! —

I.

Knochenauswüchse.

Im Jahre 1789 im Monat März, sah ich ein Pferd, welches an der hinteren Kinnlade, gerade an dem untern Rande in der Mitte, ein kleines Gewächs, in der Größe einer Schußkugel hatte. Dieses Gewächs oder Knoten war zwar hart anzufühlen, saß aber übrigens sehr locker in der Haut, und war auch nicht an den Knochen angewachsen, konnte daher ohne Nachtheil und ohne schmerzhafte Empfindungen des Pferdes ausgelößt werden, allein der Eigenthümer des Pferdes, Herr G. ein sehr armer Mann von 40,000 Rthlr. glaubte, daß wenn er mir das Thier zur Heilung überließe, er es doch von mir nicht umsonst verlangen könnte. Um die Unkosten zu ersparen, führte ihn Geitz und Zufall zu einem Müllersburschen, der ihn dann mit gutem Rath und That und zwar ohnentgeldlich, an die Hand gieng. Derselbe verordnete eine Salbe, die im Stande sey, das Gewächs zu zertheilen und zu zernichten. Ohngefähr vier Wochen hernach sah ich das Pferd vor dem Wagen gehen, und erstaunte nicht wenig, den vorher kleinen Knoten bis zur Dicke dreier

Manns-

Mannshände vergrößert zu sehen. Wahrscheinlich hatte der gute Mensch statt zertheilender, Zugsalbe gerathen, denn sonst wäre eine so schnelle Anwachsung wohl nicht gut möglich gewesen!

Nach Verlauf von 16 oder 18 Wochen, ließ mir der Schinder melden, daß er ein Pferd zum Abledern bekommen habe, welches eine sehr große und widernatürliche Kinnlade habe. Ich begab mich um die bestellte Zeit auf den Schindanger, und sah zu meinem großen Erstaunen das Pferd mit den vorher ganz unbedeutenden Knoten hier vor mir liegen.

Die Sektion wurde sehr sorgfältig vorgenommen, und es fand sich:

1) An den äußern Theilen dieses Pferdes nichts widernatürliches, außer dem Knochenauswuchs an der Kinnlade.

2) In der Bauch- Brust, wie auch im Halse, Rachen und Hirnhöhle war alles gesund.

3) Da das Leder (Haut) von dem Kopfe abgeledert wurde, war der Auswuchs mit einer grünlichten Haut, welche mit verschiedenen zarten Blut und Wassergefäßen durchwebt war, umgeben.

4) Muskelfasern hatte das Gewächs nicht, wohl aber ein schwammigtes, spekartiges Wesen, welches keinen Geruch, aber einen salzigten Geschmack hatte.

Die-

Dieses schwammigte Wesen verlor sich, je näher es dem Kinnladenknochen kam.

5) Von der Kinnlade abgerechnet, war das Gewächs 7 Zoll, an der Kinnlade längst hinaufgerechnet, 11 Zoll lang, die Breite oder Durchmesser 8 Zoll.

6) An und für sich selbst betrachtet, war das Gewächs hart wie ein Knochen anzufühlen, aber doch mehr schwammigter als konsistenter Art.

7) Nachdem das schwammigte hinweggenommen, fanden sich die verhärteten erdigten Theile, die fast so gestaltet und unter sich verbunden oder verwachsen waren, wie ein großes Stück krystallisirter Salpeter, aber von graulichter Farbe.

8) Der größte und mittlere Theil des rechten Hinterkinnbackenknochens, hatte viel und mehrere solcher kleiner Anwüchse, welche schon ziemlich fest auf der Knochenhaut angewachsen waren.

Die ganze obere und untere Kinnlade dieses Pferdes habe ich sorgfältig austrocknen lassen, und in meine Sammlung gestellt, die Liebhaber täglich betrachten können.

Aehnliche Gewächse habe ich an einen andern Pferde gesehen, welche oben auf der vordern Kinnlade, zwischen dem Auge und dem rechten Kinnbackenhöcker hervorragten, aber bei weiten nicht die

Größe hatten, auch nicht so veraltet, wie jenes Gewächs waren.

An Knieknochen, sowohl am Vorder- als am Hinterbeine, habe ich verschiedene ganz sonderbare Auswachsungen, Ansätze und Fortsätze der Knochenausartungen gesehen.

Noch eine besondere Art von Auswüchsen der Fußknochen im Hufe habe ich wahrgenommen, wovon die Pferde oft hinken, und die man sehr leicht mit den Steingallen verwechselt. Folgende Krankengeschichte wird dies näher erläutern.

II.

Im Jahr 1796 bekam ich von einem emigrirten Franzosen einen veritablen Engländer, der auf den Vorderfüßen weder stehen noch gehen konnte, in die Kur. Dieses Pferd, ein Wallache, war von brauner Farbe und 20 Jahr alt.

Mit diesem Pferde, (um mich kurz zu fassen) machte ich alle nur mögliche Versuche, allein alle Bemühungen waren umsonst. Der Franzose schrie zwar immer, die bleymes (Steingallen) sind die Ursache der Krankheit, und ich ließ mich durch ihn mit verleiten, auf die bleymes zu kuriren, nahm deswegen Strahle und Sohle bis aufs Leben weg, um

Luft

Luft zu bekommen, ließ auch dem Pferde Eisen geben; allein keine Steingallen waren zu sehen. In der dritten Woche trat zwar das Pferd, aber hinkend auf, und gieng so behutsam, als ob es Eier unter sich hätte, die nicht entzwei gehen dürften.

Der Franzose blieb nun ein für allemal auf seinen bleymes und die konnte ihm kein Mensch aus dem Kopfe bringen. Zu bemerken war vorzüglich das an dem Pferde, sobald es auf weichem Boden gieng, hinkte es nicht, sobald es aber auf Pflaster oder Chausséeweg kam, da gieng es wie ein Mensch, der das Podagra auf den Tod hat.

Da der Franzose keine Besserung sah, und sich keine Steingallen vorfinden wollten, so verkaufte er das Pferd, um es aus dem Futter loszuwerden, an einen Pferdeverleiher für einen Karolin. Dieser hatte es kaum 14 Tage, als er den Freiknecht zu Hülfe rufen mußte, der es ihm denn auch recht gerne abnahm, und es auf den Schindanger führte.

Hier lehrte mich die Sektion die Ursache der Krankheit ganz anders, als wie der Emigrant und ich geglaubt hatten. Denn

1) fand sich an den äußerlichen Theilen nichts widernatürliches.

2) In der Bauch⸗ Brust⸗ so wie auch im Rachen⸗ und Hirnhöle und Halse war alles gesund.

3) Die Vorder⸗ und Hinterfüße ganz gesund, und war nicht das Geringste da, das weder Gallen noch Ueberbein ähnlich gesehen hätte.

4) War nach der sorgfältigsten Untersuchung an dem Köthenbeine nichts widernatürliches zu finden.

5) Das große und kleine Sprunggelenke schien zwar gesund, doch hatte es mehr als gewöhnliche Bläschen und Geschwürchen daran.

6) In der Artikulation des kleinen Füßchens war auch nichts zu bemerken, dahingegen an der untersten Oberfläche, wo die Strahle und der Huf sich anschließt, sahe man 5 Knochenauswüchse von verschiedener Größe, wovon der größte einer Kaffeebohne ähnlich sah.

Diese Auswüchse hatten weder ich, noch der Freiknecht je bemerkt. Es kann auch seyn, daß wir beide noch nie ganz acht darauf gehabt hatten. Durch diesen Fall wurde ich nun in Zukunft noch aufmerksamer, daß, wenn man mir ein lahmes Pferd von dieser Art in die Kur geben wollte, ich solches sogleich zurückwies, und mit Bescheidenheit meine Schwäche bekannte, daß ich für diese Art Uebel noch kein Mittel kennte. Nach dieser ließ ich auch keine Sektion vor⸗

bei, wo ich nicht die Hufe und deren kleine in sich fassende Knochen genau untersucht hätte.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, etwas von den Steingallen zu bemerken.

Die Meinung, die die Ursache der Steingallen blos von harter Chaussee und anderen steinigten harten Wegen herleitet, ist eben so alt, als sonderbar. Blos die einzige Frage, wird die ganze Meinung übern Haufen werfen.

Wie kommt es, daß auch die Pferde dieser Krankheit unterworfen sind, die das ganze Jahr blos auf Acker und Wiesen gehen, und weder Chaussée noch steinigten Erdboden berühren? — —

Die Erfahrung hat es bewiesen, daß unter hundert Pferden kaum zwei oder drei von den Steingallen geplagt werden und die übrigen fünf bis 96 Pferde die sehr stark arbeiten, und harte Strapazen ausstehen müssen, nichts davon wissen.

Wahr ist es, daß bei den Pferden von den Exprellungen, wenn sie die Hufe oder Füße geschwinde und gewaltsam gegen den harten Erdboden stampfen, eine große Erschütterung entstehen, durch diese gewaltsame Erschütterung aber die zarten Gefäße der Schlag- und Blutader, ja die zarten Drü-

sen

sen selbst leiden müssen, wovon Entzündung und Stockung als eine unausbleibliche Folge seyn muß.

Was noch mehr Gelegenheitsursache giebt, sind die kleinen Hufbeine, die um so mehr schwammigter Art sind, als die andern Knochen, und die sich sehr leicht mit fremdartigen Körpern vermischen.

Aus diesen und mehreren dem Hufe so nachtheiligen Ursachen, entstehen denn größtentheils Auswüchse, und aus diesen die Steingallen.

Ein jeder siehet leicht ein, daß die ehemalige gehabte Meinung von Ursachen der Steingallen, blos als Gelegenheitsursache angesehen werden könne und müsse.

Kur.

Die beste und geschwindeste Heilart der Steingallen ist erstlich, eine kleine Aderlaß. Denn hierdurch wird das stockende Blut in den zarten Enden der Pulsäderchen, welche sich an dem weichen Horn der Strale verlieren, dünner und auch vermindert, und der erste Schmerz, oder das Stechen, läßt nach.

Zweitens die Oel- Wachs- und Pechsalbe dem ganzen Horn gut eingeschmiert, dadurch giebt sich das Spröde des Horns und die Strahle wird erweicht.

Ich habe Fälle gehabt, wo Pferde nicht auf die Füße haben treten können, und doch sind sie durch diese Behandlung binnen 24 bis 36 Stunden, ohne lahm zu gehen, in den Stand gesetzt worden, ihre Geschäfte wieder ordentlich zu verrichten.

Wenn doch auch die Herrn Schmiede endlich einmal in sich giengen, daß, (wenn es doch gekuriret heißen müßte) sie lernten die Steingallen nicht zu tief auszuschneiden! Denn leider glauben die Herren schon alles gethan zu haben, wenn sie ein großes Loch haben schneiden gelernt, um die Folgen, die aus so einem unbehutsamen Verfahren entstehen können, bekümmern sie sich wenig oder gar nicht, sie sind auch wohl unverschämt genug mit ihrer Kunst noch zu prahlen, und sich zu rühmen ihre Pflicht gethan zu haben!

Ein Fall den ich vor kurzem hatte, wird meinen gerechten Wunsch bestätigen.

III.

Ich bekam ein Fuhrmannspferd in die Kur, das arme Thier war von einem Schmiede auf eine unbarmherzige Art behandelt worden. Ohne weiter

zu untersuchen, hatte er Wände und Trachten frisch hinweggeschnitten, und dadurch das Thier nicht allein lahm, sondern auch dem Eigenthümer des Pferdes auf eine geraume Zeit unbrauchbar gemacht, und demohnerachtet hatte der Herr Schmied nicht die geringste Linderung, geschweige Heilung der Steingallen bei dem armen Thiere verschaffen können!

Schulterkrankheiten oder die sogenannte Buglähme.

Ueber diese Krankheit hat man schon so viel geklagt, und sehr viele vergebliche Versuche angestellt, daß ich es daher der Mühe werth halte, einiges von mir Bemerktes hier anzuführen. Freilich muß ich gestehen, daß ich noch nicht ganz so glücklich gewesen, allen denen die an Schulterlähmung leiden, zu helfen, aber doch glaube ich, einiges zur Erleichterung der Kur beitragen zu können. Denn seit 24 Jahren habe ich auf 10 Pferde in der Kur gehabt, die an Schulterlähmung litten, von deren Anzahl ich aber nur so glücklich war, 2 davon gänzlich wiederherzustellen.

I.

Im Jahre 1790 ereignete sich zufälliger Weise ein Fall, wo mir ein Schulterlahmes Pferd als mein Eigenthum übergeben wurde. Hierdurch bekam ich nun Gelegenheit, alle nur mögliche Versuche an dem Pferde zu machen. Wohl 10 vergebliche Versuche hatte ich gemacht, und da ich sah, daß ich nichts ausrichten konnte, so ließ ich das Pferd todt stechen, um durch die Sektion eines bessern belehrt zu werden.

Da fand sich nun

1) Daß im Hufe nichts widernatürliches, so wie auch

2) in der Köthe und

3) Im Kniegelenke, am Oberarm alles gesund war.

4) War in der ersten Artikulation, da wo sich der Kegel mit den Oberarmsknochen verbindet, und in allen deren Bändern, Sehnen, Adern und fleischichten Theilen nichts zu bemerken.

5) In der zweiten Artikulation, da wo sich der Obertheil des Kegels mit dem Schulterblatte vereinbet, alles gut.

6) Da ich das ganze Schulterblatt von den Kör-

Körper und Ribben des Pferdes abschneiden wollte, so quoll mir ein grünliches Wasser entgegen.

7) Dieses Wasser hatte seinen Sitz in dem Zellgewebe der Brust und Schulterblattsmuskeln.

8) Verschiedene von den Muskeln, hatten ebenfalls eine grünlichte, zum Theil auch eine schwärzlichte Farbe, und schienen von der Schärfe des Wassers angefressen zu seyn.

9) Die Ribben waren ganz gesund, und das Wasser war blos in den fleischichten Theilen, und dies hatte die Lähmung verursacht.

Obgleich der Freiknecht sich mehrerer solcher Fälle zu erinnern wußte, so konnte er sich aber doch hier das Ansammeln des Wassers nicht erklären.

Die Schulterblätter sind bei den vierfüßigen Thieren nur durch sehnigte, adrigte und muskulöse Theile, aber nicht durch feste Theile an den Körper des Pferdes verknüpft; hier hat die Natur sehr weislich dafür gesorgt, daß bei den horizontal gerichteten Körpern nicht so leicht Luxationen wegen dem vielen Stürzen entstehen können.

Ich erkläre es mir daher so, daß, wenn ein fremdartige Materie sich zu der Zeit in dem Körper des Thieres befindet, wo das Pferd stürzt, und diese

Theile,

Theile, die die Schulterblätter an den Körper befestigen, dadurch sehr ausgedehnt und verletzt werden, daß sich dann diese Materie da absetzt, und alsdann dieses Uebel entstehet.

Hülfe ist dann nach meiner Meinung vergebens, wenn sich das Wasser daselbst schon erzeugt hat. Denn durch das Schulterblatt können weder innere noch äußere Arzneimittel hinlängliche Dienste thun, so wie man mit der Operation hier auch nichts ausrichten wird.

Hierdurch blos und allein kann man sich Hülfe versprechen, wenn man gleich im Anfang, wenn der Sturz geschehen, eine hinlängliche Portion Blut wegläßt, und dann einen starken Gegenreiz an die untern Theile der Schultern oder an das Bein anbringt, damit die fremdartige Materie sich nicht fest setzen kann.

Innerliche Kühlmittel müßten hier eben so gut als eitermachende, gute Dienste thun. Durch dieses Verfahren kann sich oft das Uebel ganz heben lassen, oder die Natur wirft die Materie auf einen minder gefährlichen Ort, wodurch man in den Stand gesetzt wird, die Absicht der Natur besser zu erreichen.

In der Folge wird man durch mehrere Versuche und Bemerkungen, diese Schulterblattskrankheit besser erkennen, und dann vielleicht auch heilen.

Man

Man hat noch eine zweite Schulterblattslähme, die blos von Erkältung entstehet, diese kömmt zwar öfterer vor; allein sie hat so wenig in die Augen fallende richtige Kennzeichen, wie jene, und man ist durchaus gezwungen, den Knecht gehörig auszufragen, was mit dem Pferde vorgegangen? — Kann uns der keine befriedigende Auskunft geben, so ist man gezwungen, mit Heilmitteln Versuche anzustellen, um seinem Zweck näher zu kommen.

Die Kur, die ich bei dieser Krankheit anwendete, war

4) eine reichliche Aderlaß am Halse des Pferdes, und dann nachstehendes zum Waschen.

℞. Camph.
Salmiac. āā ℥j.
Solv.
in Spirit. Frument. ℔j.
M. D. S.

Hiermit die Schulter alle halbe Stunden zu waschen.

Nachdem dieses verbraucht, wird nachstehendes eingerieben.

℞. Linim. volatil. ℥jß.
Spirit. Sapon. ℥ij
⁂ tereb. ℥ß
— petr. ℥ij
M. D. S.

Auf

Auf einmal einzureiben.

Dabei muß man glühende Kohlen in ein töpfernes Geschirr oder Gefäß, aber nicht zu nahe dagegen halten, damit es dem Pferde nicht brennt.

Ein Beispiel wird erläutern, wie nothwendig es ist, mit den Kohlenfeuer behutsam umzugehen.

II.

Im Jahr 1801. im Monat Januar hatte ein Müller an seinem Pferde diese Schulterkrankheit, und er sollte auf oben erwähnte Art sowohl mit der Salbe als auch mit dem Kohlenfeuer sein Pferd behandeln.

Der Sohn oder Knecht übernahm also, und zwar des Abends im Stalle über der Streu, das Geschäft. Er versah es und kam mit der Kohlenpfanne zu nahe, die geistigen Ingredienzien fangen an zu brennen, das Pferd riß sich los, und zum Stall hinaus, welches noch ein Glück war, wo das Uebel durch Erde und Mist wieder gedämpft wurde.

Das Pferd sah auf der linken Seite, wie jeder leicht denken kann, wie geschunden aus, denn das arme Thier war durch die Nähe des Kohlenfeuers, und durch die eingeriebenen entzündbaren Ingredienzien entsetzlich zugerichtet.

Die

Die versengte Haut des halben Pferdes schwor nun auf eine fürchterliche Art, und das Leder mitsammt der Oberhaut bis aufs Fleisch gieng gänzlich verloren.

Diese durch den Brand schwürig gewordene Stellen wurden blos durch Oelsalbe und ausgelassene Butter glücklich geheilet. Jetzt ist das Pferd frisch und gesund und hat keine Veränderung erlitten, die Haare sind wieder gewachsen, und haben auch nichts von der Farbe verloren.

Nachdem nun die oben beschriebene Salbe in 24 Stunden Blasen gezogen, und die Feuchtigkeiten herausgeflossen, so setzt man 24 Stunden aus, und reibt die Haut blos mit Oel ein. Den 3ten Tag fähret man wieder so fort, bis die Schulterblattsmuskeln und die Häute sammt dem Leder dick aufgeschwollen sind, das Thier lahm gehet, und viel Schmerz zeigt. Jemehr und größer der Geschwulst, und der Ausfluß und jemehr Blasen zugegen sind, desto eher kann man sich einer sicheren Heilung versprechen. Durchaus muß man dem Pferde Ruhe gönnen, und ja keine andere zu früh heilende Mittel auflegen, sonst würde man durch dieses wirklich unbesonnene Verfahren gerade zu der Natur entgegen handeln, und seinen Zweck gänzlich verfehlen.

Sollte sich eine Rinde, wo geschworne Materie darunter wäre, vorfinden, so muß man selbige mit

der Oelsalbe erweichen, bis der Schorf abfällt, dann die Wunde mit lauwarmem Wasser auswaschen, und so lange damit fortfahren, bis sich das Spannen der Haut und das Hinken des Pferdes verlohren, die ausgegangenen Haare wieder gewachsen, und das Pferd seine Kraft in der Schulter wieder erreicht hat.

Mit dieser Behandlung habe ich vielen Pferden geholfen, denn da die Lähme theils in den Gelenken oder in andern Bändern ihren Sitz hat, theils von zurückgetretenen Schweißen, oder von äußern Gewaltthätigkeiten, oder auch wohl von zu großen Strapazen entsteht, so muß man dies Uebel blos als Schwäche der Theile ansehen, und auch so behandeln.

So hatte ich ein junges dreijähriges Fuhrmannspferd auch an der Schulterkrankheit lange vergeblich kuriret, und viele nächtliche Versuche fruchtlos angewandt, bis ich endlich auf den Gedanken verfiel, das Pferd electrisiren zu lassen, und siehe da, es glückte.

Den dritten Tag, nachdem das Pferd auf der Schulter electrisiret war, verlor sich schon etwas Lähme, und nach achttägigen fortgesetztem Gebrauch, war mein Pferd geheilet.

Von der Hüftkrankheit.

Diese Krankheit ist noch weit schwerer, als jene zu heilen, denn die Ursache dieses Uebels ist oft so versteckt, daß selbst der geübteste Kenner sehr leicht getäuscht werden kann. So ist sie auch sehr leicht mit der Schulterkrankheit zu verwechseln.

Da es mit dem hintern Theile oder Schenkel des Pferdes eine ganz andere Beschaffenheit, als mit den vordern Theile hat, so halte ich eine kleine anatomische Beschreibung dieser Theile für nothwendig, um es dem Nichtkenner etwas deutlicher zu machen.

Der Bau der Hinterbeine ist blos durch den Knochen, bis an den Körper des Pferdes zusammen gefügt, dahingegen die Vorderbeine und Schultern, durch Sehnen, Häute, Adern und Muskeln mit dem Körper verbunden sind. Diese Kenntniß macht bei der Kur einen wesentlichen Unterschied aus, und hieraus wird ein jeder von selbst einsehen, daß man auf die Fehler der Hinterschenkel, vorzüglich aufmerksam seyn muß. Denn es finden hier mehr Extensionen, sogar Luxationen, als in den vordern Theilen statt. Auch lagert sich hier oft per metastasin eine Fiebermaterie ab.

Leider

Leider muß ich gestehen, daß anfangs manches Pferd durch meine falsche Behandlung ein Opfer meiner Unkunde in der Heilungsart wurde, und das alte Sprichwort traf bei mir richtig ein, daß kein Meister gebohren, sondern erst gemacht werden müsse.

Diese Krankheit lehrte mich Gedult und in der Folge außerordentliche Aufmerksamkeit auf noch so geringfügig scheinende Gegenstände, anzuwenden.

Um mich der möglichsten Kürze zu bedienen, werde ich diese Krankheit durch einige gehabte Fälle zu erläutern suchen, um dadurch den Mindergeübten einiges Licht über diese so schwer zu erkennende Krankheit zu verschaffen.

I.

Im Jahre 1783 bekam ich einen vierjährigen Hengst, der von Farbe ein Fuchs war, in die Kur. Hier war an den äußern Theilen, wenn das Pferd ruhig stand, gar nichts zu bemerken, sobald es aber zum vorwärts gehen gezwungen wurde, so wußte es nicht, wie es auftreten sollte, und gab blos durch Aechzen und Stöhnen den Schmerz zu erkennen, und bei dem Gehen bemerkte man, daß es das Hinterbein immer nachschleifte.

Dieses

Dieses Pferd hatte ich drei Tage im Stalle, und wußte immer noch nicht, was ich damit anfangen sollte, alles mir nur mögliche Bewußte wendete ich vergebens an, bis endlich, da ich sah, daß die Kräfte der Natur gänzlich unterdrückt waren, und ich kein Mittel zur Heilung der Krankheit kannte, mir kein anderer Weg übrig blieb, als das Pferd durch den Freiknecht tödten zu lassen, um durch die Sektion den Grund des Uebels zu erfahren. Hier entdeckte sich nun bei der sorgfältigsten Untersuchung, daß

1) an allen äußern und innern Theilen des Pferdes nichts widernatürliches zu finden war, nur an dem linken Hinterfuße war das große Pfannenband (ligam. rotundum) abgerissen, und in der Pfanne fehlte der Gelenkschleim.

Diese Abreißung kann blos durch eine gewaltsame Ausdehnung erfolgt seyn, und hierzu kann ein Sturz des Pferdes Gelegenheit gegeben haben, dadurch dann die 2 Hinterbeine sehr stark gequetscht, und das Band zersprengt worden.

Ist aber einmal eine solche widernatürliche Zerreißung entstanden, so kann ich aus Erfahrung versichern, daß hier alle angewandte Kunst fruchtlos ist, und man weit besser thut, das Pferd gleich er-

stechen

stechen zu lassen, als noch vergeblichen Kostenaufwand zu verursachen.

Ob nun gleich der Hinterbeinskegel mit der Pfanne (cavit. glenoid.) eine vollkommene Bewegung macht, so habe ich doch nach der Zeit 2 Fälle gehabt, wo der Kopf sich aus der Pfanne herausbegeben, und seine Richtung nach den innern Theilen des Beckens genommen.

Ist bei einem Pferde eine wirkliche Luxation entstanden, so ist es nicht vermögend das Bein weder vor- noch rückwärts zu ziehen; ganz anders verhält es sich hingegen mit einer zu starken Ausdehnung, hier kann das Pferd das Bein noch hin und herbewegen.

Auch giebt der Schmerz, der durch das Berühren entstehet, sehr deutlich sowohl den Sitz, als auch die wahre Beschaffenheit des Uebels an.

Noch eine ganz besondere Lähme, die mir im Juni 1798 vorkam, muß ich hier erwähnen, die mir sehr viele Mühe, Sorge und Unkosten verursachte.

II.

Ein Bauer aus Mühlberg hatte sein Pferd im Frühjahr einem Fuhrmann vorgespannt, um ihm bis auf die Höhe eines Berges hinauf zu helfen.

Da die Pferde die Mitte des Berges erreicht, und sie zum Ziehen äußerst angestrengt wurden, so stürzte das Bauerpferd, und zwar so, daß es auf der Stelle liegen blieb, und es auch hernach nicht im Stande war, sich wieder aufzurichten; hier blieb nun kein anderes Mittel übrig, als das Pferd auf einen Karren zu laden, um es nur in das Dorf zurück zu bringen.

Bei diesem Pferde hatten verschiedene Thierärzte ihre Kunst vergeblich verschwendet; bis es endlich auch an mich kam.

Nach erhaltener Nachricht ritt ich nach M. und fand einen vierjährigen schwarzen Hengst in der traurigsten Lage. Ich untersuchte das arme Thier auf das genaueste, und fand, daß es das linke Hinterbein noch sehr gut bewegen, und im Gehen dasselbe vor und rückwärts ziehen konnte.

Dies gab mir einige Hoffnung, ich ließ mir daher das Pferd in die Stadt bringen, um so viel als möglich dem armen Thiere Hülfe zu verschaffen. Alles was nur in meinen Kräften stand, wurde angewandt, es wurden Haarseile, Eiterbänder, Zugsalbe gebraucht, zuletzt wurde es noch electrisiret, allein alle meine Bemühungen waren umsonst. Am Ende stellte sich noch das Schwinden des Beines ein, und nun war alle Hofnung

nung

nung vergeblich, und ich mußte nach 18 wöchenlicher fruchtloser Bemühung doch noch das Pferd dem Freiknecht zum Erstechen überlassen. Hier fand sich bei der Sektion nun folgendes:

1) Die äußern und innern Theile waren alle gesund.

2) War das linke hintere Dickbein ganz abgezehret, und ich konnte außer dem Schwinden nichts widernatürliches entdecken.

3) Im Hufe, Krone und Köthenbeingelenke, war alles gesund, sogar die Sehnen in ihrer gehörigen Lage.

4) Im Kniegelenke und dessen Theilen, alles gut.

5) Die großen Muskeln, welche am größern Röhrenbeine nach dem untern Kegelkopf zulaufen, waren sehr trocken, übrigens nichts widernatürliches

6) Beim Abnehmen des obern Kegelkopfs aus der Pfanne, waren die Kapselbänder, so wie auch das große inwendige Gelenkband (ligam. rotundum) alles gut, und der Gelenkschleim hinlänglich zugegen.

7) In den obern Lendenmuskeln war alles gesund, und weder Gewächs noch Verhärtung wahrzunehmen.

Sehr räthselhaft war es mir, den Fehler des Pferdes nicht entdecken zu können, ich fieng daher die Untersuchung von neuen an, und untersuchte jeden

Muskel des Oberschenkels auf das genaueste, da fand sich denn

8) daß der kleine, sonst dicke und nicht lange Muskel, der das Bein der Pferde inwendig nachziehet, und von den Zootomen der Schneidermuskel genennt wird, welcher von dem osse ilei herkommt, und sich an der innern Seite des Röhrenbeines anheftet, übermäßig dick und hart war, und statt einer röthlichen eine weißgrüne Farbe angenommen hatte.

9) Der untere Theil dieses Muskels, da wo er sich an den Knochen anheftet, und von dem andern umschlossen wird, war von trockner und härtlicher Art, so wie auch die nahgelegenen Theile mehr trockener, als die entfernteren waren. In dem Muskel selbst fand sich eine griesartige ausgetrocknete Materie, die flüßig gewesen zu seyn schien.

Mehrere von den anwesenden sowohl, als auch der Freiknecht, hatten nie einen solchen Fall vor sich gehabt. Ich selbst konnte es mir fast nicht erklären, indem ich doch alles, bei Lebzeiten des Thieres auf das sorgfältigste untersucht, und auch nie bei dem härtesten Drucke an der leidenden Stelle die geringste Empfindung von Schmerz wahrgenommen hatte. Daher läßt es sich auch recht gut erklären, daß ich, da ich die Quelle des

Uebels nicht kannte, mit der Kur nicht glücklich seyn konnte.

Diesen Fall habe ich deswegen angeführt, um da er selten vorfällt, meine Leser destomehr aufmerksam darauf zu machen, damit sie solche verborgene Fehler bei dem Hinterbeine eines Pferdes frühzeitig kennen lernen, um durch die Erkenntniß alsdann auch desto eher vielleicht im Stande zu seyn, das Uebel bald heben zu können.

Siebentes Kapitel.

Blutstürze bei den Pferden.

I.

Im Jahr 1774 im Monat Juni bekam ein 6jähriger Schulhengst, Abends gegen 5 Uhr ein heftiges Nasenbluten, so, daß fast eine Quantität von 3 Quartier Blut verloren gieng.

Mein erstes Augenmerk war, das Blut zu stillen, ich öffnete zu dem Ende am Hinterbeine die sogenannte Schenkelader (vena cruralis) worauf auch sogleich das Bluten nachlies.

Nach diesen klagte das Pferd immer noch Angst, und ich wußte für dieses Symptom kein anderes Mittel, als daß ich zwei Loth Salpeter in Wasser auflöste, und es dem Thiere in beide Nasenlöcher

so nach und nach eingoß. Hierauf bekam es etwas Ruhe, aber Freß- und Sauflust war gänzlich verlohren.

Ich glaubte nun alle Gefahr überstanden zu haben, allein in der Nacht gegen 12 Uhr repetirte das Bluten. Ich nahm zugleich zu dem ersten Verfahren meine Zuflucht, und öffnete die beiden Halsadern. Hier ereignete sich ein Umstand, der mir sehr räthselhaft war; so bald ich den Hals unterbunden hatte, stand augenblicklich das Nasenbluten, und aus den beiden geöffneten Adern floß sehr wenig Blut, sobald aber der Verband weggenommen wurde, stürzten ganze Blutklumpen wieder aus der Nase heraus, so daß ich wegen des zu starken Zuflußes von Blut eine Erstickung befürchtete.

Nach und nach verlor sich das Bluten gänzlich und das Pferd fiel, wie sich jeder leicht denken kann, ganz entkräftet auf die Streu.

Der Einguß von Salpeter wurde wiederholt, übrigens ließ ich dem Pferde Ruhe bis gegen Morgen, da ich denn dem Thier alle 2 Stunden 1 Loth von dem Roßhallischen Pulver mit ein Pfund Wasser eingoß. Den Nachmittag bemerkte ich wieder sehr viel Angst, dafür ich

4 Eydotter klar geschlagen

1 halb Loth Rhabarpulver

dieses unter einander gerühret, und solches mit einen Pfunde Biereßig einzugeben verordnete.

Hierauf bekam das Thier etwas Frost, und nach Verlauf einer Viertelstunde einen gelinden Schweiß.

Abends fraß es wieder seine gehörige Portion, und hätte wohl, wenn man es zugelassen hätte, 2 Eimer Wasser gesoffen.

In eben dem Jahre bekam das Pferd noch einmal den Blutsturz, und aller angewandten Mittel ohngeachtet verreckte mir doch das Thier binnen einer Stunde.

Bei der Sektion fand sich dann

1) daß zwar die Eingeweide, als Magen, Milz, Leber, und die dazu gehörigen Theile, alle gesund, aber gänzlich von Fette entblößt waren.

2) Bei Oeffnung der Brust fand sich wohl 10 bis 12 Pfund geronnenes Blut.

3) War der rechte Lungenflügel ganz gesund, dahingegen

4) der linke faul, und mit dem Ribbenfelle ganz verwachsen.

5) Das Ribbenfell war von allen Seiten zerlöchert, und faul, und hatte eine rothgraulichte Farbe. Da wo es mit der zerfreßenen Lunge verwachsen, fand sich noch etwas Blut.

6) Die beiden Herzkammern waren mit Blut angefüllt, und hatten viele gelbliche Gewächse.

7) War die große Herzader, so wie auch

8) Die Luftröhrenäste bis in die Mitte der Luftröhre ganz mit Blut angefüllt.

9) War im Rachen und Kopfe alles gesund.

Bei dem ersten Anfall von Blutsturz dieses Pferdes, bemerkte ich deutlich die vortrefliche Wirkung des Salpeters, und habe auch nach der Zeit mehrmal seine gute Wirkung erfahren, und kann es daher mit Recht als ein Hauptmittel in dieser Art Krankheiten rühmen.

II.

Im Jahr 1782 hatte ich abermals ein Pferd, das an heftigem Nasenbluten sehr litt. Ich öffnete die Ader am Halse, und gab alle halbe Stunden eine Portion Salpeter mit Wasser, und ließ es mit bloßem kalten Wasser klystiren.

III.

III.

Im Jahr 1796 ereigneten sich einige sonderbare Fälle. Die Pferde verloren im Frühjahr wegen der trocknen warmen Witterung Blut aus der Nase und Rachen, dabei behielten sie aber die Freß- und Sauflust.

Ein bis zwei Kühlgetränke, nebst einer reichlichen Aderlaß, halfen diesem Uebel bald ab.

IV.

Im Jahr 1800 hatte ich einen sonderbaren Fall. Ein Kutschpferd, welches in der Wärme einen schweren Kutschenwagen ziehen und anhaltend laufen mußte, bekam einen Blutausfluß, sowohl aus der Nase als auch aus der Urinröhre.

Die vorhin angegebene antiphlogistische Methode verminderte zwar die Zufälle; allein gegen Abend stellte sich ein Fieber und periodisches Bluten ein, auch Freß- und Sauflust war gänzlich verschwunden.

Abends 8 Uhr wurde die Aderlas wiederholt, und nachstehendes verordnet:

℞. ♁. r. rh. ℥j.
🜕. dep. ℔ß.
acet. vin. ℔iß.
▽. comm. ℔vj.
M. D. S.

Alle

Alle halbe Stunden ein halb Pfund eingegossen. Dabei wurde ein Klystier von lauwarmer Kuhmilch alle 2 Stunden gegeben.

Nachts 11 Uhr mistete das Pferd mit vielen Schmerz, zum erstenmal ganz verhärtete Klumpen, eine halbe Stunde darauf bekam es abermals eine starke, aber erleichternde Ausleerung.

Bei dem Uriniren zeigte sich immer noch etwas Blut und Schmerz.

Da ich keine Ursache weiter finden konnte, so vermuthete ich eine Entzündung der Nieren, die ich durch einen Gegenreiz, den ich an die beiden Hinterbacken des Pferdes anbrachte, zu heben suchte.

Ich schnitt daher das Leder oder die Haarhaut auf, und rieb folgende Salbe ein.

℞. ♁. canthar.
gm. euphorb. aa ʒij
ol. laur. ℥jſs.
M. D. S.

Nachts gegen 2 Uhr hatte die Salbe 2 große Beulen und Geschwulst verursacht, der Schmerz war dabei außerordentlich groß, doch zeigte sich weder Fieber noch Blut.

Früh 6 Uhr stellte sich zwar die Freßlust wieder ein, allein von den öfteren starken Eingüssen

waren

waren dem Thiere die Zähne stumpf, und der Hals Rachen und Kehle wund geworden.

Dafür verordnete ich nun nachstehende Latwerge:

Nimm. Waitzenmehl 6 Pfund
Kuhmilch 4 Maas.

Dieses koche bis zum Brei, und wenn er erkaltet, so thue dazu

Waitzenkleien
Honig, von jedem 1 Pfund.

Rühre es gehörig unter einander, und thue es zu dem Brei; alsdann nimm Leinöl, so viel als nöthig, und mache daraus eine Latwerge.

Hiervon reibe alle 5 bis 6 Minuten eine Hand voll auf die Zunge und Rachen ein.

Diese zusammengesetzte Latwerge, so sonderbar sie auch Manchem scheinen mag, that mir die vortrefflichste Wirkung. Denn 1) gab sie dem Pferde neue Lebenskraft, 2) das durch die Schärfe angegriffene Zahnfleisch wurde mild, 3) verloren die Zähne ihr Stumpfseyn, die Spannung wurde gehoben, und 4) die Zunge, Rachen und Kehle von dem widernatürlich reizenden Stoffe befreiet.

Den dritten Tag stellte sich Appetit zum Fressen und Saufen wieder ein; und man spürte an dem Pferde

wei-

weiter nichts krankhaftes, als die durch den Blutverlust erfolgte Entkräftung. Nach und nach erholte sich das Thier ganz, und befindet sich jetzt, ohne den geringsten Anstoß von Bluten wieder bekommen zu haben, in dem besten Wohlseyn.

Blutfluß einer Stute.

I.

Ein Fuhrmann mußte aus Noth, da ihm sein Pferd vereckt war, ein Stutenpferd kaufen, um die Eilfracht liefern zu können.

Diese Stute hatte kurz vorher verworfen, und ein unzeitiges Fohlen gebohren. Daher war das Thier noch so matt, daß es kaum von der Stelle gehen konnte, auch floß noch das Blut aus der Geburt (Schaft) heraus.

Dieser Fall war mir ganz unbekannt, und ich hatte darüber weder etwas gehöret noch gelesen. Doch hatte ich das Pferd in der Kur und sollte ihm Hülfe verschaffen. Bei solchen Umständen konnte ich dem Fuhrmann, so wie er wünschte, keinen gewissen Ausgang der Kur versprechen, wir kamen daher beide darin überein, daß, wenn ich das Pferd nicht wieder herstellen würde, sämmtliche Kurko-

sten,

sten, als auch übrige Bemühung auf mich zurückfallen sollten, würde es aber kuriret, so müßte der Fuhrmann mir sowohl Kosten als Bemühung vergüten. Diesen Accord waren wir beide zufrieden, und ich fieng sogleich nachstehende Kur an:

Da dieses Thier ohngefähr acht Tage vorher geworfen, so war der Schaft (Geburt) noch ganz geschwollen, und der Euter, nebst dem Milchsträngen noch stark angelaufen und weich.

Hieraus nun schloß ich, daß wohl noch ein fremdartiger Körper in der Tracht (uterus) verborgen seyn müsse, der alle diese Uebel verursachte.

Uebrigens war das Pferd 5jährig und von schwarzer Farbe, der Körper war fleischicht, und nicht zusammen gefallen, wie es gewöhnlich bei den Mutterpferden, wenn ihnen das Fohlen genommen wird, oder sie zur Unzeit nieder kommen, der Fall ist.

Die Zunge war weder heiß noch trocken, auch spürte man keine Angst, und der Puls hatte 5 bis 46 Schläge in der Minute.

Freß- und Sauflust war mittelmäßig, übrigens war das Thier sehr entkräftet.

Die erste ganze Nacht ließ ich es in Ruhe, doch fand ich den zweiten Tag, daß das Sickern des Blutes nicht nachlassen wollte, daher beschloß ich, der Mat-

tigkeit ohnerachtet, eine Ader zu schlagen, und gab dann nachstehendes:

℞. Laud. l. Syd. ℥ß.
Liq. a. m. H ℔. ℥jß.
M. D. S.

Alle Viertelstunden eine Quente mit einem Glas voll Wasser einzugießen.

Gegen Abend stand das Pferd von der Streu auf, und zeigte starken Appetit.

Das Futter bestand blos aus Waitzenkleien mit Wasser verdünnt, und mit der Medizin setzte ich bis den dritten Tag aus.

Den dritten Morgen zeigte sich ein starker Durst, und der Blutauswurf hatte sich verloren; allein ich bemerkte, daß aus der Geburt ein faserigtes Wesen hieng, welches einer Nachgeburt glich. Ich zog langsam daran, und es kam ein mit Häuten und Adern versehenes klumpenartiges Wesen, welches ganz faulichter und übelriechender Art war, zum Vorschein.

Nachdem ich es ganz behutsam herausgezogen hatte, sah das Pferd auf einmal munter um sich, und Bluten und Schmerz war gänzlich verschwunden. Der Appetit schien stärker zu werden, und ich gab ihm etwas Hafer mit Hechsel vermischt in die Krippe.

Der

Der Puls gieng gut, und die Zunge war weder heiß noch trocken.

Aus dem Schafte kamen noch so mitunter einige kleine Stücken, aber ohne alle Schmerzen, deswegen ich dem Thier noch zwei Tage lang, morgens und abends allemal ein Pfund Leinöl eingoß, und es bei einem mäßigen Futter noch bis zum 6ten Tag stehen ließ. Hierauf befand sich das Pferd ganz munter und wohl.

Der Herr von Sind sagt in seinem vollständigen Werke, daß die Blutflüsse aus Maul und Nase von einer zu starken Anfüllung der Blutgefäße, oder von einer zu starken Bewegung herrührten. Ohnstreitig liegen wohl bei den Pferden noch mehrere Ursachen zum Grunde, die es begünstigen können, als z. B. zu heiße oder zu kalte Luft, ein zu ruhiges Verhalten, zu viele und zu starke Nahrungsmittel, Ueberladung des Magens, Fehler der Leber, Nieren, Lungen und andere Brustfehler, Unreinigkeiten der ersten Wege ꝛc. Bei einem Stutenpferde begünstigen den Blutausfluß der Geburt, vorzüglich noch folgende Ursachen, als

1) Vollblütigkeit.

2) Wenn bei dem Werfen sich das Thier zu sehr anstrengen muß.

3) Wenn die Nachgeburt zurück bleibt, dann im Leibe fault, und nach und nach stückweise abgehet.

4) Wenn die Stute gleich nach dem Werfen, sich wieder nach dem Hengst sehnt, oder sich wohl gar bespringen läßt.

5) Wenn kleine Gefäße der Gebärmutter bei dem Werfen zerrissen werden.

6) Wenn das Fohlen im Mutterleibe die Gebärmutter durch das starke Hüpfen verletzt, daher geschieht es oft, daß das Netz durchgetreten wird, und durch diese Verletzung, Verblutung und andere Uebel entstehen.

Achtes

Achtes Kapitel.

Von den Fehlern des Gehöres.

I.

Ein hiesiges Müllerpferd wollte dem Mühlknecht nicht mehr gehorchen, er mochte rufen oder schreien; alles war bei dem Thiere umsonst. Da man nun gar nichts mit dem Pferde anfangen konnte, so erklärte man es für wahnsinnig, und ich bekam es den 16ten April 1778 in die Kur.

Ich machte nun alle nur mögliche Versuche, allein es gieng mir nicht besser, als wie dem Mühlknecht. Da ich sah, daß alles Zurufen umsonst war, so nahm ich die Peitsche zur Hand, so wie das Pferd sah, daß ich die Peitsche nahm und that, als wenn ich es schlagen wollte, so setzte es sich in Bewegung, und verrieth Furcht und Angst. — Uebrigens war Freß- und

Sauf-

Sauflust ohne Tadel, und alle Ausleerungen giengen gut von statten.

Wollte man ihm aber in die Ohren greifen, so suchte es das Pferd durch Stampfen und Treten auf alle Art zu verhindern.

Es ist zwar wahr, daß wenn ein Pferd sich nicht in die Ohren greifen läßt, daß man dies als ein Kennzeichen des Wahnsinnes ansiehet, allein man wird in der Folge einsehen, daß dieß einzige Kennzeichen sehr trüglich ist, und daß auch gar leicht andere Ursachen zum Grunde liegen können.

So konnte man es auch sehr unsanft auf die Krone treten, ehe es den Fuß zurück zog.

Die Peitsche that immer ihre Wirkung, nur aus Rufen oder Schreien wollte es sich nicht kehren.

Mir selbst war dieses Pferd ein Räthsel, und ich wußte anfangs selbst nicht, was ich eigentlich glauben sollte; doch schien mir, wenn ich alles genau überdachte, das einzige Symptom nicht hinlänglich genug zu seyn, das Pferd für wahnsinnig zu erklären.

Zu meinem größten Unglück war mir auf meiner zu der Zeit sehr praktischen Laufbahn noch nie ein solcher Fall vorgekommen, doch suchte ich jeden Umstand zu benutzen, der sich mir darbot, und gab mir alle Mühe, die Ursache der Krankheit zu erforschen.

Ich

Ich untersuchte daher das Pferd auf das genaueste, und fand, daß

1) Der Puls in der Minute 39 Schläge hatte, dabei aber nicht gleich voll gieng.

2) Bei dem Streicheln fühlte man die natürliche Wärme.

3) Bei dem Drohen der Peitsche verrieth es jedesmal Schreck und Angst, und wäre mir bald einmal über die Raufe gesprungen.

4) Versuchte ich einigemal durch das Raufen etwas auszurichten, allein jedesmal vergeblich.

5) Nahm ich endlich einen Bogen Papier, machte ihn trichterförmig, und schrie ihm damit in das Ohr; hierüber erschrack es so sehr, daß es beinahe über Krippe und Raufe gesprungen wäre.

Durch diese und ähnliche Versuche kam ich endlich auf den Gedanken, daß das Pferd wohl gar taub seyn könnte.

Daß ich darauf nicht eher verfiel, wird man gewiß verzeihlich finden, wenn ich offenherzig bekenne, daß ich vom Taubsein eines Pferdes noch nie etwas weder gehöret noch gelesen hatte. Hier gieng es mir gerade so, wie meinen Herrn Vorgängern, ich tappte so sachte mit ihnen im Dunkeln fort, und verließ mich blos auf das liebe Ohngefähr! —

Allein nun entstanden bei mir die Fragen:

Was ist es für eine Taubheit?

Wodurch entstand sie?

Wie wird sie geheilet?

Zuerst mußte der Knecht vorgenommen und gefragt werden. — Dies veranstaltete ich auf die Art:

Ich suchte ganz allein mit ihm zu seyn, um dadurch die Wahrheit desto eher zu erfahren, die er mir in Gegenwart seines Herren wohl nicht würde gesagt haben. Eine geraume Zeit sprachen wir von gleichgültigen Dingen, endlich lenkte ich das Gespräch auf das kranke Pferd. Ich brachte ihn bald auf dies, bald auf jenes, allein er blieb immer dabei, er wüßte nichts. Nach langem Besinnen endlich fieng er an, und erzählte mir ganz offenherzig.

Das Pferd habe im Winter bei dem Holzfahren in Schnee und Regengestöber, und in kalter Zugluft eine geraume Zeit vor dem Wirthshause gestanden, es hätte freilich vorher bei dem ohnehin bösen Wege sich sehr angreifen müssen, und dabei stark geschwitzt, nun könnte es wohl seyn, daß dieser Schweiß durch die Zugluft zurückgetreten wäre, denn er erinnere sich sehr gut, daß er von der Zeit das Dumme an dem Pferde bemerkt hätte.

Die-

Diese Geschichte liefert uns einen vortrefflichen Beweis, daß der Thierarzt durchaus das Zutrauen des Gesindes (freilich ohne Nachtheil des Herrn) sich zu erwerben suchen muß, wenn er in seinen Kuren glücklich seyn will, denn die Erfahrung bestätiget es täglich, daß solche Leute öfters eine Sache als sehr geringfügig betrachten, die dem Thierarzt sehr viel, sowohl zur Erkenntniß, als auch zur Heilung der Krankheit beiträgt. — Der Nutzen hiervon ist so einleuchtend, daß es wirklich vergeblich wäre, hierüber noch Beweise führen zu wollen.

Nach der Aussage dieses Knechtes wurde es nun auf einmal hell in meinem Kopfe, und nun konnte ich mir auch die Entstehung des Uebels erklären. Denn

Das Pferd hatte bei dem scharfen Anziehen vorher geschwitzt, und durch das lange Stehen und durch die kalte Zugluft war der Schweiß zurückgetreten, daher die sogenannte transpiratio insensibilis (unmerkliche Ausdünstung) unterdrückt, die Absonderung der Säfte gehemmt, und ein Rheumatismus erfolgt war, der sich nun auf das Gehörorgan abgelagert, und dadurch das Taubsein des Thieres verursacht hätte.

Ich schritte nun zur Kur.

Zuerst ließ ich dem Pferde Ader, alsdann zog ich an jeder Seite des Halses gleich hinter die Ohren ein Eiterband, und rieb die Tctr. canthar. an dem Kopfe herum ein.

Den dritten Tag hatten die Eiterbänder gezogen, und verursachten einen starken Ausfluß, allein von Verminderung des Gehöres konnte man noch nichts bemerken. Ich nahm meine Zuflucht zur Elektricität, und ließ es täglich einmal electrisiren. Dieses war kaum 10 Tage geschehen, so fand sich das Gehör wieder ein, ich fuhr noch bis zum 17ten Tage fort, und das Pferd war bis dahin ohne vielen Kostenaufwand ganz gesund.

Gewiß war hier die naßkalte feuchte Witterung und das zu lange Stehen in der Zugluft, allein die Ursache zu dieser Krankheit.

Hier muß man auch die weise Einrichtung des Schöpfers bewundern. Denn dem Pferde sind deswegen so viele Haare in die obern Theile der Ohren gewachsen, daß sie die inneren Theile des Gehöres vor Schnee, sogar vor den heftigsten Schlagregen, nebst Sturmwinde schützen. Hierdurch widerlegt sich die alberne Meinung von selbst, daß man glaubte, es sey für das Pferd nützlicher, die Haare aus den Ohren schneiden oder scheeren zu lassen.

Nach-

Nachstehender Fall wird den Nachtheil beweisen, den ein solch unsinniges Verfahren nach sich ziehet.

II.

Im Monat Mai verflossenen Jahres wurde ich von einem Fuhrmann zu seinem kranken Pferde gerufen. Dieses Thier hatte ganz besondere Zufälle.

1) Hieng es den Kopf bis unter die Krippe.

2) Sprang es bald in die Höhe, bald hielt es den Kopf tief, aber schräg, als wollte es damit so viel sagen, helft mir, oder holt mir das aus den Ohren.

3) Ließ es sich weder an die Ohren greifen noch hinein sehen; übrigens waren sie natürlich warm.

Da ich Würmer oder ein Gewächs in den Ohren zu finden glaubte, so wurde das Thier geworfen, um zu sehen, was es eigentlich sey? Wie groß war nicht mein und aller Anwesenden Erstaunen, als ich statt Würmer oder Gewächs, Heusaamen und kleine Stückchen Kalk in denselben fand, welches von dem über dem Stalle befindlichen Ziegeldache herunter gefallen war.

Hier

Hier half uns der Fuhrmann gleich aus dem Traume, und erklärte, wie der Staub und Dreck in die Ohren des Pferdes gekommen sey. Er erzählte, daß sein Knecht 2 Tage vor der Abreise dem Pferde die Haare aus den Ohren geschnitten habe. Das Pferd hätte darauf unter einem schlecht gebretetern Bodengang gestanden, da wäre nun der Staub durch die Oeffnung der Breter gefallen, und dieß müßte wahrscheinlicher Weise gerade in die Ohren gekommen seyn. Nun erinnere er sich auch, daß, da er den ersten Morgen vom Hause abgefahren sey, es stark geregnet habe, und das Pferd hätte schon zu der Zeit allerhand Manöver gemacht, denn es wäre bald in die Höhe gesprungen, bald hätte es nicht ziehen wollen, dabei sey es immer zurückgegangen, und habe mit den Kopfe geschüttelt.

Die Ohren wurden nun genau untersucht, und das vorher Gesagte wurde durch den Augenschein bestätigt.

In dem linken Ohre fand man weit mehr Schmuz als in dem rechten, und der Heusaamen war mit dem Ohrenschmalze ganz fest zusammen geklebt, so daß ich Mühe hatte, es erst mit Oel zu erweichen, und dann zu reinigen.

Nach-

Nachdem die Ohren von allem Schmuz befreiet und gehörig sauber gemacht worden, war mein Pferd gut.

So wie es aufsprang, und sich von Fesseln frei sah, so stand es, und wußte gar nicht, wie ihm geschah, und es schien, als wenn es weit leichter in seinem Kopfe wäre. Es war ordentlich eine Freude, das Pferd anzusehen, es sah so stolz um sich, und schrie nach den andern, als wollte es sagen, sehet her, ich bin gesund.

Man siehet aus dieser Geschichte ganz deutlich, daß man äußerst thöricht handelt, wenn man denen Pferden die Ohren ausputzen will, dabei das arme Thier der edelsten Theile beraubt, die der Schöpfer so weislich geordnet hat.

Leider haben die Leute, als Pachter, Roßkämme, Fuhrleute und Pferdeknechte, in diesem Fall sehr wenig Gefühl! — Sie bedenken freilich nicht, daß, wenn sie auf Reisen gehen, sie ihren Kopf sehr gut mit Pelzmütze und Huth so wie ihre Ohren auf das sorgfältigste verwahren, und daß ihnen die sehr gut deucht, aber an das arme Pferd denken sie nicht; die Unmenschen gönnen dem armen Thiere die von Gott und Rechtswegen eigenthümliche Haare nicht einmal! — O ihr Pferdeschinder! —

Auch hat das Ausputzen der Ohren noch den Nachtheil, daß sich sehr leicht Maikäfer oder andere Insekten in das Ohr des Pferdes setzen, die, wenn sie sich etwas zu tief hinein wagen, mit dem Ohrenschmalze beschmieret werden, daher sie denn nicht gut wieder heraus können. Viele Fälle von der Art habe ich gehabt, wo ich sehr viel Mühe hatte, das Insekt herauszubringen.

Diesem Uebel kann das arme Thier gar nicht unterworfen seyn, wenn man es nicht seiner Haare in den Ohren beraubt; und wenn man bedenkt, daß sie deswegen da sind, um die Ohren von jedem fremden Körper zu schützen!

Manche Arten von Taubseyn sind mir vorgekommen, die aber größtentheils von äußerer Gewaltthätigkeit, von innern Geschwüren, oder von abgelagerter Fiebermaterie ihre Entstehung hatten.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Zungenkrankheiten der Pferde.

Sehr oft geschieht es, daß die Pferde sich die Zungen mit scharfen Nahrungsmitteln verletzen. Z. B.

1) Wenn sie an Zäunen von dem jungen Holze fressen; hier schwillt von den grünen Schaalen der jungen Sommerreiser die Zunge dick auf, daß sie nicht fressen können.

2) Wenn sie von den Disteln fressen, und sich die kleinen Stacheln in die Zunge stechen.

3) Wenn sie alten Sturzelklee oder grobes Schilfheu zu fressen bekommen, so stechen sie sich öfters sehr tief mit den Zähnen in die Zunge hinein.

4) Wird

4) Wird mit dem Gebiß zuweilen die Zunge halb abgerissen.

Haben sich a) die Pferde von den grünen Schaalen die Zunge verletzt, daß sie davon angeschwollen; so läßt man erstlich aus der Halsader etwas Blut, und nimmt dann zweitens Oel und bestreichet oder pinselt die Zunge damit, bis zum Rachen hinunter. Hierauf verlieret sich der Geschwulst binnen zwei Stunden gänzlich. Dem Pferde giebt man binnen 24 Stunden nichts als Wasser mit Kornmehl gut vermischt zu saufen.

b) Ist die Zunge von Stacheln der Disteln oder dergleichen gestochen worden, so muß man sich Mühe geben, den fremden Körper herauszuziehen. Sollte aber der Fehler so tief im Rachen sitzen, daß man nicht dazu kommen könnte, so muß man täglich einigemal Oel in den Rachen gießen, dabei sehr weiches Kleyen- oder Mehlfutter geben, bis durch ein Geschwür die Stachel oder Dorn von selbst herausschwört. — Ist der fremde Körper heraus, so heilt die Wunde von selbst. Nur erinnere ich hier noch einmal, daß man dem Pferde ja kein hartes Futter in die Krippe, noch Heu auf die Raufe giebt.

c) Hat sich das Pferd bei dem Fressen in die Zunge gebissen, so wäscht man die Wunde blos mit Branntewein rein aus, und sucht die Verblutung zu stillen; dabei giebt man so lange Wasser mit Kornmehl, bis die Zunge heil ist.

d) Sah ich ein Pferd, das mit seinen Backzähnen sich die ganzen vorder Lappen der Zunge abgebissen hatte, wo noch dazu sein eigner Herr schuld daran war.

Dieser wollte das Maul des Pferdes untersuchen, ob es vielleicht Haken darinn hätte. Er nimmt die Zunge heraus, und hält selbige sehr fest. Das Pferd will sich losmachen, reißt und beißt um sich, der Herr läßt aber das Pferd nicht los. Auf einmal stehet der Herr mit einem großen Theil der Zunge in der Hand da, und das Pferd war fort! Hier stand nun der gute Herr mit seiner Zunge ganz betäubt da, sah sein Pferd laufen, und wußte gar nicht, wie ihm geschehen war.

Den übrigen Theil der Zunge heilte ich wieder an, allein das arme Thier war doch mit dem Fressen sehr übel daran, denn von der Erde, Krippe oder Raufe konnte es nur mit äußerster Anstrengung und nur mit Hülfe der Lippen etwas zu sich nehmen.

Am

Am besten fraß es, wenn man ihm das Futter in einen Eimer that, da steckte es den Kopf halb in das Futter hinein, und der übrige Theil oder Stümpel der Zunge streckte und dehnte sich so lang heraus, daß es das fast breiartige Futter kauen und genießen konnte.

Sehr oft schwillt auch die Zunge von einer dahin abgelagerten Fiebermaterie so stark auf, daß selbige dem Thiere zum Rachen heraushängt, ihn aufreißt, wo es aus Mangel der Luft, in Gefahr steht, zu ersticken.

Zwei Fälle von der Art hatte ich gleich im Anfange, als ich die Thierheilkunde anfieng auszuüben; beide aber wurden ein Opfer meiner noch zu wenigen Erfahrung! —

I.

Im Jahr 1796 bekam ich einen dreijährigen Fuchshengst an einer sehr großen Zungengeschwulst in die Kur. Dieses Pferd hatte schon in 2 Tagen nichts fressen können, und der Zustand des armen Thieres war kläglich anzusehen, allein durch Fleiß und Erfahrung beherzter und klüger gemacht, schritt ich gleich zu der Operation.

Dem Pferde schnitte ich die Haut oder das Leder unter der unteren Kinnlade auf, und verordnete folgende Salbe:

℞.

℞. ℥. canthar. ʒß.
gm. euphor. ʒj
ol. laur. ℥ß
M. D. S.

in die Wunde einzureiben.

Mittags 11 Uhr wurde der Einschnitt gemacht, und dann die Salbe, aber nur halb, eingerieben. Nachmittags 3 Uhr besuchte ich das Pferd wieder, und fand da schon eine so große Geschwulst an der Kinnlade, daß ich selbst davor erschrack.

Das Pferd verrieth sehr viele Unruhe und Angst, doch schien die Zunge nicht mehr so sehr gespannt zu seyn, sie wurde öfters mit Oel eingerieben, und darauf hatte sich Abends 6 Uhr die Spannung fast gänzlich gelegt.

Den andern Morgen hatte sich die Geschwulst an der Kinnlade um ein beträchtliches vergrößert, doch bemerkte ich, daß, so wie die Geschwulst an der Kinnlade zu nahm, sich die an der Zunge verminderte.

Der Puls gieng gut, und das Pferd hatte weder Hitze noch Schmerz, wohl aber großen Appetit. Gern hätte ich selbigen gestillt, allein die Geschwulst im Hintergrunde des Rachens war noch zu sehr angeschwollen, und es daher unmöglich ihm was

beizu-

beizubringen. Selben Abend konnte es, aber doch nur mit der äußersten Anstrengung etwas saufen.

Den dritten Tag hatte sich der Geschwulst in den Rachen gänzlich gelegt, und es genoß etwas dickes Mehlwasser.

Der Geschwulst an der Kinnlade aber, war zu einer außerordentlichen Größe herangewachsen und eiterte dabei sehr stark.

Doch war der Eiter dünn und weiß, auch nicht bösartig, und dies versprach mir einen guten Ausgang.

Den sechsten Tag war an der Zunge gar kein Geschwulst mehr zu bemerken, doch konnte aber das Pferd, wahrscheinlich wegen Schwäche der Nerven, nicht recht fressen. Denn die Zunge, die dem Pferde zum Maule heraus hieng, zeigte immer noch einen sehr erschlaften Zustand an.

Ich hofte alles von dem gemachten Geschwüre, und glaubte, durch dessen Heilung den Ton der Zunge wieder herzustellen.

Die Wunde an der unteren Kinnlade wurde mit Aloe und Myrrhenessenz fleißig ausgewaschen und zur Heilung wählte ich den balsam. de cop. Demohnerachtet vergiengen drei Wochen, ehe sich die Wunde schloß.

Die

Die Wunde war geheilet, und es fehlte noch immer der Zunge an ihrer eigenthümlichen Schnellkraft. Hier wußte ich mir nicht zu helfen, suchte zwar bei Sachkennern guten Rath, aber leider vergeblich. Nach langem Nachdenken verfiel ich endlich auf folgendes Mittel.

Ich ließ Löschwasser, welches fast grün war, aus der Schmiede kommen, und gab davon dem Pferde alle Morgen ein Maaß voll ein. Den 7ten Tag klagte das Pferd, kurz nachdem ich es eingegeben hatte, Leibschmerzen, und dies hielt ich für ein sehr gutes Zeichen; sogleich wurde eine Mehlschlampe zurechte gemacht, und zu meiner größten Freude fraß das Pferd schon schneller und besser als sonst.

Nach dem Fressen untersuchte ich die Zunge und fand sie nicht allein voll und roth, sondern sie hatte auch ihre eigenthümliche Schnellkraft wieder erlangt, und ich war durch diesen Versuch so glücklich, das Pferd wieder gänzlich herzustellen.

Zehntes Kapitel.

Vom Kernstechen und Maulausputzen der Pferde.

Einige Pferde habe ich in der Kur gehabt, denen der Kern (vena ranula) gestochen, aber nicht gut bekommen war.

Der Kern (vena ranula) ist die Gaumbeinsblutader; sie ist etwas stärker, als ein dicker Bindfaden.

Wenn ein Pferd krank wurde, und es das Futter versagte, so mußte nach der Meinung der Alten sogleich der Kern gestochen werden, und dies gieng so schnell zu, daß sie keinen Augenblick versäumten, es mochte Tag oder Nacht seyn, die Operation mußte vor sich gehen.

Diese wurde nun auf folgende Art verrichtet: Man nahm ein Laßeisen und stach damit in das Maul des

des Pferdes; kam hierauf Blut, so war es gut, kam aber keines, so wurde wieder gestochen, und mit dieser Methode wurde so lange fortgefahren, bis Blut kam. Ob aber das Laßeisen mit der Blutader in gleichlaufender Richtung stand, darum bekümmerten sie sich nicht. Wenn nur Blut kam, so war man schon ganz zufrieden; auch frugen sie gar nichts darnach, ob die Ader der Läge oder Breite nach durchschnitten wurde; und daß daraus übele Folgen entstehen konnten, daran dachten sie gar nicht. Uebrigens verließen sie sich ganz auf die gute Natur des Pferdes. Das einzige Wichtige, was so ein Operateur allenfalls noch sagte, war, „es ist nun gut, morgen wird das Pferd schon fressen" und hiermit hielt er die Hand auf, dankte und gieng seiner Wege.

Es ist zwar ganz ausgemacht richtig, daß durch eine dem Thiere angemessene Aderlaß viel Nutzen gestiftet wird. Wie man aber bis jezt noch so unsinnig seyn kann, um eine so barbarische Operation, wie das Kernstechen ist, anderen gelinderen Mitteln vorzuziehen, das begreif ich nicht.

Neulich hatte man wieder eine neue Hypothese ausgesonnen, wo von der verschiedenen Qualität des Blutes die Rede war; allein jeder Sachkundige siehet bei dem geringsten Nachdenken das Unnütze und

Leere dieses Satzes gar leicht ein, und es wäre Zeitverschwendung, mehr darüber zu sagen.

Gewiß wählt man an einem Pferde, wenn eine Operation gemacht werden soll, den sichersten und kürzesten Weg. Z. E. Es soll Blut gelassen werden. Der Vernünftige wählt da gewiß eine Ader, die er vor Augen hat, und die ihm die bequemste dazu scheint, und dann kann er, ohne die geringste Gefahr zu besorgen, die Operation mit leichter Mühe unternehmen. Wie unsicher ist es hingegen mit den Kernstechen, wie leicht können da die nahgelegenen Theile verletzt, und dadurch größere Uebel verursacht werden.

Man sollte wirklich solchen Quacksalbern von Gott und Rechtswegen ihr Handwerk legen, und sie bei jedem Uebertretungsfall auf das härteste bestrafen, vorzüglich wenn solche Herrn sich gelüsten ließen, den Kern zu stechen, oder das Maul auszuputzen.

Obgleich das Ausputzen der Zähne ganz zweckwidrig und ohne allen Nutzen ist, so hat sich doch diese äußerst verwerfliche Methode schon seit einigen 100 Jahren, bis auf diesen Tag erhalten. Mit Recht kann man sich wundern, wie ein so gefährliches Mittel so lange in Ansehen bleiben konnte; allein wenn man bedenkt, daß es stets Menschen gegeben und immer noch giebt, die von dem einmal hergebrachten Schlendrian durch-

aus

aus nicht abzubringen, und von ihrem alten Systeme so eingenommen sind, daß sie jedes Neue nicht einmal einer Prüfung würdigen, so wird man sich die Dauer eines so verderblichen Mittels gar leicht erklären können.

Im Grunde kann man es solchen Leuten nicht übel nehmen, denn da sie bei jeder ihrer Handlungen, so auch bei Ausübung ihrer Kunst, blos das Wort Gewinnsucht, als ihre erste Triebfeder ansehen, die nun durch das Neuere gar leicht vermindert, dahingegen der Kopf etwas stärker angestrenget werden müßte, so sind beide, die Schmählerung ihrer Einkünfte sowohl, als auch Anstrengung des Kopfes zwei kräftige Gegenmittel, alles das was Neu ist, von Herzen zu verabscheuen.

Diese Art Menschen sind die gefährlichsten im Staate, denn da sie blos niedriges Interesse leitet, so bekümmern sie sich bei ihrer Kur weder um das Besser noch Böserwerden. Sie sind schon sehr wohl zufrieden, wenn sie nur ihren Wust ausgekramt haben, und dafür gehörig bezahlt worden sind.

Das Ausputzen der Zähne hielten die Alten dann für nothwendig, wenn ein Pferd keinen Appetit zeigte Die Ursache des verlornen Appetits suchten sie blos in dem Rachen, an den Zähnen, in dem Zapfen, der ge-

schossen sey; gieng das aber nicht, so mußte das Blatt oder das Zahnfleisch aufgeschwollen seyn. Dabei blieben sie stehen, und sie hätten lieber alles für ihre Meinung gewagt, als sie aufzugeben. Denn das war ihr non plus ultra. So geht es auch noch jetzt den Anhängern dieser Methode, sie folgen in allen ihren Vorgängern blindlings, widerspricht man ihnen, so machen sie dann den trifftigen Einwurf: Die Alten sind auch keine Narren gewesen; und nun sind sie fertig. Wehe dem, der mehr von ihnen verlangte!

Diejenigen, die die Krankheit in den Zähnen suchten, verordneten das Ausputzen derselben. Sie verstanden aber eigentlich unter Krankheit der Zähne folgendes:

1) Die Zähne hätten sich aus ihren Hölungen herausbegeben, deswegen ständen sie nun im Maule höher.

2) Hätten die Zähne Auswüchse bekommen, und

3) hätten sie scharfe Ecken und Ränder.

Alle diese Uebel wurden durch ein scharfes Eisen, Messer oder gar mit englischen Feilen gehoben, d. h. alles das, was sie glaubten, es sey ihnen im Wege,

das stießen oder feilten sie mit obengenannten Instrumenten ab.

Wenn man einen Zahn von einem vereckten Pferde (es mag jung oder alt gewesen seyn) nimmt und man will ein Stück von ihm abfeilen oder zwicken, so wird man erfahren, was das für Mühe macht, ehe man es loskriegt. Nun bedenke man einmal, was es dem Thiere für eine Empfindung in seinem Kopfe verursachen muß, an dem eine solche Execution vorgenommen wird.

Denn bekanntlich ist der Zahn der festeste Körper an dem Pferde, wie ist es nun, ohne grausam zu handeln, möglich, einen Zahn, Haken oder andern Auswuchs abzufeilen, oder zu meiseln? — Denn daß ein Haken oder Auswuchs mit dem Zahne auf das engste verbunden und verwachsen ist, und daß mit gänzlicher Ausrottung des Zahns nur beide Uebel gehoben werden können; das sind ihnen böhmische Dörfer, die ihnen gar nichts angehen.

Lächerlich ist es in der That, eine solche Operation mit anzusehen. Der Operateur (gewöhnlich ein Schmied oder Quacksalber) glaubt durch seine ihm eigenthümlichen abergläubischen Grimassen, die er durchaus dabei für nothwendig hält, seine ganze Kunst erschöpft zu haben. Denn an was für einem

Zahn

Zahn er seine Kunst ausüben soll, das weiß er selbst nicht, und es gilt ihm ganz gleich, wenn er nur dafür bezahlt wird. Ja, die Unwissenheit solcher Leute geht gar so weit, daß sie nicht einmal wissen, wie viel Zähne ein Pferd im Rachen hat, geschweige daß sie etwas von Veränderung oder Abweichung der Zähne kennen sollten. Mir sind einige solcher Art Leute bekannt, die noch dazu so frech sind, mit ihrer Dummheit zu prahlen! Wahrhaftig, ein Wunder wäre es nicht, wenn man von dem bloßen Anblick solcher Leute schon krank würde.

Wenn man den ganzen Unsinn einer solchen Operation überdenkt, einen Zahn in den Rachen eines lebendigen Thieres mit einem Meisel abhauen oder abfeilen zu wollen, so ist es schon abscheulich genug, sich ein solches Verfahren blos zu denken, geschweige noch auszuüben.

Wenn man den Zapfen geschossen zu seyn glaubte, so mußte zuerst der Kern gestochen, und dann Rosmarin, Bibergeilkraut u. dergl. gegeben werden, ferner wurde das Pferd dabei so lange geräuchert, bis die Schweißtropfen weiß herabfielen; dadurch wurde dann das arme Thier öfters so geängstet, um den verlornen Appetit wieder herzustellen,

len, daß, weil es doch einmal gefressen seyn mußte, das arme Thier wirklich für Angst fraß.

War das Blatt geschossen, so bestand ihre Kur blos darinn, daß sie die Zähne und das Zahnfleisch mit Essig bestrichen oder pinselten, so weit sie in dem Rachen sehen und reichen konnten.

Die Erfahrung bestätigt es leider, daß selbst Leute aus der ersten Klasse, durchaus Charletanerie haben wollen! — Der Mann von Kopf wird von ihnen wegen seines geraden Biedersinns gehaßt und unterdrückt; dahingegen der Quacksalber durch seine geläufige Zunge emporgehoben, und in den blühendsten Wohlstand versetzt wird. Sollte es wohl je in dieser argen Welt anders werden? —

Eilftes Kapitel.

Die Feifeln.

I.

Im Jahr 1771 sah ich einen 5jährigen Hengst von schwarzer Farbe, zum erstenmal, und das von einem circumforaneo (Quacksalber) operiren. Dieser Mann machte außerordentliches Aufhebens von seiner Kunst, und versicherte mit einer rechten Amtsmine, daß diese Operation, das erste und beste Hülfsmittel wär, die Würmer oder andere böse Dinger, wie er es nannte, zu vertreiben. Ich war zu der Zeit in der praktischen Heilkunde noch zu unerfahren, und deswegen zu zaghaft, um ihm widersprechen zu können, beobachtete daher blos alle seine Handlungen genau, und wartete mit Sehnsucht auf den Erfolg der Operation.

Die

Die Ursachen aber, warum die Operation vor≈genommen werden sollte, waren folgende:

Das Pferd hatte keine Freßlust, und klagte bisweilen Bauchschmerzen.

Hieraus schloß nun der weise Mann, daß das Pferd die Feifeln habe. Was mir hier vorzüglich von ihm auffiel, war, daß er geradezu behauptete, die Feifeln haben ihren Sitz hinter den Ohren; mein Staunen stieg immer höher, je näher er zu der Operation schritt! — Dieser Quacksalber, Namens Betzhold aus Jsserode, machte außerordentliche Vor≈bereitungen zu seiner Operation, und machte da≈durch die Umstehenden glaubend, daß alles das, als ein wesentliches Hauptstück zu seiner vorhaben≈den Verrichtung gehörte.

Nachdem er einigemal den Mund abgewischt, und sich geräuspert hatte,nahm er endlich mit einer praktischen Amtsmine das Messer, und schnitt — und schnitt das Leder hinter dem linken Ohre, gleich an der Bügung der hinteren Kinnlade auf, und löste hier auf eine sehr geschickte Art in Gottes Herrn Na≈men die daselbst befindliche Ohrendrüse, (parotidem) ab; und behauptete mit einer unverschämten Drei≈stigkeit, daß dies ein ganz widernatürlich Gewächs sey, welches auch die Umstehenden einem so

sachverständigen Mann auf sein Wort glaubten. — Ich war wie aus den Wolken gefallen! — — Ich wußte nicht, ob ich reden oder schweigen sollte. Meine Brust war so voll, daß sie hätte springen mögen. Endlich machte ich mir Luft, und behauptete ihm ganz dreist ins Gesicht; daß dies nichts weniger als ein widernatürlich Gewächs, sondern die zu dem Bau des Pferdes eigenthümlich gehörige Ohrendrüse, (parotis) sey; allein ich mochte Gründe hervorsuchen, wie ich nur wollte, es half alles nichts, er überschrie mich mit seiner Quacksalberkehle so sehr, daß alle Umstehenden nur seine große Beredsamkeit anstaunten, und mich so ganz mitleidig von der Seite anblickten, als wollten sie sagen: „ach hättest du dein Maul gehalten!“ Ich, darüber noch mehr aufgebracht, suchte mein Gesagtes durch Herr von Sinds großes Meisterwerk zu beweisen, ich führte ihm die Stelle an, wo dieser große Mann, Seite 279 es so klar und deutlich erklärt hatte; allein dadurch hatte ich nun vollends das Uebel ärger gemacht. Er gerieth darüber so in Wuth, und behauptete mit sprudelndem Geifer, daß Sind gegen ihn ein Kind und ich ein einfältiger Nachbeter seines Geschmieres wäre! — Da ich befürchtete, daß es am Ende gar zur Thätig-

keit

keit kommen könnte, machte ich den Klügern, zog mich ganz in der Stille zurück, und wartete ganz gelassen den Ausgang dieser mir so sonderbar scheinenden Operation ab.

Nach der Operation schien das Pferd sich zu bessern, allein Freßlust wollte sich immer noch nicht einfinden. —

Den 6ten Tag darauf erscholl auf einmal ein Jammer- und Klaggeschrei, ein Schimpfen und Fluchen über den weisen Mann, und nach vielen Fragen erfuhr ich denn endlich, daß das operirte Pferd verreckt sey.

Hier bekam ich nun wieder frischen Muth, packte den Quacksalber an, und ließ ihn nicht eher von der Stelle, als bis ich ihn durch die Sektion überführt, daß er als niederträchtiger Schurke gehandelt habe.

Bei der Sektion fand sich nun folgendes:

1) War an den Extremitäten gar nichts widernatürliches zu bemerken; blos der Hinterleib war wie eine Trommel gespannt.

2) Im Kopfe und Hirnhöle alles gesund.

3) Beide Lungenflügel waren von Bau und Struktur gesund, nur etwas schwärzlich.

4) In den Luftröhrenästen war viel geronnenes Blut.

5) So auch in der großen Schlagader (aorta).

6) War das Herz von mittlerer Größe, ganz welk, und mit vielen geronnenen Geblüt und Polypen angefüllt.

7) Der Herzbeutel (pericardium) war mehr als gewöhnlich groß, und hatte keine Flüßigkeit, da sich doch in selbigem zuweilen bis zu einem halben Pfunde ansammelt.

8) Das Zwergfell (diaphragma) war gänzlich von Entzündung und Brand angegriffen, vorzüglich da, wo die Gedärme nah gelegen hatten.

9) Der Magen war brandigt, und mit noch ungekaueten und unverdauetem Hafer angefüllt.

10) Der Ausgang des Magens (pylorus) war ganz zusammengeschrumpft, und hatte eine schwarze Blutfarbe.

11) Die Leber war stark entzündet, und brandigt, und in dem Gallenbehälter nicht die geringste Flüßigkeit.

12) Die Nieren mit ihrem Umfange etwas entzündet, so auch die Urinblase.

13) Die Milz war an den kleinen Theil brandigt, aber an dem großen oder breiten Theile, gesund.

14) Die

14) Die großen Gedärme zeigten sehr deutlich, daß das arme Thier nicht an den Feifeln, sondern am Bauchweh vereckt sey, denn die Gedärme hatten die schwärzeste Blutfarbe, und waren alle vom Brande angegriffen.

15) So auch die kleinen Gedärme. Diese enthielten noch die verhärteten Nahrungsmittel in sich, und bei dem Aufschneiden zeigte sich etwas geronnenes Blut.

16) Nachdem das Leder vom Hinterleibe abgesondert, so waren die Bauchmuskeln brandigt, und hatten einen äußerst faulen Geruch, und bei dem Aufschneiden des Darmfelles fuhr der gepreßte Wind, welcher sich in der Bauchhöle verschlossen hatte, dabei von äußerst widrigen Geruch war, auf das heftigste heraus.

Dieser Wunderdoktor, Meister Betzold aus Jesserode (denn der Mann verdient, daß man seinen Namen der Welt bekannt macht) stand da, wie ein wahrer Wurmdoktor; nachdem ihm der Schinder ganz deutlich sein unmethodisches Verfahren gezeigt hatte, so machte er es, wie es alle Genies der Art zu machen pflegen, er schüttelte den Kopf, und gieng seiner Wege! —

Jede Gelegenheit benutzte ich nachher, diese so auffallende Behandlung so viel als möglich bekannt zu machen, um bei ähnlichen Vorfällen, solche quacksalberische Kuren zu verhüten; allein die Leute, die einmal an das Sonderbare gewöhnt sind, bei denen hält es sehr schwer, ihr einmal gefaßtes Vorurtheil fahren zu lassen. Man kann sie mit dem redlichsten Herzen nie ganz überzeugen, daß nicht Gewinnsucht oder Neid, sondern blos ihr eigenes Wohl die Triebfeder aller dieser Warnungen ist! —

Zweite Krankheit- und Sektionsgeschichte.

Nach der Zeit habe ich mehrere Pferde an dieser Krankheit zu behandeln gehabt, einige davon wurden geheilt, einige nicht, nachdem sie ihre Hülfe früh oder spät suchten. Denn der Grund dieser Krankheit liegt, wie meine Leser aus dem ersten Sektionsbericht von selbst einsehen werden, blos in der Verstopfung, die eine Folge von verdorbenen Cruditäten in den ersten Wegen ist; sobald nun diese, nämlich die Verstopfung schon zu weit gediehen, so ist alle Hülfe vergebens Selten schlug mein Prognosticon über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang dieser Krankheit fehl.

Ein

Ein besonderer Fall ereignete sich mit einem Fuhrmann, Namens Müller aus G., der hier im Gasthofe zum Trommelscheidt genannt, logierte.

I.

Im Jahr 1796 hatte dieser Fuhrmann sein 4jähriges schwarzes Wallachpferd, wahrscheinlich in dem zu der Zeit anhaltenden Regenwetter, erhitzt, und darauf erkältet.

Dieses Thier bekam die Feifelkrankheit, und ich wurde früh 9 Uhr zu diesem kranken Pferde gerufen.

Als ich hinkam, fand ich es auf der Streu liegen, daselbst wälzte es sich, und schlug mit den Vorderfüßen ganz entsetzlich, wie ein Thier, das an der heftigsten Darmkolik leidet. Die Augen waren hell, dahingegen die Ohren kalt, und hatten einen kalten Schweiß, die Zunge war welk, so wie ein Auswaschlappen, die Lippen und das Zahnfleisch hatten die ordentliche Todtenfarbe. Der Puls gieng bald schwach, bald hart, und setzte zuweilen aus.

Dieses Thier war weder durch Peitschenhiebe noch Schläge zu bewegen, aufzustehen, überhaupt schien das Gefühl schon ganz erstorben zu seyn.

Wenn

Wenn man es mit Gewalt zum Aufstehen zwingen wollte, so gab es durch Geberden gar deutlich zu verstehen, als wenn es sagen wollte, „laßt mich gehen, es hilft euch alles nichts.“

Nachdem ich über alles das ganz genau nachgedacht hatte, so sagte ich dem Fuhrmann ganz offenherzig, daß bei diesem Pferd der innere Brand schon da wäre, und alle Hülfe vergeblich sey; allein man setzte Mißtrauen in meine Reden, und da ich dem Pferde durchaus nichts geben konnte, um dem Manne nicht noch vergebliche Kosten zu machen, so wünschte er aber doch sein Geld los zu werden, er schickte darauf zu so einem Quodlibet von Roßarzte. Dieser Mann kam gleich, und versprach dem Mann sein Pferd zu retten. Er nahm sogleich die Operation vor, und verrichtete sie auch auf der Stelle; allein kurz nach der glücklich vollbrachten Operation vereckte das Pferd.

Der Hexenmeister und Fuhrmann sahen sich ganz betroffen einander an, und keiner war für Schreck im Stande, dem andern einen Vorwurf zu machen. — Noch ein Umstand der sich dabei ereignete, muß ich erzählen.

Wie

Wie die Operation geschehen sollte, so rief ein anderer Fuhrmann ganz voll Feuer, Sohn! Sohn! kom her, hier kannst du was lernen! — Voll Wißbegierde tritt der Sohn auch ganz nahe zum Operateur, um die Kunst mit dem Munde wegzuhaschen, allein kaum war sie geschehen, so streckte schon das Thier alle vier Beine von sich.

Zum Glück war zu der Zeit ein anhaltendes Regenwetter, und die Fuhrleute waren gezwungen, das Wetter abzuwarten. Hierdurch bekam ich nun Gelegenheit, durch die Sektion alle die Anwesenden von meiner vorher gesagten Wahrheit zu überführen. Zu meiner Freude waren sie selbst alle neugierig, und wohnten der Sektion bei. Da fand sich dann

1) Im Kopfe, Rachen und Halse alles gesund.

2) In der Brust- und Bauchhöle fand sich etwas geronnenes Blut; dieses war wohl von der Zerreißung des Netzes entstanden.

3) Die Lungenflügel etwas entzündet.

4) Das Herz voll großer Polypen und geronnenen Bluts.

5) Der Magen war mit einer übermäßigen Menge Futter angefüllt, dabei brandigt, besonders nach der Gegend des Pylorus zu.

6) War die Leber, so wie auch die Milz sehr wenig entzündet.

7) War das Zwergfell an der linken Seite von der Ribbe abgerissen. Dieses war wahrscheinlich durch das Hin- und Herwerfen geschehen.

8) War der Leib außerordentlich dick aufgetrieben.

9) Alle Gedärme brandigt und mit vielem Winde angefüllt.

10) Die großen Gedärme voll harten Mistes, besonders der Blinddarm war vorzüglich voll.

Dieses Pferd war vorher erhitzt, und dann durch das Regenwetter erkältet, daher der Schweiß zurückgeschlagen, und nun die Ueberfressung oder Ueberfüllung des Magens dazu, so konnte es nicht anders seyn, als daß sich die Fiebermaterie auf die ausgedehnten und gereizten Theile, vorzüglich auf den Blinddarm warf, und dadurch den Tod verursachte.

Wie sehr wurde ich für meine Offenherzigkeit belohnt, jeder Anwesende sah ein, und erkannte es auch, daß ich als ein rechtschaffener Mann ohne allen Eigennutz gehandelt hatte, und dies war Belohnung genug für mich!

Zwölftes Kapitel.

Hirschkrankheit, Maulsperre oder Maulklemme.

Unter Maulsperre, Maulklemme oder Hirschkrankheit versteht man diejenige Krankheit, wenn einem Pferde beide Kinnladen fest zusammen auf einander geklemmt sind, so daß das Pferd weder fressen, noch saufen, auch nicht einmal schreien kann. Hierbei ist eine Spannung des Halsmuskels zugegen, diese Spannung des Halsmuskels konnte man die wohl nicht besser Kopf und Halskrampf (spasmus) nennen?

Ob nun diese Spannung der Kinnlade von einer krampfhaften Zusammenziehung des Muskels oder des Nervens herrühre? getraue ich mir nicht zu behaupten, denn wenn ich auch bei der Sektion an die-

ser Krankheit krepirten Thiere, den vorher so hart gespannten Muskel noch so genau untersuchte, so wurde ich nie einen örtlichen Fehler gewahr, durch den ich eines bessern wär belehrt worden, um hierüber etwas entscheidendes sagen zu können.

Sehr oft erstreckt sich diese krampfhafte Spannung der Kinnlade über die sämmtlichen Halsmuskeln, und nimmt auch die Brust und Schulter ein, ja bisweilen erstreckt sich die Spannung über den ganzen Körper des Pferdes, daß es so steif, wie ein Stück Holz da liegt, und kaum noch athmet, hier verschwinden so nach und nach die Lebensgeister, bis endlich der Tod dem Elende ein gänzliches Ende macht.

Sehr selten ist man so glücklich, unter zehen von dieser Krankheit befallenen Pferden mehr denn eins zu retten.

Sehr oft entstehet die Krankheit von zu starker Erhitzung und darauf sogleich erfolgter Erkältung, so auch von bösen Säften und schlechten Nahrungsmitteln.

Ich habe das Glück gehabt, viele Pferde von diesem Uebel zu befreien; allein, bei allen war ihre Krankheit erst im Entstehen, sobald das Pferd aber schon einige Zeit von der Krankheit angegriffen war, so war alle Bemühung umsonst, und das Pferd mußte mit dem Leben bezahlen.

Die Mittel, die mir bei dieser Krankheit die besten Dienste thaten, waren

Schaafgarbe, 4 Händevoll.

Melissen Salbei Dillblumen	von jedem 2 Hände voll.
Anis Fenchelsaamen	von jedem 4 Loth.

Dieses in Bier gekocht, und dem Pferde lauwarm um die untere Kinnlade bis ans Auge übergeschlagen, und alle 2 Stunden wiederholt.

Ein anderes zur Abwechslung.

Muttergummi, 4 Loth.

Elemi Laudani	jedes 1 Loth.

Schweinefett, 6 Loth.

Biebergeilfett, 2 Loth.

Regenwürmeröl, 8 Loth.

Leinöl, 4 Loth.

Dieses auf gelindem Kohlenfeuer unter einander geschmolzen, und dann, wenn es kalt ist, den Kinnbacken und Hals damit scharf eingerieben.

Ferner muß am Hinterbeine eine hinreichende Aderlas geschehen, und das zwar alle Tage, bis Besserung erfolgt.

An die Schultern, so wie auch an die Hinterbakken habe ich an jeder Seite ein Eiterband gesetzt. Ferner gab ich Klystiere von

Hollunder
Chamillenblumen } von jedem 2 Hände voll.

Anis
gestoßenem Fenchelsaamen } v. jedem ½ Loth.

Dieses in 6 Maas Wasser gekocht, und alle Stunden eins mit genugsamem Leinöl eingespritzt.

Wenn es gut gehen soll, so muß man in den ersten 24 Stunden Linderung spüren, und die bestehet darinn, das Thier muß sich 1) auf die Streu zum Ausruhen legen, und dann 2) muß die Kinnlade etwas beweglicher geworden seyn. Findet aber das Gegentheil statt, so gehet es gewöhnlich mit dem 6ten, höchstens 8tem Tage zu Ende.

Sobald sich aber die geringste Besserung zeigt, darf man in der Behandlung nicht saumselig seyn, sondern man muß fleißig mit den warmen Umschlägen und Salben, wie auch mit den Klystieren bis zur völligen Heilung fleißig fortfahren. Auch hat mir nachstehende Salbe sowohl während der Krankheit, als auch zum Nachgebrauch ganz vortreffliche Dienste gethan.

℞. Vngt. ☿ale
°°° cc. foedit. āā ℥ij
M. D. S.

Täglich 4mal eingerieben, derjenige aber, der sie einreibt, muß die Vorsicht gebrauchen, daß er einen ledernen Handschuh anziehet, denn würde er es mit den bloßen Fingern einreiben, so müßte er befürchten, daß er sich den mercurium selbst in den Körper eintriebe, und dadurch Speichelfluß und andere unangenehme Folgen mehr zuziehen würde.

Sehr lange behalten diese Pferde eine große Schwäche an dem leidenden Theile, die aber blos durch stärkende Mittel, als z. B. das Stahlwasser alle Morgen nüchtern ein oder 2 Pfund eingegossen und damit so lange fortgefahren, bis sich ein Leibschmerz oder Durchfall einfindet, gehoben wird.

So sind auch die andern Theile eines Pferdes nicht von dieser Art Krämpfen befreiet, als z. B. die Vorder- und Hinterbeine, die Kreuz- und Lendengegend u. s. f.

Ist ein Bein von dieser Art Krämpfen befallen, so können sie nicht von der Stelle gehen, auch sind sie nicht im Stande sich niederzulegen, und so umgekehret, wenn sie liegen, so können sie nicht wieder aufstehen. Hierbei klagen sie keinen Schmerz, und der Puls geht

hart

hart und voll, auch ist die Freß - und Sauflust mittelmäßig.

Ist eines der Hinterbeine mit dieser Krankheit befallen, so ist sie nicht so schlimm, als die bei einem Vorderbeine, denn da ist doch dem Stallen und Misten nichts im Wege; aber weit schwerer ist sie zu heben, wenn sie das Kreuz und die Lendengegend befällt. Hier sind die Bewegungen des Pferdes schon äußerst schwerer und schmerzhafter. Eingeben kann man dem Pferde nicht gut, denn man muß alle Augenblick befürchten, daß es zusammenstürzt. So ist Verstopfung des Harns und Mistes allemal zugegen, will man zur Beförderung derselben Klystire anwenden, so sind sie nicht gut beizubringen, indem durch die Krankheit die Eingeweide und die Nieren selbst leiden.

Im Ganzen kann man hier dem Pferde eher zu Hülfe kommen, als bei dem Kinnbackenkrampf, ohnerachtet die Kur eine und dieselbe ist. Denn man kann hier sich innerlicher und äußerlicher Mittel bedienen, und dieser Umstand erleichtert die Kur um ein Großes. Folgendes Mittel hat mir bei diesen Krämpfen sehr oft die beste und geschwindeste Hülfe verschaft.

℞.

℞. Extr. aconit. ℥j ß.
▽. commun. ℔j ß.
M. D. S.

Alle zwei Stunden dem Pferde ein Theeköpfchen voll einzugießen.

Diät muß hier vor allen Dingen gehalten werden, denn sie trägt hier sehr viel zum baldigen glücklichen Ausgang der Kur bei.

Dreizehntes Kapitel.

Blutbeulen der Pferde.

Wenn Pferde am Halse, Hinterbacken, Widerrosse den ganzen Rücken, bisweilen auch um die Lenden und Bauchgegend Knoten haben, die wie eine Erbse oder Bohne groß sind, ja sogar Daumens Dicke und Länge haben, so nennt man dieses Blutbeulen.

Sie entstehen größtentheils von zu warmer, oder zu kalter Witterung, ferner wenn die Pferde zu sehr erhitzt, und darauf gleich erkältet werden, wodurch denn der Schweiß plötzlich zurückschlägt. So ist auch zuweilen zu gutes nahrhaftes Futter die Ursache.

Mit dieser Krankheit trieb man im vorigen Jahrhunderte außerordentlich viel abergläubisches Zeug: denn

denn man sah diese Blutbeulen für nichts anders, als Hexenknoten an.

Daher bediente man sich der widersinnigsten Mittel, daß auch das stärkste Pferd davon verrecken mußte.

Zu der Zeit, als die Jesuiten hier noch in Erfurt existirten, passirte mir ein Fall, der verdient hier angeführt zu werden.

In diesem Jesuiterkloster hatte man eine gewisse Essenz, die aus Aloe und andern aromatischen Kräutern bestand, sie führte allgemein den Namen Jesuitertropfen. Diese hatten nun die Wunderkraft, alle Unglücksfälle auf das schleunigste zu heben, und versagten sie ja ihren Dienst, so verschaften sie doch den Trost, auch noch diese Tropfen gebraucht zu haben. — So wurde ich zu einem Pferde gerufen, das an den Blutbeulen krank lag. Wie ich in den Stall trat, sah ich den Knecht mit den Wundertropfen in der Hand beschäftigt, sie dem Pferde einzugeben. Er war zu sehr für seine Tropfen eingenommen, daß ich das Pferd nicht einmal recht besehen durfte, und behauptete als ein erfahrner Mann, die Tropfen allein wären schon vermögend, das Pferd wieder herzustellen, und man brauchte keine andere Hülfe. Ich ließ den guten Mann bei seinem Glauben, und gieng wieder meiner Wege. Wirklich hatte das Pferd hierauf wieder zu fres-

fressen angefangen, und seine Geschäfte bis zu dem 9ten Tag munter verrichtet! — Auf einmal wurde ich auf das dringendste ersucht, das Pferd doch noch einmal zu besuchen, indem die Krankheit sehr gefährlich sey, denn es stünde alle Augenblicke in Gefahr zu ersticken. Ich mußte sogleich mit. Wie ich in den Stall trat, fiel mir gleich eine Geschwulst von der Kinnlade bis in die Mitte des Halses in die Augen. Nach genauer Besichtigung war sie noch äußerst hart, und hatte noch sehr viel Hitze. Die Zunge war heiß und trocken, und die Ohren brannten wie Feuer.

Ich spaßte mit dem Knechte, und rieth ihm, doch seine vorher gebrauchten Tropfen wieder zu holen, um damit dem Pferd zu helfen, allein er sah mich so recht scheel von der Seite an, und gieng, ohne ein Wort zu antworten, aus dem Stalle hinaus.

Was war aber nun übrigens mit dem Pferde zu thun? — Zum Aderlassen war es zu spät, und in den Hals etwas einzugießen, verhinderte die starke Geschwulst.

Da die Geschwulst noch nicht reif war, so konnte ich im Grunde gar nichts unternehmen, um aber die Leute zu beruhigen, verschrieb ich dem Pferde folgende Latwerge:

℞. ♁. Eynor. Lips. ℔j.
Antim. diaph. ℥vj.
⊕. pol. ℔j.
♁. rad. galgant.
— gent.
— aristol. āā ℥ij
M. f. Elect. c Mel. sinc. q. s.
D. S.

Alle zwei Stunden einen gehäuften Eßlöffel voll auf die Zunge zu geben.

Um die Geschwulst wurde folgendes umgeschlagen:

Chamillen } von jedem 6 Hände voll.
Hollunderblüten }
Ottermenge, 8 Hände voll.

Dieses in vier Erfurtischen Kannen Bier, und zwar bis zur Hälfte eingekocht, und lauwarm umgeschlagen.

Wegen der Angst wurde es täglich dreimal klystiert, und so wurde bis zu dem dritten Tage mit dieser Behandlung fortgefahren, da sich denn hinter den Kinnbacken ein weiches Pünktchen zeigte. Dieses wurde geöffnet, und es floß sehr viel Materie heraus; übrigens wurde die noch vorhandene Geschwulst, wie oben beschrieben, fort behandelt, bis alles nach und nach erweicht war, und sich durch die gemachte Oeffnung einen Weg bahnte. Immer mehr und mehr senkte

sich

sich die Geschwulst, und binnen 14 Tagen war alles geheilt.

Hier sah nun der abergläubische Knecht ganz deutlich, daß die Wundertropfen wegen ihrer Heiligkeit nicht allemal Hülfe schafften; und daß nicht alle Krankheiten mit einem und demselben Mittel können gehoben werden.

II.

Im Jahre 1794 hatte ich bei einem andern Pferde fast eben diese Krankheit, nur hatte sich die Fiebermaterie auf einen andern Theil geworfen. —

Ich wurde in das Dorf S. zu V. H. seinen zwei kranken Pferden gerufen. Wie ich daselbst ankam, fand ich zwei dreijährige schwarze Wallachpferde von erster Größe und vom schönsten Bau.

Das Handpferd davon hatte einen starken, vollen und geschwinden Puls, die Zunge war heiß und trokken, der Athem kurz und ängstlich, Freß- und Sauflust äußerst gering, Stallen und Misten selten.

Diesem Pferd ließ ich 6 Pfund Blut aus der Halsader, und gab innerlich:

℞. ⦶. dep. ℥ß
Oxym. simpl. ℥ij
▽. comm. ℔ß.
M. D. S.

Alle

Alle 3 Stunden eine solche Portion auf einmal einzugießen.

Hernach 4mal täglich mit lauwarmem Wasser 1½ Pfund, Seife 2 Loth und Glaubersalz, eine Hand voll klystiert.

Das zweite oder Sattelpferd hatte einen ganz geschwollenen Rücken, der fast Hand hoch war, und von Widerroß bis an die Lendengegend sich erstreckte.

Nach genauer Erkundigung erfuhr ich, daß die Pferde 8 Tage zuvor die Blutbeulen gehabt hatten, man hätte sie aber nicht geachtet, und die Pferde immer fortarbeiten lassen.

Hieraus schloß ich nun, daß diese Krankheit nichts anders, als eine von den gewesenen Blutbeulen abgesetzte Fiebermaterie sey, die sich dahin abgelagert habe.

Die ganze Geschwulst wurde durch das Befühlen genau untersucht, da schien es denn, als ob der Eiter schon zu seiner Reife gediehen wäre, aber doch zeigten sich noch keine weiche Fleckchen, die einen schicklichen Einschnitt erlaubt hätten. Ich nahm daher die Lanzette zur Hand, und machte damit eine Oeffnung; ohnerachtet ich das erstemal tief hineinstach, so kam doch blos Blut, der zweite Stich aber gelang mir besser, denn gleich nach der gemachten Oeffnung floß

eine

eine Menge Materie, mit Blut vermischt, heraus, die freilich auf den ersten Stich deswegen nicht erfolgen konnte, weil die Materie zu tief unter dem Rückenmuskel saß. Von diesem Einschnitt allein erhielt ich einen halben Eimer (wo gewöhnlich die Pferde daraus getränkt werden) Materie. Auf der andern Seite des Rückens aber mußte ich 5 große Einschnitte machen, ehe sich die Geschwulst legte.

Innerliche Mittel waren gar nicht nothwendig; blos um die Eiterung noch mehr zu befördern, wurde Digestivsalbe aufgelegt.

Sieben ganzer Wochen brachte ich zu, ehe die Heilung gänzlich erfolgte; doch blieb weder Narbe, noch sonst etwas unangenehmes zurück.

Unter der Zeit hatte sich auch das Handpferd wieder gänzlich erholet, und es schien, als ob es neue Lebenskräfte erhalten hätte.

Die Hauptursachen dieser Krankheiten, waren wohl blos die zu frühzeitige Anstrengung und dann das hitzige Kleefutter, welches allemal gleich nach der Erhitzung gegeben wurde.

III.

Im vergangenen Jahre bekam ich hier aus der Stadt einen 6jährigen Fuchswallach, welcher auch

auch einige Zeit vorher Blutbeulen gehabt hatte, der aber ganz falsch behandelt worden. Hier hatte sich die Fiebermaterie auf eine Speicheldrüse geworfen.

Diese Drüse fand ich bei dem Anfühlen sehr hart, lies daher Umschläge von Milch, Chamillen und Hollunderblüten auflegen. Diese Umschläge wurden täglich 4mal lauwarm so lange übergeschlagen, bis die ganze Kehlgegend, Hals und die nahgelegenen Drüsen gänzlich angeschwollen, und voll Eiter waren. Hierauf wurden drei Einschnitte gemacht, und nach der ersten gemachten Oeffnung floß wenigstens zwei bis drei Erfurter Maaß Materie heraus. Uebrigens wurde die Wunde wie oben blos mit Digestivsalbe bis zur völligen Heilung behandelt.

Das Vorzüglichste bei dieser Kur ist, daß man vor allen Dingen bei den Pferden die Knoten am Halse, auf dem Rücken und überhaupt am ganzen Körper haben, nicht die Aderlaß versäumt, denn sie allein trägt sehr viel zur glücklichen und baldigen Heilung bei; ferner, darf man die kühlenden und abführenden Getränke nicht zurücksetzen, d. h. man muß die antiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfange anwenden. So thut man

auch öfters sehr wohl, wenn man gleich nach der Aderlaß ein Leder an die Brust steckt, hierdurch beugt man nicht allein größern Uebeln vor, sondern man beschleuniget auch, ohne daß man eine abgesetzte Fiebermaterie zu befürchten hat, die Kur.

Sind die Blutbeulen mit Aderlaß und einem Leder behandelt worden, so werden sie so lange mit kaltem Wasser gewaschen, bis die Haut glatt ist.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem Verfangen, Verschlagen, oder den zu Rehe gebrachten Pferden.

Ehedessen wurden diese drei, an sich sehr verschiedenen Krankheiten unter einem Namen aufgeführet, und auch so behandelt; allein in der Folge wird man gar leicht den Unterschied kennen lernen.

I.

Im Jahr 1774, im Monat November, mußte ich in Gesellschaft des Hrn. B. v. G. mit nach W. reiten. Da diese Reise schnell beendigt werden sollte, so wurden zu diesen forcirten Ritten zwei nicht ganz schlechte Miethpferde genommen; allein die Morgenluft war so heftig, daß sie uns

Reutern öfters den Athem versetzte; man kann es sich daher gar leicht denken, wie den armen Thieren zu Muthe gewesen, die noch mit einer Last dem Winde stets entgegen laufen mußten.

Da ich bei diesem Ritte nicht von mir selbst abhieng, auch ohnehin alle Vorstellungen vergeblich gewesen seyn würden, so werden mir meine Leser verzeihen, wenn ich weder an Schonung noch an die Folgen, den ein so überaus starker Ritt bei den Pferden verursachen mußte, dachte.

Wie wir in das erste Dorf kamen, so wurde Halt gemacht! Nicht lange standen die Pferde still, als auf einmal das eine Pferd zurück gieng, auf die Erde fiel, und mit vielem Blutverlust aus beiden Nasenlöchern verschied.

Es wurden in der Geschwindigkeit viele, aber vergebliche Versuche gemacht, das Pferd war und blieb todt. Nach der Zeit erfuhr ich von dem Freimanne, daß die Lungen des Pferdes ganz blasser Farbe gewesen, und sehr wenig Blut enthalten hätten.

Einige Jahr darauf lernte ich diese Krankheit genauer kennen, und habe hernach die Beobachtung gemacht, daß nicht allein die Pferde, sondern auch andere Thiere diesem Uebel ausgesetzt sind, als z. B.

die

die Windhunde fallen gar oft todt auf die Erde nieder, wenn sie auf der Hasenhetze dem Winde entgegen laufen müssen: Kommt man noch zeitig genug zu Hülfe, so ist öfters kaltes Wasser oder Brandtewein in den Mund eingegossen, allein im Stande, sie bald wieder in das Leben zurückzubringen. Nur ist es schade, daß man bei den Pferden mit dieser Methode nicht auskömmt. —

Von so vielen Fällen die ich gehabt habe, bin ich nur unter zweien allein so glücklich gewesen, die Pferde wieder herzustellen, und das auf folgende Art:

II.

Im Jahr 1799 hatte ich ein Pferd, welches vor dem Frachtwagen gieng. Dieses Pferd konnte wegen Enge des Kumbtes und bei der gerade zu der Zeit scharfen Luft bei dem Ziehen kaum Athem holen.

Auf einmal fällt das Pferd nieder, und alle Zeichen des Todes waren da. Eben da es niederfiel, kam ich gerade dazu, da ich nun jederzeit mein Aderlaßzeug bei mir führe, so besann ich mich gleich kurz und ließ eine große Portion Blut

aus

aus der Halsader. Gleich nach der Aderlaß erholte sich das Thier etwas, und stieß auch etwas Luft mit viel geronnenem Geblüt, welches hochrother Farbe war, heraus.

Während das Thier auf der Erde lag, stand der Puls nicht stille, gieng aber äußerst schwach und abwechselnd, bald stark, bald schwach. — Auch war der Appetit gänzlich weg.

Nachdem es zwei bis drei Athemzüge gethan hatte, so schien es sich erst wieder zu sammeln, denn es machte eine ziemliche Pause, ehe es wieder Athem holte, auf einmal warf es wieder mit einer großen Gewalt, die in den Lungen angesammelte Luft nebst einer Menge Blut heraus, so wie dies geschehen, stand das Pferd von selbst auf, und man konnte es in den Stall bringen.

So wie das Pferd in den Stall gebracht wurde, stallte es, und der Urin war ganz hochroth, als ob er mit Blut gefärbt wär. Nach dem Stallen legte es sich auf die Streu, und der Puls gieng etwas freier, nur die Athemzüge waren schneller auf einander. Ich gab ihm zwei Pfund Leinöl ein, und verordnete hinterdrein folgendes:

℞. ⊕. dep. ℥iv.
acet. vin. ℔ß.
▽. comm. ℔j.
M. D. S.

Alle halbe Stunden ein Theeköpfchen voll mit einem halben Pfund Wasser einzugießen.

Nachmittags 4 Uhr gieng der Puls schon regulärer, und das Pferd holte längeren und ruhigern Athem.

Mit den Arzneimitteln wurde ausgesetzt, und ihm Fressen vorgehalten, allein es griff mehr nach dem Heu als zu dem Hafer.

Gewiß ist es, daß nach so vielem Einnehmen die Zähne, Rachen und Magen angegriffen werden, und daß die Pferde, so wie die Menschen bei der Genesung nach dieser oder jener Speise, eine besondere Begierde zeigen; so machte ich auch hier, bei diesem Pferde die nämliche Bemerkung. Ein Bauer, der eben in diesen Stalle nicht weit von dem kranken Pferde sein Pferd mit Rettig fütterte, welche hier in Erfurt zu einer vorzüglichen Größe anwachsen, und einen besonders guten Geschmack und Geruch haben, daher sie auch als etwas Außerordentliches sehr berühmt sind. Dieses mein krankes Pferd roch den Rettig, es sah sich immer

nach

nach des Nachbars Pferde um, als wollte es sagen, gieb mir auch etwas.

Da ich nun nicht wußte, was das Pferd eigentlich haben wollte, so gieng ich zu dem Bauer und untersuchte sein Futter, da fand ich dann Hafer, Heckerling und geschnittenen Rettig, ich nahm einige Stückchen Rettig, und hielt sie meinem kranken Pferde vor, und siehe da, es fraß ihn mit den größten Appetit.

Denselben Abend noch ließ ich dem Pferde sehr klein geschnittene 2 Stücken Rettig geben, diese fraß es nicht nur mit dem besten Appetit, sondern den andern Tag nahm es auch sein gewöhnliches Futter zu sich, und alle Kennzeichen einer Krankheit waren gänzlich verschwunden.

Dieser Rettig (raphanus) ist bei den Pferden und andern Thieren gewiß eines von den vorzüglichsten Magenmitteln, denn man kann es daraus sehr deutlich sehen, daß, wenn ein Hirte seine Kühe, Schaafe oder Schweine an einem solchen Felde wo Rettig gebauet wird, vorbei treibt, so kann er nicht wachsam genug seyn, daß sie keinen Schaden verursachen, indem sie ihn außerordentlich gern fressen.

Man

Man hat hier in Erfurt verschiedene Arten von Rettig, die in ganz besondere Klassen eingetheilt werden, allein ich verstehe hier nur den Rettig, der in der Erde wächst, und ein lanzenförmiges Blatt hat.

Diese Rettige wachsen zu einer außerordentlichen Größe und Schwere an; so hatte ich die Gelegenheit 5 solcher Rettige, die gerade einen Centner wogen, in der Waage wiegen zu sehen.

Mir sind sie in meiner Heilkunde unentbehrlich geworden, (denn bekanntlich halten sie sich das ganze Jahr hindurch) so z. B. Wenn ein Pferd blos an verdorbenem Magen leidet, bediene ich mich des Rettigs, und ich bin gewiß, daß das Pferd wieder gehörigen Appetit bekommt, denn vermöge der Schärfe, die er bei sich führt, löst er den verdorbenen Schleim in dem Magen auf, und durch seine erhitzende Kraft befördert er die Verdauung; sobald nun die Verdauung gehörig von statten geht, so nimmt auch das Pferd an Gesundheit und Stärke wieder zu.

Man darf aber nicht mehr, als höchstens zwei Stück, die ein bis zwei Pfund an Gewicht schwer sind, auf einmal geben; ferner müssen sie sehr klein geschnitten oder geschabt seyn, sonst blei-

ben sie den Pferden gern in der Kehle stecken, auch darf man sie nicht ganz nüchtern zu fressen geben, denn da sie die Rettige sehr lieben, so fressen sie so geizig, und nehmen sich nicht Zeit genug, sie gehörig klein zu kauen, woraus denn oft sehr übele Folgen entstehen können.

III.

Den zweiten Fall hatte ich im vorigen Jahre in meiner Sommer-Reitbahn. Das Pferd setzte sich von selbst in Gallop, auf einmal stand es stille, geberdete sich entsetzlich, und schnappte nach Luft.

Anfangs glaubte ich, dem Pferde fehlte sonst etwas; allein das fast gänzliche Stillestehen des Athmens, das Verdrehen der Augen und Aufsperren des Rachens, so wie auch das Blut, welches aus beiden Nasenlöchern floß, lehrten mir gar bald daß sich das Pferd verfangen habe.

Auf der Stelle nahm ich die Aderlaß vor, und bediente mich überhaupt der obenerwähnten Kurmethode, und ich hatte die Freude mein Pferd bald wieder hergestellt zu sehen.

Das Verfangen der Pferde entsteht, wenn ein Pferd bei heftigen starken Stoswinden entweder beim Ziehen oder Reiten zu sehr angestrengt wird. Denn

Denn bei der zu starken Anstrengung wird nicht allein das Blut heftig in Bewegung gesetzt, sondern auch das Ein- und Ausathmen folgt schneller auf einander, und eben bei dem Einathmen dringt der heftige, schnelle Stoswind in die dutenförmigen Nasenlöcher hinein, wodurch die Lungen auf einmal mehr Luft in sich fassen müssen, als sie im natürlichen Zustande eigentlich fassen können. — Die Lungen werden zu sehr ausgedehnt, und dadurch ihrer Schnellkraft beraubt, daher sind sie auch nicht vermögend, sich so geschwind wieder zusammen zu ziehen, um die Luft auszustoßen. Man wird hieraus den Nutzen einer Aderlaß von selbst einsehen, denn da sie das Zuströmen des Blutes in die Lungen ableitet, und selbiges vermindert, so wird dadurch die Gefahr abgewendet, und der natürliche Zustand bald wieder hergestellt. Mit Recht kann ich daher aus Erfahrung die Aderlaß bei dieser Krankheit als das erste und beste Mittel empfehlen; und ich kann es nicht genug wiederholen, daß man ja nicht so lange damit zögere; denn sobald das Blut in den Lungen sich so stark ansammelt, daß es stockt, und der Andrang des Blutes nach dem Herzen und Lungen nicht frühzeitig genug abgeleitet wird, so zer-

zerreißen die vesiculae pulmonales, und ein plötzlicher Tod ist die unausbleibliche Folge.

Das Verschlagen.

Sehr weit ist das Verfangen von dem Verschlagen unterschieden, und diejenigen irren sich sehr, die diese Krankheit für eine und dieselbe halten.

Die Alten haben uns zwar keinen richtigen Begriff von dieser Krankheit geliefert, und stets beide Krankheiten mit einander verwechselt, daher denn auch ganz natürlich die falsche aber auch unglückliche Behandlung entstanden.

Das Verschlagen der Pferde entsteht von nichts anderem, als wenn ein Pferd in der Arbeit übernommen wird, so daß der Schweiß durch die Oberfläche der Haut oder des Leders herausdringt, und das Pferd bei diesem Schweiße in eine kalte Zugluft oder kalten Stall gebracht wird, dadurch nun der Schweiß zurücktritt, und eine Art Krampf, (Spasmus) auf der Haut hervorgebracht wird. Dieser Spasmus ist öfters so stark, daß das Thier ganz gelähmt, nicht von der Stelle gehen kann.

Die Kur hängt überhaupt von den Umständen ab. Hauptsächlich darf man die Aderlaß am Halse nicht versäumen. Auch hat mir nachstehendes Mittel sehr oft gute Dienste gethan, als:

Chamillen } von jedem eine Hand voll.
Hollunderblüten }

Koche solches in 2 Pfund Wasser, bis zur Hälfte ein, seihe es durch, thue dann hinzu

gestoßenen Salpeter, 4 Loth

Wachholdersaft, 3 Loth

gieße dies dem Pferde lauwarm ein.

Diese Portion ließ ich dem Pferde alle 4 Stunden geben, bis sich der zurückgetretene Schweiß wieder einfand. —

Werden die Nerven angegriffen, so entsteht alsdann eine Steifigkeit über den ganzen Körper und hartnäckige Geschwülste. Hier leistet die Elektricität alles, was man nur von ihr erwarten kann.

So kann sich auch der zurückgetretene Schweiß auf alle Eingeweide des Körpers werfen, als z. B. auf das Gehör, Gesicht, Gedärme, Nieren u. s. f. und daselbst viele Unannehmlichkeiten verursachen; durchaus muß man in der Kur sich darnach richten, wenn man das Uebel glücklich heben will.

Leidet das Gehör, so erkennt man es aus folgenden Zufällen:

1) Nicht ganz gute Freß- und Sauflust.

2) Der Kopf des Pferdes hängt krumm.

3) Das Pferd hört schwer.

4) Die Niedergeschlagenheit, die dieser Krankheit vorzüglich eigen ist.

5) Der Puls ist härter und geschwinder, als in natürlichem Zustande.

Diesen Zufall hebt man nun, erstlich durch eine Aderlaß am Halse, zweitens setzt man hinter den Ohren, gleich an dem ersten Halswirbelbeine ein Eiterband, und drittens verordnet man innerlich:

Nimm. Salpeter, 6 Loth
Glaubersalz, weißen Enzian, gestoßen } v. jed. 1 halb Pf.
Bibergeil, gestoßen, 2 Loth.

Dieses zusammen gemischt, und mit Möhrensaft, Honig u. dergl. zu einer Latwerge gemacht. Hiervon dem Pferde alle Stunden einen Löffel voll auf die Zunge gegeben.

Findet sich Verstopfung dabei ein, so giebt man ein Klistier von

Chamillen, Hollunderblüten } von jedem 4 Hände voll.

Diese

Diese Spezies werden in 6 Maas oder 12 Pfund Wasser gethan, und 4 Loth Seife dazu geschnitten, dieses wird so lange gekocht, bis man den Schaum von der Seife siehet, alsdann läßt man es bis zu der Milchwärme erkalten, und dann alle 2 Stunden mit Oel einspritzen.

Sollte sich aber binnen 24 Stunden das Gehör nicht gebessert haben, so muß man ganz behutsam die Eiterung abwarten. Man kann sich aber nur alsdann Vortheil von ihr versprechen, wenn die Eiterung hinlänglich ist, und eine dünne weisliche Farbe hat.

Sollte aber bei aller der hieher gehörigen guten Behandlung dennoch keine Besserung erfolgen, so kann man mit Gewißheit schließen, daß der Krankheitsstoff sich auf den Gehörnerven geworfen hat. Hier kann man alsdann sich von der Electricität alle nur mögliche Hülfe versprechen; doch darf man sie ja nicht eher anwenden, als bis das Eiterband ganz hinweggenommen, und auch kein Eiter mehr vorhanden ist. Dieses muß man ganz genau beobachten, wenn man seinen Zweck nicht verfehlen will. Auch trägt eine trockene Witterung sehr viel zur baldigen Genesung bei, so wie hingegen eine feuchte Witterung die Kur erschwert, und in die Länge zieht.

Wirft

Wirft sich aber der Verschlag wirklich auf die Augen, so schwellen die Augenlieder auf, das Auge wird ganz trübe und dunkel, bisweilen setzt sich auch wie ein weißer Flor darüber. Hält man solchen Pferden ein brennendes Licht vor, so verrathen sie Schmerz, und sehen seitwärts, dabei ist aber noch die Freß- und Sauflust mittelmäßig.

Hier ist ebenfalls eine reichliche Aderlaß vorzunehmen, damit die kleinen Blutäderchen der Augen nicht zu sehr ausgedehnt werden, und dadurch auch das Andringen des Blutes gegen die Brust und Kopf zu verhindern.

Ferner giebt man innerlich:

℞. ⦶. dep. ℔ß.
⊖. m. gl. ℔j.
☿ vitriol. ℥xij
♁. rad. jalapp. ʒß.
— liquir. ℥iij.
M. F. ♁. divid. in xij part. aeq.
D. S.

Auf jedes Futter ein solches Pulver zu streuen.

Sollte aber das Thier das Pulver nicht fressen wollen, so muß man dem Thiere alle Viertelstunden ein Pulver mit Wasser eingießen, und dann am Halse, gleich hinter dem ersten Halswirbelbeine die

Haut

Haut aufschneiden, und sie fingerlang nach unten zu ablösen und folgendes eingießen:

℞. Ol. Petr.
— Spic. āā ℥ij
M. D. S.

Aeußerlich muß man über die Augen umschlagen

℞. Spir. vin. camp. ℥ij
▽. rosar. ℥vj.
M. D. S.

Mit rothem Bolus zu einem Brei gemacht, und so oft als es trocken, frisch befeuchtet, wieder umzuschlagen.

In das Auge selbst streichet man eine, in weiß Baumöl eingetauchte zarte Feder, um die Hitze und Schärfe den Augen zu benehmen.

Ist ein Fell über dem Auge, oder hat es nur ein milchfarbenes Ansehen, so bedient man sich folgendes Mittels:

℞. Fl. Zinc. ℈ß.
Ungt. pisc. archi. ℥ß.
M. D. S.

Täglich viermal in das Auge zu streichen.

Leiden die Gedärme, so entstehen heftige Leibesschmerzen, das Thier ist ungeduldig, und wirft sich zur Erde, dieses Uebel ist aber nicht so schlimm, als wenn es an Verstopfung des Unrathes oder der Winde leidet.

Klistiere thun hier vorzüglich gute Dienste, als:

℞. Fl. chamm.
— samb. āā Mp. vj.
Sap. venet. ℥ij.
M. D. S.

Die Seife wird zerschnitten, und mit den Kräutern in 12 Pfund Wasser, bis zu 8 Pfund eingekocht, durchgeseihet, und dann 4 Loth Glaubersalz hineingethan, und alle Viertelstunden eins davon lauwarm gegeben.

Innerlich muß man nachstehendes gebrauchen:

℞. ♁. r. Valerian. ℥ß
gent. r.
angel. āā ℥iij
M. f. Elect. c. rob Junip. q. s.
M. D. S.

Alle Stunden einen gehäuften Eßlöffel mit ein Pfund Wasser verdünnt, einzugießen.

Ist die Gefahr dringend, so setzt man an die Lenden und an das dicke Fleisch vesicatoria.

Man giebt auch zur Abwechselung Leinöl, welches den Magen und Eingeweiden sehr zuträglich ist.

Die Aderlaß muß man nach dem entzündlichen Zustande wiederholen, und die Klistiere bis zur völligen Heilung fortsetzen.

Wenn

Wenn aber die Nieren leiden, so muß man sich der oben erwähnten Kurart bedienen; außer daß man über das Kreuz noch nasse Tücher legen kann, die mir zuweilen gute Dienste gethan haben.

Hat sich aber das Uebel auf die Urinblase geworfen, so thun die Pferde, als ob sie stallen wollen. Die Kur ist, wie oben beschrieben worden.

Die Rehe.

Die dritte Krankheit der Pferde, welche die Alten mit zu dem Verschlagen und Verfangen rechneten, war die Rehe.

Unter Rehe versteht man diejenige Krankheit, wenn ein Pferd anhaltend gejagt, und das Thier an Kräften so erschöpft wird, daß es in einer Ohnmacht, wie todt auf der Erde liegt. Denn durch die zu heftige Anstrengung, und die mehr, als gewöhnlich, beschleinigte Circulation des Blutes machen, daß die Blutkügelchen sich zn stark an einander reiben, und dadurch eine Auflösung der Säfte verursachen, so, daß wenn man nicht zeitig genug zu Hülfe kommt, ein solches Thier ohne Rettung verlohren ist.

Dieses Uebel zu heben, muß man vor allen Dingen am Halse Aderlassen, jedoch muß man sich hier sehr genau nach dem Alter, und Beschaffenheit des Pferdes richten. Ferner muß man innerlich verordnen:

℞. ⦶. dep.
⊖. m. Gl.
🜿. vitriol. āā ℔j.
♁. rad. Rh. ℥ß
— — liquir. ℥iij
M. f. ♁. divid. in xvj. part. aeq.
D. S.

Alle 2 Stunden ein solch Pulver mit 4 Loth Weinessig in einem Pfund Wasser einzugeben.

Ferner alle Viertelstunden ein Klistier von Milch und Oel zu gleichen Theilen gegeben. Die Milch befördert die Oeffnung und das Oel benimmt den Gedärmen den überspannten Reiz.

An den Hinterbacken muß man Haarseile oder Vesicatoria legen, nur muß das Leder vorher etwas aufgeschnitten werden, um schnellere Wirkung zu erhalten.

Bei der Sektion eines an solcher Krankheit krepirten Thieres fand man das Herz, Lungen und deren Gefäße mit einer übermäßigen Menge Blutes angefüllt.

Sehr

Sehr viel kommt auf eine richtige Erkenntniß der Krankheit an. — So sind mir die langwierigsten Prozesse noch im frischen Gedächtnisse, die durch die Unwissenheit eines Freiknechts entstanden, der gerade in Krankheiten, deren er ganz unkundig war, Zeugnisse ausstellen mußte, die der Richter bei dem Ausspruche seines Urtheils zur Richtschnur zu nehmen gezwungen wurde! — Den Nachtheil, der durch eine solche grobe Unwissenheit entstehet, wird jeder meiner Leser bei einigem Nachdenken gar leicht von selbst einsehen! — —

Funfzehntes Kapitel.

Von gedrückten Pferden.

Dieses ist eine sehr bekannte, aber auch alte Krankheit. — Hauptsächlich liegt die Ursache an dem Sattel, doch giebt es auch Fälle, wo der Reiter selbst schuld daran ist, wenn er z. B. schief, oder wie ein Sack auf dem Pferde hängt.

Man hat sich schon vor langer Zeit Mühe gegeben, die von dem Sattel entstandenen Wunden in verschiedene Klassen zu bringen; allein ich bin der Meinung, daß eine richtige Erkenntniß der Wunde und deren Behandlung die Hauptsache bei der Heilung ausmacht. —

Von dem Drucke des Sattels entstehen mancherlei Zufälle, 1) geschwollene, aufgelaufene Knoten, die gewöhnlich einen Finger groß und lang sind, doch

doch haben sie auch zuweilen die Größe eines Hühnereies, oder wohl gar die andere eines Kinderkopfes.

2) Ist bei einigen der halbe Rücken, bei anderen hingegen blos der vordere oder hintere Rücken geschwollen.

Diese Geschwulste oder Knoten sind theils schwammigter, wäßrigter, theils ganz verknorpelter Art.

Bei dieser ersten Art von Knoten, muß man vorzüglich darauf sehen, (sie mögen übrigens groß, klein, lang, schmal, hoch oder niedrig seyn) ob sie durch äußere Gewaltthätigkeit entstanden, und dadurch eine Entzündung verursacht worden; ferner ob sie durchaus hart sind? —

Die zweite oder schwammigte Art der Knoten erkennt man durch das Anfühlen, denn sie sind weich und elastisch.

Die dritte oder knorpelichte Art der Knoten, sind größtentheils ganz hart, und man kennt sie unter dem Namen Scirrhus.

Die erste Art wird geheilet, wenn die Entzündung noch nicht alt ist; in diesem Fall wird Wasser und Leimen, wie ein Brei zubereitet und übergeschlagen, und so bald er trocken, wieder frisch angefeuchtet.

Sollte der durch äußere Gewalt entstandene Knoten schon alt seyn, so bedient man sich des folgenden Spiritus:

℞. Ess. assa foetid. ℥ß.
Spir. vin. Camp ℥vj.
Croc. orient. ʒß.
M. D. S.

Den Knoten damit zu waschen, und von demselben befeuchtete Lappen, überzuschlagen.

Bei der schwammigten, als die zweiten Art, muß man wieder ganz anders verfahren; hier würden geistige Mittel schaden; nur nachstehende Pflaster leisten hier alles, und ich muß gestehen, daß sie mir stets meinen Wünschen entsprochen haben.

℞. Empl. resolv. Schmuk. ℥jß.
D. S.

Dieses Pflaster auf Leder zu streichen, und auf den Knoten zu legen.

So lange als das Pflaster klebt, muß man es liegen lassen; so bald aber der Knoten zertheilt ist, fällt es von sich selbst ab; oder ich gebe folgendes:

℞. Empl. nigrum Bechholz. ℥jß
D. S.

wie das Vorige zu gebrauchen.

Ist aber alle Zertheilung schon zu spät, so muß man sich des Kreuzschnitts bedienen, der aber so

groß

groß und so tief wie der Knoten ist, gemacht werden muß; alsdann bringt man ihn vermittelst der Digestivsalbe zur Eiterung, und dann nach und nach zur Heilung.

Die dritte Art Knoten aber, unter dem Namen Scirrhus bekannt, sind äußerst langwierig und schwer zu heben. Sie haben ihren Sitz an den Enden der Rück= und Wirbelbeine, längst dem Kreuze hin, und sind hart wie ein Knochen. Sie werden auf folgende Art geheilet:

Zuerst frottirt man sie, und dann sucht man sie zu reitzen; man legt z. B. 24 Stunden vorher Digestivsalbe oder Lappen mit Branntewein darauf, und dann giebt man

℞. Empl. resolv. Schmuk. ℥ij
D.

Dieses Pflaster muß allemal frisch gemacht, alle zweimal 24 Stunden das alte abgenommen und wieder ein frisches darüber gelegt werden, bis der Knoten gänzlich zertheilt ist. Zuweilen sind sie binnen 8 Tagen vollkommen verschwunden; doch habe ich auch wohl 6 Wochen zugebracht.

Sind von dem Sattel Wunden, oder unter sich geschworne Stellen auf dem Rücken entstanden, so thut man wohl, wenn man solche öffnet. Man

muß die Wunde dann öfters mit Brunnenwasser auswaschen, und sich, bis zur gänzlichen Heilung nachstehenden Mittels sich bedienen:

℞. ℥. Aloes
— Myrrh. āā ℥ß.
Spir. frument. ℔j.
M. D. S.

Einige Tropfen in die Wunde einzugießen.

Hierdurch wird die Wunde gebeizt, und dann nachfolgende Salbe aufgelegt.

℞. Cerae flav. ℥iij
Pix. nigr. ℥ß
Ol. olivar. ℥vij
M. f. Ungt.
D. S.

Auf einen Lappen zu streichen, und überzulegen.

Findet sich wildes Fleisch ein, so bedient man sich des Kalchpulvers, von dessen Eigenschaft und Kräften ich schon oben, als von den Beinwunden gehandelt wurde, geredet habe.

Eine von dem Drucke des Sattels verursachte Wunde muß wenigstens alle 4 Stunden gereiniget werden, denn das öftere Reinigen trägt sehr viel zur baldigen Heilung der Wunde bei.

Sehr viele Pferde habe ich bloß durch fleißiges Auswaschen der Wunde, wider alle Erwartung bald geheilet.

So

So habe ich Geschwülste, Knoten, wild Fleisch u. dergl. m. geschnitten, darnach die Wunde fleißig ausgewaschen, mit dem obengenannten Spiritus gebeizt, und dann die Salbe auf leinewandne Lappen gestrichen und aufgelegt, dann über die Wunde eine feine weiche Decke, und ohne alles Bedenken, den Sattel der vorher dazu eingerichtet, darüber hergelegt, und durch diese Methode wurden reisende Kaufdiener und Fuhrleute gar bald wieder in den Stand gesetzt, ihre Reise weiter fortzusetzen. Nur mußten sie das dabei beobachten, daß sie auf der Reise fleißig die Wunde in acht nahmen, sie selbst gehörig verbanden, und sich ja nicht auf die Besorgung des Bedienten oder Hausknechts verließen.

Durch diese Methode wird sehr viel an Zeit und Geld gewonnen, und deswegen ist sie gewiß auch allen andern vorzuziehen; freilich für den Thierarzt, dem es mehr um seinen Gewinnst, als um schnelle Hülfe zu thun ist, für den ist sie freilich nicht; und bei dem mag man auch rufen oder schreien, so viel man will, er hört doch nicht! —

Gewiß kann man diese Methode, als die beste und einfachste empfehlen; nur darf man sich, wenn man glücklich seyn will, keine Mühe verdrießen lassen; so muß man dafür sorgen, daß keine Entzün-

dung

dung noch Quetschung entstehe, sollte sich aber wildes Fleisch einfinden, so muß man selbiges sogleich durch Beitzen tödten, und das Uebrige durch die Eiterung hinwegschaffen; beobachtet man dieses alles gehörig, so hat man den Vortheil, daß man das Pferd während der Heilung doch auch in seinen Geschäften benutzen kann.

Man hat über die Krankheit der gedrückten Pferde viel geschrieben, und deren Heilung immer für sehr schwer angesehen; allein, wenn man die Art des Uebels kennt, so ist es gewiß leicht, auch mit den einfachsten Mitteln außerordentlich viel auszurichten.

Freilich ist kein rotziges oder scrophulöses Pferd, das noch dazu vielleicht sehr alt ist, und von dem Sattel gedrückt wird, hieher zu rechnen, denn die Art Uebel sind und bleiben unheilbar.

So hat man Pferde, die in dem Karren oder in dem Wagen gehen oder ziehen, die von dem Kumpte, Selle oder Geschirr, welches bald zu groß, bald zu klein ist, oder von dem hartgewordenen Leder, gedruckt worden, und dadurch Knoten, schwammigte Auswüchse, oder sonstige Verhärtungen bekommen. Diese werden, wenn das Kumpt oder Geschirr vorher hinlänglich abgeändert worden ist, auf oben beschriebene Art behandelt, wodurch alsdann das Uebel gar bald gehoben wird.

Sechzehntes Kapitel.

Von Steinschmerzen der Pferde.

I.

Im Jahr 1775, im Monat Mai, glaubte der hiesige Gastgeber K. in T. an einem Fuhrmanns Pferde, welches der Mann aus Noth verkaufen mußte, einen guten Rathkauf gethan zu haben. — Dieser Wirth hatte das Pferd kaum 6 Tage, so klagte es sich schon krank, dabei nahm es immer die Stellung an, als ob es stallen wollte, auch giengen wirklich, doch aber mit sehr vieler Mühe, einzelne Tropfen Urin fort. Dieser Mann brauchte alle nur mögliche Mittel, allein es war alles vergebens. Und zu seinem größten Leidwesen krepirte das Pferd schon mit dem 10ten Tage.

Bei

Bei der Sektion nun fand sich folgendes:

1) Waren die Gedärme und Urinblase brandigt, und leztere stark von Wasser aufgetrieben.

2) Nachdem die Urinblase aufgeschnitten war, so fand sich, ohnerachtet das Pferd schon über 6 Stunden tod war, das Wasser noch warm.

3) Fanden sich in der Urinblase verschiedene kleine Steinchen, welche eine graulichte Farbe hatten, und in der Mitte des Blasenhalses war ein sehr großer Stein, der sich da eingeklemmt und festgesezt hatte.

Uebrigens waren alle sämmtliche Eingeweide gesund.

Gewiß war der Stein, der sich in dem Blasenhalse festgesezt hatte, die Ursache des Todes, denn er hatte sich so fest eingeklemmt, daß der Durchgang des Urins dadurch gänzlich gehindert wurde.

II.

Im Jahr 1782 wohnte ich einer zweiten Sektion bei.

Dieses Pferd war 9 Jahr alt, und von schwarzer Farbe, es war zwar gewallacht, hatte aber noch einen Testikul gleich bei dem Anfange

des

des Schlauches behalten, und war daher ein Spitzhengst.

Der Leib war sehr dick aufgelaufen, übrigens an den äußern Theilen gar nichts widernatürliches zu bemerken.

Bei dem Aufschneiden des Bauches kam eine entsetzliche Menge stinkende Luft herausgefahren. Uebrigens hatten die Gedärme eben das brandigte Ansehen, wie bei dem Vorigen.

Der Kopf, Brust, Magen, Milz, waren gesund. Die Urinblase aber voller Wasser und ganz brandigt.

In der Urinblase fanden sich mehrere kleine Steinchen, von denen einige die Größe einer Erbse, andere die einer Büchsenkugel hatten. In dem Eingange des Halses aus der Urinblase, hatten sich verschiedne kleine Steinchen angesetzt, die nur mit Mühe wegzunehmen waren.

Die Nieren schienen zwar gesund, doch bemerkte man etwas brandigtes an ihnen.

Der eine Stein hatte ein ganz besonderes Ansehen, daher ich ihn auch genauer untersuchte, und in seiner Substanz ein besonderes Adergeflechte bemerkte, wovon einige seiner größten Gefäßchen sich nach den Schlauche zu hinschlängelten.

In der Urinröhre, der Ruthe, fand sich ein weißes schleimigtes Wesen.

Nach Aussage des Eigenthümers hatte dieses Pferd 9 Tage vor dem Tode schon kein Wasser mehr lassen können, dabei habe es sich immer gestreckt, als wolle es stallen, und immer mit dem Kopfe nach der Bauchgegend hingesehen, als wollte es dadurch zu verstehen geben, hier ist der Schmerz, helft mir! auch sey es während der Zeit mit heftigen Krämpfen behaftet gewesen, die wahrscheinlich dem Leben des Thieres ein Ende gemacht hatten.

III.

Im Jahr 1785 im Monat Mai bekam ein Schulhengst ebenfalls diesen Anfall, denn durch das Hinstrecken der Vorder- und Hinterfüße zeigte es deutlich, daß es stallen wollte. Ich wußte mir nun nicht anders zu helfen, als daß ich ein spanisches Röhrchen nahm, dasselbe mit Oel bestrich, und damit dem Pferde der Urinröhre hinauffuhr.

Eine halbe Stunde brachte ich wohl zu, ehe ich dieses Röhrchen gehörig anbringen konnte, denn das Pferd stand nicht ruhig, auch wollte ich es nicht zu stark angreifen; doch endlich glückte es

mir,

mir, denn das Wasser kam mir zwischen der Ruthe und Röhrchen herausgelaufen.

Ich zog das Röhrchen so ganz behutsam heraus, und das Wasser schoß ganz unwillkührlich von dem Pferde, und es ward ruhiger.

Fünf Tage gieng ununterbrochen der Urin gut von statten, allein mit dem sechsten stellte sich das alte Uebel wieder ein. Ich applicirte meinen Holzcatheter wieder, und verschafte dem Pferde wieder Ruhe.

Dieses wechselte so ein ganz Vierteljahr ab, bis ich endlich des Spases überdrüßig, das Pferd verkaufte.

IV.

Im Jahr 1798 hatte ein hiesiger Müller ein 3jähriges Pferd, welches ebenfalls an dieser Krankheit litt. Es wurden alle nur mögliche Versuche gemacht, dem Thier war auf keine Art zu helfen, denn schon den 5ten Tag der Krankheit vereckte es.

Da ich wegen Geschäften der Sektion nicht beiwohnen konnte, so brachte mir der Freiknecht den andern Tag drei große Steine, die er bei dem Pferde in der Urinblase gefunden hatte.

Den größten behielt der Eigenthümer des Pferdes zum Andenken, der doch die Größe einer Mannshand hatte; und die anderen beiden, die ohngefähr halb so groß waren, nahm ich und der Freimann einen.

Dem Müller wäre dieser Stein für vieles Geld nicht feil, und jeder Liebhaber kann ihn bei ihm in Augenschein nehmen.

Daß man die Steine bei dem Pferden auflösen und abführen könne, scheint mir nicht möglich, daß sie aber durch die Operation gänzlich hinweggeschaft werden können, dies läßt sich sehr gut denken und erklären; und bei jedem mir vorkommenden Fall würde ich die Operation als das erste Hülfsmittel wählen.

Von der Verstopfung der Urinwege ist schon in den vorhergehenden die Rede gewesen, bedarf also hier keine weitere Erörterung.

Bei verschiedenen Sektionen, denen ich beigewohnt, habe ich fast in jeden Eingeweide Steine angetroffen, z. B. in den Nieren, Gedärme, in der Leber, ja sogar auch in den Magen.

Sind diejenigen Steine, die ich in den Magen gefunden habe, wohl nicht durch das Futter dahin gekommen? — Die Steine aber

in

in der Leber, Niere, Gedärme haben wohl da, wo sie ihren Sitz haben, auch ihre Entstehung. Wie sie aber daselbst eigentlich entstehen? — Getraue ich mir nicht ganz zu bestimmen, und überlasse diese Fragen zur Beantwortung gern den Phisiologen. —

Siebzehntes Kapitel.

Von verschiedenen Nichtnatürlichen und gefundenen Gewächsen bei den Pferden.

I.

Im Jahr 1792 im Monat Juli, da die Königl. Preuß. Armee hier durch Erfurt an den Rheinstrom gieng, hinterließ sie mir einige kranke Pferde in der Kur. Unter diesen zeichnete sich besonders eine sechsjährige Stute unter allen Pferden aus. Die Symptome der Krankheit waren folgende:

1) Gieng der Puls sehr ungleich und geschwind.

2) Freß- und Sauflust war gänzlich verschwunden.

3) Standen dem Pferde die Haare alle in die Höhe.

4) Hielt es den Kopf immer in der Höhe, und sobald es den Kopf nach der Brust hinbog, so fehlte es ihm an Luft, und drohte zu ersticken.

5) Konnte man den Hals und die Kehle befühlen, wie man wollte, es war gar nichts widernatürliches zu bemerken.

Als Palliativ und der Entzündung vorzubeugen, wählte ich die Aderlaß. — Innerlich gab ich nitrosa, Valeriana und dergl. m. Alle Mittel suchte ich hervor, um die Ursache der Krankheit auszuforschen; allein alle Mühe war vergebens, und das Thier verreckte, ehe ich es mich versah.

Sehr begierig war ich, durch die Sektion die Ursache der Krankheit zu erfahren, und da fand sich dann

1) Sowohl in dem Leibe, als auch Brust- und Hirnhöle alles gesund.

2) In dem Rachen ein weißlich Gewächs, welches sich bis in die Mitte der Kehle und des Schlundes erstreckte, und mehr als die Hälfte des Durchmeßers einnahm.

Dieses Gewächs nahm am Ende und im Grunde der Zunge seinen Anfang, und erstreckte sich bis zu der Mitte des Schlundes, dadurch denn die nahgelegene

Luft-

Luftröhre durch das Gewächs gepreßt wurde, und das Ein- und Ausathmen erschwerte.

Da ich dieses Gewächs ausschneiden wollte, so fand ich es mit der Oberhaut ganz tief verwachsen; und es hatte das Ansehen, wie halb geräuchertes Schweinefett, das in der Luft noch nicht ganz getrocknet.

Der Freiknecht, ein Mann den man Erfahrung zutrauen konnte, hatte noch nie einen solchen Fall erlebt.

II.

Im Jahr 1794 half ich auf den Schindanger ein dreijährig Pferd öffnen. Dieses Pferd war ein Wallach und von brauner Farbe.

An diesem Pferde war vorher gar keine Krankheit bemerkt worden, denn der reisende Kaufmann, dem es gehörte, hatte es bis den Augenblick geritten, da es umfiel, und tod auf der Erde liegen blieb. —

1) An den äußern Theilen war gar nichts widernatürliches zu bemerken.

2) In der Brust- und Bauchhöle, so wie auch beide Lungenflügel vollkommen gesund.

3) Das Herzbündel war widernatürlich dick und blaulichter Farbe, und bei dem Zerschneiden, floß ganz schwarzes, dick geronnenes Blut, stückweise heraus.

4) Die

4) Die rechte äußere Seite des Herzens war gesund, an der linken aber fanden sich ganz faule und so wie von Geschwüren zerfressene Stellen, die wahrscheinlich das Blut aus der linken Herzkammer hatten durchsickern lassen. —

Polypen und mehrere Gewächse habe ich wohl an dem Herze gefunden, aber sie nie an den äußern Theilen desselben bemerkt. Da ich mich auch nicht errinnern kann, je etwas in den Schriften gefunden zu haben, daß hier mit meinem Gesagten nur Aehnlichkeit hätte, so schien dies mir ein ganz eigner Fall zu seyn, der der Bemerkung werth, um gelehrtere praktische Thierärzte aufmerksam zu machen, mich durch ihre Erfahrung und Beobachtungen zu belehren. —

III.

Im Jahre 1786 im Monat December, brachte ein Bauer ein Pferd zu mir, das einen sehr stark geschwollenen Kopf und Lippen hatte, und dessen Augen äußerst dick aufgetrieben waren. Die Zunge hieng dem Pferde auf der Seite zum Maule heraus, und das Thier hörte und sah, wahrscheinlich wegen der geschwollenen Augen, nicht recht.

So wie ich auf die Geschwulst griff, so blieb da, wo der Finger gestanden hatte, eine Grube zurück; aus diesem Grunde trauete ich mir keine Ader zu öffnen, sondern legte an jeder Seite ein Haarseil, und bestrich beide stark mit Digestivsalbe. — An der Brust steckte ich ein Leder, und nachdem ich das Loch tief und groß genug gemacht hatte, goß ich 10 Tropfen Terpentinöl hinein.

Die Haarseile versagten mir ihre Wirkung, daher nahm ich sie wieder heraus. — Das Leder aber hatte binnen 6 Stunden eine sehr große Geschwulst gebildet, die stündlich zu nahm.

Den andern Morgen hatte das Leder so stark gezogen, daß sowohl die Brust, Bauchgegend als auch die Vorderbeine bis an die Knie angeschwollen waren; die Zunge schien mir dabei etwas schlaffer geworden zu seyn, allein Freß- und Sauflust wollte sich noch nicht einstellen.

Da das Leder zu stark zog, und ich eine Entzündung befürchtete, so öffnete ich zur Vorsicht, die am Hinterbeine liegende Schrankader (vena crural.) und nahm eine ziemliche Portion Blut weg.

Das herausgelassene Blut bestand, nachdem es erkaltet war, aus 3 Theilen Wasser, und einem Theil Blut. Hieraus schloß ich, daß sich das Pferd schon vorher

einige-

einigemal mußte erhitzt, und durch die darauf schnell erfolgte Verkältung eine Verschlagsmaterie sich auf den Kopf geworfen haben. Deswegen verordnete ich:

℞. ☉. dep. ℔j.
⊖. m. gl.
☿. vitriol. āā ℔ij
♁. Semi foenic.
— anis. āā ℥iij
M. f. Elect. Rab. samb.
M. D. S.

Alle halbe Stunden einen gehäuften Eßlöffel voll auf die Zunge zu streichen.

Da die Oeffnung noch nicht gehörig von statten gehen wollte, so verordnete ich folgendes Klystier:

℞. Herb. foenic
— anis. āā M. iij.
— Satur. M. ß.
— menth. pip. M. j.
Fl. chamm.
— samb. āā M. ij
M. f. in Spec. divid. vj. part. aeq.
D. S.

Eine solche Portion in 2 Pfund Wasser gethan, und bis zur Hälfte eingekocht, dann durchgeseihet, ein Pfund Milch hinzugegossen, und alle 2 Stunden dem Pferde ein Klystier zu geben.

Gegen

Gegen Abend fand sich ein Fieber ein, welches eine halbe Stunde anhielt. Dieses Fieber kam mir sehr erwünscht, denn der Geschwulst am Kopfe hatte sich dadurch sehr vermindert, und der Puls wurde fühlbarer.

Den dritten Morgen, wie ich in den Stall trat, um das Pferd zu besuchen, so schrie es mir entgegen, und dies Schreien hielt ich gleich für ein gutes Zeichen, und ich hatte mich auch nicht getäuscht, denn die Geschwulst an dem Kopfe war fast gänzlich weg, nur an dem linken Kinnbackenhöcker saß noch ein harter Knoten sehr fest.

Dieser Knoten hatte die Größe einer Mannshand, und war ziemlich hart; übrigens mäßig warm und keine Entzündung zu bemerken.

Die Zunge schien das Pferd bewegen zu können, um mich davon gewiß zu überzeugen, hielt ich ihm einen Eimer Wasser vor, welchen es auch bis über die Hälfte aussoff, und hernach in der Krippe Futter suchte.

Ich ließ gleich eine halbe Portion Hafer hergeben den es mit dem besten Appetite verzehrte, doch bemerkte ich dabei, daß es mit der Zunge noch nicht recht fortwollte, freilich konnten auch wohl die von der Medizin stumpfgewordenen Zähne an dem beschwerlichen Fres-

sen

sen mit etwas dazu beigetragen haben; denn ich bemerkte, daß es das Heu besser kauete und schluckte.

Mit dem Eingeben sowohl, als auch mit dem Klistieren ließ ich fortfahren.

Ohnerachtet das Leder einen sehr großen Raum eingenommen hatte, so wollte sich aber doch immer noch keine Materie zeigen; sobald ich daran drückte, so spritzte eine Menge Blut und Wasser ohne besonderen Schmerz des Pferdes heraus.

Da ich vorjetzt weiter nichts vornehmen konnte, so behandelte ich den Knoten einstweilen blos mit Altheesalbe.

Den 7ten Tag fraß, soff, mistete und stallte das Pferd ohne alle Beschwerden, aber aus dem Leder ließ sich noch keine Materie, sondern blos wie oben Blut und Wasser herausdrücken.

Da ich nun wohl einsahe, daß ich vergeblich auf Eiterung hofte, so entschloß ich mich, die Oeffnung zwischen den Vorderbeinen unter der Brust, bis an die Stelle, wo der Bauchgurt gewöhnlich hingeschnallt wird, größer und länger zu machen, zog dann ein wollenes Band durch, um dadurch der wäßrigen Feuchtigkeit einen freiern Abfluß zu verschaffen.

Durch dieses Eiterband erhielt denn auch die wäßrigte Feuchtigkeit einen freiern Abfluß, und die

Ge-

Geschwulst am Kopfe, der Zunge und der Brust verlor sich gänzlich, nur der Knoten an den Backenknochen blieb unbeweglich, und wollte sich auf keine Weise zertheilen oder erweichen lassen.

Ich schritt also zu der Operation.

Diese zu bewerkstelligen, mußte das Pferd geworfen werden, um durch die Ruhe des Pferdes desto eher meinen Zweck zu erreichen.

Ich schnitt hierauf die Haut kreuzweis von einander, und wollte sogleich den Knoten auslösen; allein ich fand zu meinem großen Erstaunen, daß er mit dem Höcker des vordern Kinnbacken-Kiefers gänzlich verwachsen war. — Hier war meine Kunst am Ende, und ich sah mich genöthigt, die Wunde wieder zuzuheilen.

Nachdem sie geheilt war, legte ich alle 8 Tage frisch bereitet das Empl. compos. auf, und dies bewirkte binnen 8 Wochen so viel, daß das schwammigte Fleisch und die zellichte Haut, nebst dem Leder, um ein Großes vermindert wurde, und nur die Haut fest auf dem Gewächse saß.

Der Knoten aber war nicht wegzubringen, da auch übrigens das Pferd ohne Beschwerde seine vorigen Geschäfte verrichten konnte, und es auch übrigens ganz gesund war, so stellte ich die Kur gänzlich ein;

das

das Empl. compos. ließ ich als Palliativmittel immer noch fortgebrauchen, und nach Jahresfrist, da ich das Pferd wieder zu sehen bekam, hatte sich der Knoten weder vergrößert noch vermindert; und wahrscheinlich blos aus der Ursache. Das Leder hatte durch seinen Gegenreitz die überhand genommene wäßrigte Feuchtigkeit einen Abfluß gebahnt, und da sich daher keine neue Feuchtigkeit ansammeln konnte, so war auch das empl. compos. desto eher im Stande seine zertheilende und stärkende Kraft auf die festen und flüßigen Theile zu äußern.

IV.

Im Jahre 1800 hatte ich im Winter einen ähnlichen Fall, bei dem Pferde des H. B.

Dieses Pferd hatte eben so einen starken aufgeschwollenen Kopf; dabei war auch die Freß= und Sauflust gänzlich weg. Die Augen lagen durch die Geschwulst ganz tief im Kopfe, daß es kaum sehen konnte. Der Athem war ängstlich und beschwerlich. Der Puls war kaum bemerkbar, und hatte über 60 Schläge in der Minute. Die Haare standen ganz in die Höhe, und dies war ein Beweiß, daß ein Fieber gegenwärtig war.

Ich ließ gleich eine starke Portion Blut weg, und verordnete innerlich:

℞. ⌽. dep. ℔ß.
⊖. m. gl. ℔j.
♁. sem. foenic.
— anis. āā ℥ij
M. f. Elect. c. rob. Sam. et Junip. q. s.
M. D. S.

Alle 2 Stunden einen großen Eßlöffel voll einzustreichen.

Den dritten Tag hatte sich der Geschwulst an den Kopfe gelegt, und der Appetit stellte sich wieder ein, doch gab ich bis zu der völligen Heilung folgendes stärkende Freßpulver:

Nimm.	Siebenzeiten	von jedem 6 Loth.
	weißen Enzian	
	Angelika	
	Leberstock	
	Eberwurzel	
	Bärwurzel	
	Sadebaum, 8 Loth.	
	Rhabarber, 4 —	

Dieses zusammen gemischt, und gut zu Pulver gestoßen, und davon dem Pferde auf jedes Futter einen halben Eßlöffel voll gestreut.

V.

Im Jahr 1788 bekam ich ein 6jähriges Fuhrmannspferd in die Kur. Dieses Pferd hatte einen außerordentlichen großen und harten Knoten zwischen dem hinteren Kinnbacken und dem Halse.

Diesen suchte ich durch erweichende Kräuter und Cataplasmen zu zertheilen; allein alle Bemühung war umsonst, und ich sah mich genöthigt, da die Natur nicht selbst einen Ausweg wählte, die Operation vorzunehmen; die denn auch auf folgende Art geschah:

Vorher mußte das Thier geworfen werden, um die Operation gehörig und sorgfältig verrichten zu können; dann wurde das Leder aufgeschnitten, da zeigte sich ein Gewächs, das sich wie ein Balggeschwulst präsentirte; allein es waren nun die ausgedehnten Häute des Knotens; ferner ließ sich die erste Haut, die ganz durchsichtig und voller poros war (cuticulae vel epidermis) ganz leicht von den Knoten absondern.

Nachdem die cuticula abgesondert war, so fand sich noch ein Häutchen, welches dicker und dichter war, wie die Vorige.

Dieses Häutchen war mit vielen Blutgefäßen versehen, und hatte das Ansehen wie die cutis. Unter dieser Haut fand sich der sogenannte Drüsengeschwulst, denn ich auch sogleich bei dem ersten Einschnitt ganz

deut-

deutlich dafür erkannte, und die vielen großen Adergeflechte und Knötchen lehrten mich, daß der Fehler in der Ohrendrüse (parotide) selbst lag.

Diese angeschwollene Ohrendrüse hatte eine birnähnliche Gestalt, und wäre man nicht zeitig durch die Operation zu Hülfe gekommen, so hätte das Thier ganz gewiß ersticken oder verhungern müssen. Denn das Leder und die Häute widerstanden der fernern Ausdehnung der Geschwulst, und die Luft und Speiseröhren mußten, bei dem großen Wachsthum derselben, sehr gedrückt werden. Denn gerade hatte die birnähnliche Geschwulst an den gefährlichsten Theile ihren Sitz genommen, und war deswegen destomehr zu fürchten.

Dieses Gewächs schnitt ich ohne große Mühe und Blutverlust heraus, und das Thier klagte dabei wenig Schmerz. Das Gewächs hatte an Gewichte $2\frac{1}{4}$ Pf.

Hierauf wusch ich die Wunde mit folgenden Spiritus aus:

℞. Spir. frument. ℔j.
℥. Aloe
— Myrrh. ā ā ʒß
D. S.

Nachdem die Wunde ausgewaschen war, so legte ich nachstehende Salbe auf Hanfwerch gestrichen auf:

℞. Pix. nigri ℥ß.
Cerae flav. ℥iv
ol. lin. ℔j
M. f. Vngt.
D.

Alle 6 Stunden wurde die Wunde mit den Spiritus gesäubert, und mit der Salbe wieder verbunden.

Den 14ten Tag hatte sich die Wunde geschlossen, und äußerlich wurde nur noch die Salbe übergelegt. Von der Operation war nicht das geringste Nachtheilige zu bemerken, nur auf der Naht wuchsen dem Pferde weiße Haare.

Achtzehntes Kapitel.

Von dem Anschwellen der Beine und Füße bei den Pferden.

Dieses ist eine sehr allgemeine Krankheit der Pferde, die oft ohne alle Hülfe von selbst vergehet. Es giebt gewisse Jahreszeiten, die vorzüglich dieser Krankheit günstig sind, und wo im Durchschnitt von 10 gewiß 4 Pferde mit dieser Krankheit befallen werden.

Anfangs behandelte ich diese angeschwollenen Füße mit warmen Umschlägen, worauf es sich aber jedesmal verschlimmerte, und die Füße immer stärker anschwollen; da ich nun sah, daß ich mit dieser Methode nichts ausrichten konnte, so versuchte ich

ich kalte Umschläge, welche aus Wasser und Leimen bestanden; allein dieser erste Versuch mißglückte mir zu meinem Leidwesen sehr, ich hatte die Geschwulst zwar von den Füßen weggebracht, aber dafür in die Augen getrieben, und diese wurden in einer kurzen Zeit so schlimm, daß man nicht anders glaubte, beide Augen wären mit einem Fell überzogen, indem sie schon ganz das milchfarbige Ansehen hatten.

Aus diesen Gange der Krankheit sah ich nun ganz deutlich, daß die Ursache eine abgesetzte Fiebermaterie sey, und diese freilich eine ganz andere Behandlung erfordere.

Ich ließ sogleich Ader, und durch Eiterbänder, welche ich hinter die Ohren setzte, wurde ein Gegenreitz gemacht; ferner bekam das Pferd innerlich:

℞. Θ. p. ℔j.
Rob samb. q. f.
M. f. Elect.
D. S.

Alle Stunden einen gehäuften Eßlöffel voll auf die Zunge zu streichen.

An beiden Hinterfüßen wurden lauwarme Umschläge gemacht, welche aus Ottermenge und gekochtem Biere bestanden, und beide Vorderfüße wur-

den mit Pferdedecken und Strohseilen bis an die Knie eingewickelt, und verwahrt.

Für die Augen wurde folgendes verordnet.

℞. ▽. rof. ℥vj.
Spir. v. camp. ʒß.
M. D. S.

Die Augenlieder und die äußere Augengegend öfters zu waschen.

℞. Vngt. pisc. Asch. ℥ß.
Fl. Zinc. ʒß.
M. f. ungt.
M. D. S.

Dem Pferde mit einer Federkiele täglich viermal in das Auge zu streichen.

Die Aderlas wurde aus dem Grunde gewählt, weil ich eine vorhergehende Erhitzung vermuthete, und die Folge zeigte auch, daß ich mich nicht geirrt hatte, denn das aus der Ader gelassene Blut, war halb aufgelöste Lymphe.

Die Eiterbänder thaten auch ihre Wirkung, und leisteten mir hier vortreffliche Dienste.

Da mir aber die lauwarmen Umschläge gar keine Dienste thaten, so wurden sie den andern Tag weggelassen.

Den

Den Salpeter verordnete ich blos wegen der Entzündung, und des Hollundersafts bediente ich mich hier als eines krampf- und schmerzstillenden Mittels, und es that auch hier seine Dienste, denn das Pferd bekam hierauf eine ganz gelinde wohlthätige Ausdünstung.

Den 5ten Tag verlor sich das Dunkele von den Augen, den 9ten Tag das milchfarbige Ansehen.

Die Eiterbänder wurden bis zu dem 16ten Tag beibehalten.

In Zukunft hütete ich mich sehr für der Methode der warmen und kalten Umschläge. — So wie ich Pferde an geschwollenen Füßen in die Kur bekam, nahm ich sogleich die Eiterbänder an die Lenden gesetzt, zur Hand, und ließ die Geschwulst mit Altheesalbe einreiben, und ich muß frei gestehen, diese Methode leistete mir immer die besten Dienste.

Die Pferde sind alsdann diesen Uebel unterworfen, wenn vorzüglich eine zu trockne, warme, feuchte, oder zu nasse Jahreszeit ist, daher wird diese Krankheit öfters in unserer Gegend epidemisch.

Die Lage Erfurts ist zwar eine der schönsten und angenehmsten; allein da wir unter dem Thüringerwalde liegen, und unsere Hauptflüsse, nebst an-

deren

deren Quellen daher erhalten, so haben vorzüglich die feuchten Jahre, sowohl auf uns Menschen, als auch auf die Thiere einen sehr großen Einfluß. Vorzüglich das Schaafvieh, (darunter die sogenannten Wasserläufer, die zwischen dem Gerafluß liegen), leidet außerordentlich. Größtentheils werden sie zu der Zeit alle faul, und dieß läßt sich auch sehr gut erklären, denn da die Pflanzen in den nassen Jahren gar leicht faulicht werden, die das Thier doch noch fressen muß, so müssen verdorbene Säfte in dem Körper des Thieres, und dadurch dann Krankheit entstehen.

Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Von den Krankheiten an den männlichen Theilen der Pferde.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Hengste (oder ganze Pferde) weit mehr Krankheiten unterworfen sind, als die Wallachen oder Stuten.

Vorzüglich sind die Springhengste dieser Krankheit ausgesetzt; und da ich einige besondere Fälle, sowohl an fremden, als auch an meinen eigenen Pferden gehabt habe, so will ich sie der Deutlichkeit wegen einzeln vortragen.

I.

Im Jahre 1774 mußte ein 6jähriger silberfarbiger Hengst, dem damaligen hier in Erfurt residirenden Herrn Stadthalter seine 6 Stuten als Vorsteller bestreiten. (Vorsteller bedeutet so viel, als ein Hengst, der die Mutterpferde oder Stuten zu einer gewissen Jahreszeit, durch seine Spielereien und Caressen roßig oder verliebt macht, hat er es nun dahin gebracht, so werden sie von dem dazu bestimmten Hengst besprungen.)

Während nun der Hengst bespringen wollte, bekam er mit den Hinterfüßen von den Hufen der Stute einige Schläge vor die Testikel (einige nennen es auch Nieren) daß sie gleich anschwollen und sehr heiß wurden. Dem Pferde war gleich aller Muth benommen, es stand ganz traurig da, und fraß und soff nicht.

Das erste was ich hier unternahm, war eine Aderlaß; allein ich mochte wohl dem Pferde zu viel Blut genommen haben, denn ehe ich es mich versah, sank es ganz langsam ohnmächtig zur Erde nieder. — So lag es wohl 5 Minuten ganz kraftlos, bis es sich endlich wieder erholte, und eben so langsam sich wieder von der Erde in die Höhe hob, sich schüttelte, und nach dem Stalle gieng.

Hier

Hier gab ich denn folgenden Kühltrank, der mir von einem guten Freunde als ein arcanum war mitgetheilt worden.

Nimm. Schwarzkirschwasser }
Lindenblütwasser } v. jed. $\frac{1}{4}$ Pfund
Kümmelwasser }
Safran, $\frac{1}{2}$ Quentchen.
gestoßene Aronswurzel } v. jedem 2 Loth.
Wegedorn Syrup }

Dieses zusammen gemischt und auf einmal eingegeben.

Da ich aber von diesem Trank keine Wirkung sah, so versetzte ich ihn mit noch etwas Salpeter.

Die Testikul wusch ich mit warmem Weine, und mit obigem Trank fuhr ich fort, ihm täglich 4mal einzugeben.

Den dritten Tag legte sich die Geschwulst, und das Pferd fieng wieder an zu fressen und zu stallen.

Die Ruthe (penis) hatte während dieser Zeit, da die Testikul geschwollen waren, ganz außer dem Schlauche gehangen, die es aber jetzt wieder einzog. Sechs ganzer Wochen brachte doch das Thier zu, ehe es seine vorige erectiones wieder bekam, und zum Beschellen konnte gebraucht werden. Bei diesem Hengste machte ich die Bemerkung, daß er

weit

weit schlimmer auf die Stuten war, als zuvor, und doch schien es der Ruthe an der gehörigen Steifigkeit zu fehlen, denn der Saame floß öfters unwillkührlich ab.

II.

Den zweiten Fall hatte ich in dem Jahre 1800 bei einem Fuhrmannshengste. — Dieser hatte sich des Nachts losgemacht, und war vor die Ruthe geschlagen worden.

Hierauf hieng die Ruthe vor dem Schlauche ganz dick geschwollen heraus, und das Pferd war vor Geschwulst nicht im Stande zurück zugehen. Der Schlauch selbst war etwas angeschwollen, doch hatten die Nieren nichts gelitten.

Freß- und Sauflust blieb gut, aber das Stallen wollte nicht von statten gehen, wahrscheinlich wegen der Geschwulst, die die Urinröhre drückte, daher auch der Urin nur Tropfenweis abgieng.

Zuerst ließ ich dem Pferde eine ziemliche Portion Blut weg, und gab dann den oben beschriebenen Trank.

Aeußerlich wurde der Schlauch und die Ruthe mit lauwarmem Wein gewaschen.

Für

Für die Strangurie wählte ich ein Klystier aus Hollunderblüthen und Chamillen.

Den zweiten Tag verminderte sich die Geschwulst, und aus der Harnröhre floß eine Art weisliche Materie.

Ich vermuthete eine wirkliche Eiterung, die durch den Schlag entstanden sey; allein in der Folge wurd ich bald meines Irrthums gewahr. — Ich bemerkte, daß das Thier öftere Erektionen bekam, darauf auch jedesmal eine Pollution erfolgte. —

Den fünften Tag bemerkte ich nun ganz deutlich, daß die ausfließende Materie nichts anders als eine wirkliche Gonorrhoe sey; die Geschwulst aber war gänzlich verschwunden, dahingegen klagte das Thier bei dem Abgange des Wassers, der nur tropfenweis erfolgte, einen besondern Schmerz.

Da ich von einer Tripperbehandlung der Pferde noch nichts gehört und gelesen hatte, so wendete ich mich an einen medizinischen Arzt den Herrn Dr. M.

Dieser Mann rieth mir, den Terpentin in aqua Petroselini aufzulösen, und solches dem Pferde einzugeben; allein dieser mir so sehr gerühmte Trank hätte bald aller Mühseligkeit meines Pferdes ein Ende gemacht.

Kaum

Kaum hatte ich eine Stunde von dem Tranke eingegeben, so fieng das Pferd auf das heftigste mit den Füßen zu stampfen an, klagte Leibschmerzen, Drücken des Urins, und Zwängen der Urinblase.

Durch diese Symptome bewogen, öffnete ich dem Pferde nochmals die Ader, und gab ihm ein Pfund Leinöl und zwei Quartier Milch hinterdrein, ein.

Zu den Klistieren wurde auch noch Milch und Oel gethan, darauf sich alle Zufälle minderten, die Schmerzen ließen nach, und das Thier wurde ruhiger; allein uriniren konnte das Thier immer noch nicht, so sehr es auch wünschte, das Wasser los zu seyn; deswegens wurde Abends 10 Uhr noch ein Klistier gereicht, worauf aber auch kein Stallen, sondern blos die vorher bemerkte Ruhe erfolgte.

Der Trank mit dem Salpeter und gebrannten Wasser wurde noch zwei Tage fortgesetzt; darauf sich der Tripper zu meiner größten Freude gänzlich verlor.

Hier sah ich ganz deutlich, daß die Aderlaß und die antiphlogistische Portion allein hinreichten, um das Uebel zu hemmen.

Den

Dem Herrn Dr. M. machte ich Vorwürfe, daß er mir fälschlich gerathen, und ich deswegen das Pferd eingebüßt haben würde, wenn ich mit seiner mir vorgeschlagenen Kurmethode fortgefahren wäre; er versicherte mir aber auf seine medizinische Ehrlichkeit und Einsicht — daß er alle seine Patienten, die an dieser Galanteriekrankheit laborirten, blos und allein mit diesem mir gerathenen Mittel, ohne alle andere medizinische Arznei heile. — Ob diese seine Methode die gründlichste und richtigste ist, will ich Sachkundigern überlassen.

Die Ursache des entstandenen Trippers, konnte ich mir nun sehr leicht erklären, denn durch das stete Onanieren, dem dieses Thier sehr ergeben war, mußte natürlich Schwäche in den Geburtstheilen entstehen, nun kam noch die in den Stalle übermäßige Hitze von so vielen Pferden, und das Losmachen dazu, das Pferd, das im Begriff war, seine Geilheit auszulassen, wurde auf einmal durch den Schlag plötzlich erschreckt, dadurch an seinem Vorhaben gehindert; hier war es denn nun wohl sehr leicht möglich, daß wenn man die vorhergehabte Schwäche und den unvermutheten starken Schlag auf die Ruthe zusammen überdenkt, daß die drüsichten Theile, den in sich enthaltenen Schleim, wegen ihrer schon eigenthümlichen

lichen erlangten Schwäche nicht mehr aufnehmen konnten, und ein gutartiger Tripper die Folge aller dieser Zufälle seyn mußte.

Der Eigenthümer ließ auf mein Anrathen, das Pferd reißen oder kastriren; hierauf nahm das Thier an Fleischmasse ordentlich zu, doch zeichnete es sich durch Munterkeit und Feuer, welches bei den Wallachen ein seltner Fall ist, unter allen übrigen aus.

Will man ein Pferd kastriren, und alsdann einen guten Wallachen haben, so muß man diese Operation vorzüglich in fünften oder sechsten Jahre unternehmen, denn zu der Zeit ist es gehörig ausgewachsen, und als ein vollkommenes Pferd zu betrachten.

Nach der Zeit hatte ich mehrere solche Fälle, die ich aber alle nach der oben beschriebenen Kurmethode glücklich behandelte.

III.

In eben diesem Jahre, im Monat März kaufte ich für das hiesige Territorium drei junge Hengste, darunter war ein fünfjähriger Goldfuchs mit weißer Stirn, und 4 weißen Füßen, diesen wünschte jeder Bauer zu seiner Stute zu haben, gab gern einen

Reichs-

Reichsthaler u. s. f. mehr als gewöhnlich, ich hatte wie natürlich, so viel als möglich jedem Bauer sein Verlangen erfüllet, allein die Folgen davon waren, wie ich hernach auch selbst einsehen mußte, ein ordinairer Tripper.

Das Thier konnte nicht recht stallen, und es floß eine eiterartige Materie aus der Harnröhre. Die Ruthe hieng zum Schlauche heraus, die corona penis war etwas entzündet, und die Schärfe hatte schon sehr um sich gefressen.

Nicht gern wollte ich durch die ohnehin schon große Schwäche, noch durch eine Aderlas vermehren; allein da doch die Entzündung überhandnehmen mußte, so war ich gezwungen, alle Bedenklichkeiten an die Seite zu setzen, und den Folgen einer Entzündung durch eine Aderlas vorzubeugen.

Innerlich wurde dem Thiere weiter nichts gegeben, als alle 2 Stunden 2 Loth Salpeter und 4 Loth Glaubersalz, da aber den zweiten Tag Diarrhoe darauf eintrat, so wurde damit ausgesetzt, und nachstehendes verordnet:

℞. ♁ r. Rh. ℥jß
— Sem. foenic.
— — anis. āā ℥ij
— herb. menth. piper. ℥jß.
M. f. elect. c. rob Samb. et Junip. q. s.
D. S.

Alle

Alle Stunden einen gehäuften Eßlöffel voll auf die Zunge zu geben.

Die Klistiere, die dem Thiere alle zwei Stunden gereicht wurden, bestanden aus Milch, Oel, venetischer Seife und Hollundersaft.

An den Schlauch wurde Wandleimen, mit Wasser vermischt, öfters umgeschlagen, und so bald dieses trocken, rein abgewaschen, und wieder frisch übergeschlagen.

An dem Kopf der Ruthe, welcher von der Schärfe schon etwas angefressen war, wurde die Salbe von Wachs, Pech und Oel gebraucht.

Zum Futter erhielt das Pferd weiter nichts, als Wasser und Kleien, statt Heu, Gerstenstroh.

Den 9ten Tag hatten sich alle Zufälle gelegt, und das Thier schien sich wieder recht wohl zu befinden; allein kurz darauf bekam, wahrscheinlich von dem noch zurückgebliebenen Krankheitsstoffe, das Pferd die Druse, die aber durch ein Leder an der Brust zeitig gehoben wurde. Hierauf wurde das Thier so gesund, daß es bis diese Stunde noch munter und wohl ist.

Dieser Tripper rührte blos von dem öfteren Begatten oder Bespringen her, dadurch die Zeugungs-

gungstheile sehr geschwächt worden, und durch diese Schwäche hernach diese Zufälle entstanden.

IV.

Im Jahr 1802 hatte ich bei einem fünfjährigen schwarzen Bescheeler einen weit schlimmern Fall.

Es traf sich, daß ich gerade zu der Zeit 6 Pferde in einer Stunde früh 8 Uhr in der Reitbahn hatte, unter diesen waren 3 Bescheeler, dazu denn mein 5jähriger Hengst auch gehörte.

Dieser Hengst hatte die Mode an sich, daß er sich mit den Pferden, die mit ihm in einem Stalle waren, und die er kannte, ganz gut vertrug, so bald er aber ein fremdes Pferd erblickte, gieng er ganz wüthend auf dasselbe zu, als wollte er es auf einmal verschlingen. — So war der Fall auch hier.

Ein Bürger, Namens St. kam unglücklicherweise mit seinem Pferde, welches eine ausgezeichnet gelbe Farbe hatte, gerade um diese Zeit auch in die Reitbahn. Kaum war er mit seinem Wallachen eingetreten, als eben dieser Hengst, der noch dazu einen unerfahrnen Reuter auf sich hatte, denselben herunter warf, wie ein Pfeil auf den Wal-

lachen losstürzte, und sich entsetzlich mit dem neu- angekommenen Pferde herumschlug. Zum Glück saßen auf den zwei andern Hengsten ein paar gute Reuter, die sie im Zaum zu halten wußten, sonst hätte es noch einen weit traurigern Ausgang neh- men können. In der Geschwindigkeit konnte man vor der Hand weiter nichts thun, als die anderen Pferde, vorzüglich die Hengste, aus der Reitbahn zu schaffen, und die Schlagenden einstweilen sich selbst zu überlassen.

Während dessen hatte der Hengst den Wallachen unter sich gebracht, und ihn entsetzlich zugerichtet; allein unser wilde Hengst bekam doch auch sein Theil, denn er hatte einige Schläge an die Ruthe und Testi- kul bekommen, die binnen einer halben Stunde ganz außerordentlich anschwollen.

Die Ruthe, Testikul, Schenkel strömten von Blut, und nach genauer Untersuchung fand sich, daß er auf einige 20 Löcher in der Bataille bekommen hatte.

Vor allen Dingen wurde das Blut mit Brannte- wein und Wandleimen, zu einem Brei gemacht, gestillt: so bald sich die Wallung gegeben hatte, öffnete ich eine Ader, und um die Geschwulst wurde obiger Brei öfters umgeschlagen.

Innerlich bekam das Pferd alle 2 Stunden blos Salpeter 2 Loth, Weinessig 4 Loth mit einem Pfund Wasser.

Zum Klistier verordnete ich Chamillen und Hollunderblüten zu gleichen Theilen mit Seife stark gekocht, alsdann Milch dazu gesetzt, und alle 2 Stunden eines lauwarm gegeben.

Den ersten Tag fraß das Pferd noch gut, saufen ließ ich es aber aus dem Grunde nicht, um nicht noch mehr Flüßigkeit in den Körper zu bringen, indem die Geschwulst keinen Abfluß verstattete. Das Misten war mittelmäßig.

Den zweiten Tag hatte sich die Freßlust gänzlich verloren, und die Geschwulst hatte sich nicht im mindesten vermindert, der Puls gieng hart und geschwind.

Ich nahm dem Pferde noch 3 Pfund Blut weg.

Gegen Abend fand sich ein kleines Fieber ein. Die Behandlung blieb dieselbe.

Den dritten Tag hatte sich die Größe der Geschwulst noch nicht gemindert; aber doch hatte sich die Härte etwas verloren, und die Spannug nachgelassen.

Das Pferd wurde herumgeführt, und durch diese langsame Bewegung, ob sie gleich dem Pferde beschwerlich fiel, stellte sich die Stalung ein.

Sobald die heftige Entzündung nachgelassen, der Puls wieder gleich gieng, und die Geschwulst sich merklich vermindert hatte, ließ ich blos Ungent. alth. einreiben.

Mit den übrigen Arzneien wurde ausgesetzt, und täglich nur zweimal herumgeführet; so wurde auch die Salbe täglich zweimal eingerieben.

Binnen 20 Tagen wurde das Pferd durch diese Behandlung wieder glücklich hergestellt, und war nichts als noch etwas Schwäche zu bemerken, die sich jedoch ebenfalls mit der Zeit gab. So hatte es auch nichts von seiner Wildheit verloren, und es blieb eben so schlimm, wie es vorher war.

Ende des ersten Theils.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Krankheitsgeschichten, vorzüglich von Verstopfungen des Magens und der Eingeweide . . 1

Ein zerplatzter Magen . 4

Ein durch Verstopfung rasend gewordenes Pferd . 13

Zweites Kapitel.

Stiller Koller, rasender Koller, Sonnenkoller, Saamenkoller, und die dazu gehörenden Nervenkrankheiten . 38

Onanie oder Saamensturz der Hengste und Stuten . 65

Drittes Kapitel.

Hufkrankheiten . . 78

Viertes Kapitel.

Erfrorne Beine oder Hufe . 92

Fünftes Kapitel.

Köthen und Knieschaden . 96

Sechstes Kapitel.

Der Spath . . 111

Besondere Fälle von Beinbrüchen 119

Knochenauswüchse . 138

Schulterkrankheit oder die sogenannte Buglähme . . 147

Von der Hüftkrankheit . 155

Siebentes Kapitel.

Blutstürze bei den Pferden . 163

Blutfluß einer Stute . 170

Achtes

Seite

Achtes Kapitel.

Von den Fehlern des Gehöres . 175

Neuntes Kapitel.

Zungenkrankheiten . 185

Zehntes Kapitel.

Vom Kernstechen und Maulausputzen 192

Eilftes Kapitel.

Die Feifeln . . 200

Zwölftes Kapitel.

Hüftkrankheit, Maulsperre oder Maulklemme 211

Dreizehntes Kapitel.

Blutbeulen . . . 218

Vierzehntes Kapitel.

Von dem Verfangen, Verschlagen, oder den zur Rehe gebrachten Pferden . 227

Funfzehntes Kapitel.

Von gedrückten Pferden . . . 246

Sechzehntes Kapitel.

Von Steinschmerzen . . 253

Siebzehntes Kapitel.

Von verschiedenen nicht natürlichen und gefundenen Gewächsen bei den Pferden 260

Achtzehntes Kapitel.

Von dem Anschwellen der Beine und Füße bei den Pferden . . 273

Neunzehntes Kapitel.

Von den Krankheiten an den männlichen Theilen der Pferde . . 279

Folgende Bücher sind bei J. E. G. Rudolphi in Erfurt herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Diplomatische Geschichte der teutschen Liga im siebzehnten Jahrhunderte. Mit Urkunden. 1800. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gl.

Systematisches Verzeichniß der Pflanzen, welche in der Gegend um Erfurt gefunden werden. Von D. J. Bernhardi. Erster Theil. 1800. 8. 1 Rthl.

Die beste und leichteste Art Salpeter zu bereiten, für jedermann verständlich. Aus dem Franz. von D. J. B. Trommsdorf. 1800. 8. 6 gl.

Denkwürdigkeiten der teutschen, besonders fränkischen Geschichte. Von Andreas Sebastian Stumpf, Hochfürstl. Wirzburgischem Hof- und Regierungsrathe und Archiv. 1802. gr. 8. 1s Stück. 16 gl.

Dessen 2s Stück. 1802. gr. 8. 16 gl.

Grande Sonate pour le Clavecin ou Pianoforte composée et dediée à Mademoiselle la Comtesse Mimi de Méan par son très-humble Serviteur M. G. Fischer. 1800. Quer-Fol. 20 gl.

Mathilde von Warnbeck und ihre Tochter Auguste, oder die veränderten Namen. Ein Familiengemälde. 1r Bd. 1802. 8. 1 Rthl. 8 gl

Dessen 2r Band. 1802. 1 Rthr. 8 gl.

Me-

Metaphysik des Rechts. Von Karl Friedrich Gerstäcker, Rechtskonsulenten in Leipzig. 1802. gr. 8. 20 gl.

Witziges und nützliches Allerlei. 1s Bändchen. 1802. 8. 15 gl.

Practische Anweisung zur Forstwissenschaft in 10 Tabellen, enthaltend die Naturgeschichte der teutschen wilden Holzpflanzen und die cubische Vermessung der Holzkörper, nebst einem Anhange gesammelter Forstbemerkungen. Von Ludwig Freiherrn von Lobkowitz. 1802. 8. 18 gl.

Beiträge zur Erweiterung und Berichtigung der Chemie durch Chr. Fr. Buchholz. 1802. gr. 8. Drittes Heft. 18 gl.

Zwölf Orgelstücke, verfertiget und seinem verdienstvollen Lehrer dem Herrn Organist Johann Christian Kittel dankbarlich gewidmet von M. G. Fischer. 1802. Fol. 12 gl.

Neue Beiträge zur Verfertigung und Verbesserung mathematischer und physisch-chemischer Apparate. Von Fr. Voigt. 1802 gr. 8. Mit IV Kupfertapfeln. 12 gl.

Nachrichten von gelehrten Sachen, herausgegeben unter der Aufsicht der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. 1802. gr. 4. Jahrgang 3 Rthlr. 12 gl.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H. 8

H

Oehlmann

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlmann, Karl August,

Der praktische Pferdearzt, sowohl im Hause als auf Reisen ...

Bd.: 1

Erfurt (1802)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1671 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252389-8
VD18 12513997-001